

## **33. Sitzung**

am Donnerstag, dem 22. Februar 2001

---

### **Inhalt**

#### **Ausbau des Containerterminals CT IV**

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/575)

Abg. Schramm (Bündnis 90/Die Grünen) .....	2429
Abg. Tittmann (DVU) .....	2431
Abg. Beckmeyer (SPD) .....	2432
Abg. Kastendiek (CDU) .....	2433
Senator Hattig .....	2434

#### **Für eine ökologische und praktikable Novelle der Verpackungsverordnung**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen  
vom 28. November 2000  
(Drucksache 15/542)

Abg. Frau Dr. Mathes (Bündnis 90/Die Grünen) ..	2435
Abg. Frau Wilts (SPD) .....	2437
Abg. Frau Mull (CDU) .....	2438
Senatorin Wischer .....	2440
Abstimmung .....	2441

#### **Regionalstadtbahn zügig vorantreiben**

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen,  
der CDU und der SPD  
vom 14. Dezember 2000  
(Drucksache 15/571)

Abg. Mützelburg (Bündnis 90/Die Grünen) ....	2441
Abg. Jägers (SPD) .....	2443
Abg. Pflugradt (CDU) .....	2444
Senatorin Wischer .....	2445
Abstimmung .....	2445

#### **Für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz – Gegen Menschenverachtung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt**

##### **– Dritter Bericht des Senats über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Lande Bremen**

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/573)

Abg. Tittmann (DVU) .....	2446
Abg. Pietrzok (SPD) .....	2448
Abg. Peters (CDU) .....	2450
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2451
Senatorin Adolf .....	2454

#### **Verbesserung der Möglichkeiten für Ehrenamt/Freiwilligenarbeit und zur Stärkung der gesellschaftlichen Anerkennung für Ehrenamt/Freiwilligenarbeit**

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/574)

Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) .....	2456
Abg. Frau Wangenheim (SPD) .....	2458
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2460
Senatorin Adolf .....	2462
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) .....	2462
Abg. Frau Wangenheim (SPD) .....	2463
Senatorin Adolf .....	2465

#### **Verbot der Diskriminierung wegen sexueller Orientierung in die Landesverfassung (Gesetz zur Änderung der Landesverfassung)**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen  
vom 21. Dezember 2000  
(Drucksache 15/581)

1. Lesung

### **Einsetzung eines nichtständigen Ausschusses gemäß Artikel 125 der Landesverfassung**

Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) .....	2468
Abg. Engelmann (SPD) .....	2469
Abg. Eckhoff (CDU) .....	2471
Abstimmung .....	2472

### **Fazit nach fünf Jahren Pflegeversicherung**

Mitteilung des Senats vom 9. Januar 2001 (Drucksache 15/587)	
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) .....	2473
Abg. Frau Arnold-Cramer (SPD) .....	2474
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2476
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) .....	2478
Senatorin Adolf .....	2479

### **Förderung der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen**

Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Februar 2001 (Drucksache 15/633)	
Abg. Pietrzok (SPD) .....	2481
Abg. Karl Uwe Oppermann (CDU) .....	2483
Abg. Frau Linnert (Bündnis 90/Die Grünen) ...	2484
Senatorin Adolf .....	2486
Abstimmung .....	2487

### **Gesetz zur Änderung des Bremischen Polizeigesetzes**

Mitteilung des Senats vom 23. Januar 2001 (Drucksache 15/599)	
1. Lesung	
Abg. Kleen (SPD) .....	2487
Abg. Herderhorst (CDU) .....	2488
Abg. Dr. Güldner (Bündnis 90/Die Grünen) ....	2490
Abg. Herderhorst (CDU) .....	2493
Senator Dr. Schulte .....	2493
Abstimmung .....	2494

### **Gesetz zur Änderung gesundheitsrechtlicher Gesetze**

Mitteilung des Senats vom 9. Januar 2001 (Drucksache 15/584)	
2. Lesung .....	2494

### **Schluss mit Tierquälereien an der Bremer Universität**

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU) vom 31. Januar 2001 (Drucksache 15/608)	
Abg. Tittmann (DVU) .....	2495
Abg. Dr. Kuhn (Bündnis 90/Die Grünen) .....	2496
Abg. Tittmann (DVU) .....	2497
Abstimmung .....	2497

### **Bericht des Petitionsausschusses Nr. 23 vom 6. Februar 2001**

(Drucksache 15/610) .....	2497
---------------------------	------

### **Wahl eines Mitglieds und eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit .....**

### **Gesetz über den Eigenbetrieb Fidatas Bremen Eigenbetrieb des Landes Bremen (BremFidatasG)**

Mitteilung des Senats vom 31. Oktober 2000 (Drucksache 15/513)	
2. Lesung	

### **Gesetz über den Eigenbetrieb Fidatas Bremen Eigenbetrieb des Landes Bremen (BremFidatasG)**

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses vom 16. Februar 2001 (Drucksache 15/625) .....	2498
--	------

### **Wahl eines Mitglieds des Rechtsausschusses .**

### **Wahl eines Mitglieds des Datenschutzausschusses .....**

Entschuldigt fehlen die Abgeordneten Frau Hannken, Frau Krusche, Dr. Lutz, Frau Stahmann.

**Präsident Weber**

**Vizepräsident Dr. Kuhn**

**Schriftführerin Arnold-Cramer**

**Vizepräsident Ravens**

**Schriftführerin Marken**

---

Bürgermeister **Dr. Scherf** (SPD), Präsident des Senats,  
Senator für kirchliche Angelegenheiten  
und für Justiz und Verfassung

Bürgermeister **Perschau** (CDU), Senator für Finanzen

Senator für Inneres, Kultur und Sport **Dr. Schulte** (CDU)

Senatorin für Bau und Umwelt **Wischer** (SPD)

Senator für Wirtschaft und Häfen **Hattig** (CDU)

Senatorin für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales **Adolf** (SPD)

---

Staatsrat **Professor Dr. Hoffmann** (Senatskanzlei)

Staatsrat **Dr. Böse** (Senator für Inneres, Kultur und Sport)

Staatsrat **Dr. Färber** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

Staatsrat **Dr. Knigge** (Senator für Arbeit, Frauen, Gesundheit, Jugend und Soziales)

Staatsrat **Köttgen** (Senator für Bildung und Wissenschaft)

Staatsrat **Logemann** (Senator für Bau und Umwelt)

Staatsrat **Mäurer** (Senator für Justiz und Verfassung)

Staatsrat **Metz** (Senator für Finanzen)

Staatsrätin **Winther** (Senator für Wirtschaft und Häfen)

---

Präsident des Rechnungshofs **Spielhoff**



(A) Präsident Weber eröffnet die Sitzung um 10.00 Uhr.

**Präsident Weber:** Ich eröffne die 33. Sitzung der Bürgerschaft (Landtag).

Ich begrüße die hier anwesenden Damen und Herren sowie die Zuhörer und Vertreter der Presse.

Auf dem Besucherrang begrüße ich eine zehnte Klasse der Gesamtschule Ost und eine kurdische Frauengruppe aus Bremen-Nord, letztere wird wohl noch kommen.

Herzlich willkommen, und ich wünsche Ihnen einen spannenden Vormittag!

(Beifall)

Wir treten in die Tagesordnung ein.

#### Ausbau des Containerterminals CT IV

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/575)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Hatting.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

(B) Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Schramm.

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn sich niemand drängelt, dann berichte ich nicht für den Senat, aber vielleicht argumentiere ich dagegen, man wird sehen,

(Heiterkeit – Abg. B ö h r n s e n [SPD]:  
Sind Sie noch unentschlossen?)

was einem während der Rede so alles einfällt, denn so inhaltsschwanger ist die Antwort des Senats nicht, dass einem dazu nicht noch etwas einfallen würde. Es handelt sich ja um die Debatte CT IV, Ausbau vor Weddewarden in Bremerhaven. Wir haben das, glaube ich, nicht das erste Mal kontrovers diskutiert. Hier prallen wirklich die Argumente gegeneinander. Wir haben immer gesagt, der Ausbau von CT IV ist vor Weddewarden ökologisch fatal, aber auch ökonomisch nicht notwendig, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Debatte hat immerhin erbracht, dass der Senat einen Zwischenbericht zu den zahlreichen Fragen, die wir als Plenum gestellt haben, vorlegen soll,

\*) Vom Redner nicht überprüft.

und dieser Bericht liegt nun vor. Ich denke aber, er ist eher unklar, als dass er mehr Klarheit in den Sachstand des Verfahrens bringen würde.

Einiges wird aber doch deutlich, wenn man die Antwort des Senats genauer anschaut. Es wird deutlich, dass es sich nicht nur um einen Ausbau CT IV a handelt, also um eine erste Stufe, sondern dass geplant wird, zwei Stufen in einer Länge von über 1500 Metern auszubauen bis an die Landesgrenze Bremens heran. Das, denke ich, hat doch eine neue Qualität der Eingriffstiefe dieses Ausbaus, die vorher so deutlich nicht artikuliert worden ist, meine Damen und Herren. Wir tun gut daran – –.

(Unruhe – Glocke)

**Präsident Weber:** Herr Kollege Schramm, ich stelle eine doch nicht unerhebliche Unruhe im Plenarsaal fest. Ich bitte Sie doch, dem Redner Ihre Aufmerksamkeit zu schenken! – Bitte, Herr Schramm!

Abg. **Schramm** (Bündnis 90/Die Grünen): Vielen Dank, Herr Präsident!

Die katastrophalen ökologischen Auswirkungen, die der Ausbau auf die anliegenden Dörfer haben wird, nicht nur auf Weddewarden, sondern auch auf Imsum und auf Dorum, wenn diese Planung dann realisiert werden soll, meine Damen und Herren, haben mit der ersten Ausbaustufe nur noch wenig zu tun. Das wird sich um eine radikale Veränderung des Landschaftsbildes handeln, das muss man hier auch noch einmal ganz klar und deutlich sagen, meine Damen und Herren.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was der Senat sagt, ist, dass das Landschaftsprogramm, was ja 1991 von der Bürgerschaft beschlossen worden ist, geändert werden muss. Hintergrund ist, dass die Ausgleichsflächen, die wir damals für den Bau von CT III a ausgewiesen haben, jetzt noch einmal ausgeglichen werden müssen, das heißt, wir haben hier einen Ausgleich des Ausgleichs. Das bringt natürlich erhebliche Probleme mit sich.

In der Umweltdeputation ist diese Frage bereits diskutiert worden, und ich zitiere einmal die Argumentation, die dort vorgetragen worden ist, über die Schutzwürdigkeit des Gebiets, über das wir hier sprechen. Dort heißt es: „Der Entwicklungsraum Außenweser mit Wurster Watt verfügt über höchste Schutz- und Erhaltungspriorität.“ Oder an anderer Stelle: „Die zu nutzenden Salzwiesen im Vordeichsgelände genießen höchste Schutzpriorität.“ Oder, meine Damen und Herren, an anderer Stelle: „Hinsichtlich des Landschaftsbildes besteht höchste Erhaltungspriorität.“ Ich frage Sie: Wenn es eine höchste Schutzpriorität gibt, warum können Sie dann diese Schutzpriorität so einfach aufgeben? Höher als

(C)

(D)

(A) hoch geht ja nun wirklich nicht mehr, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Die Frage stellt sich natürlich gleich im Anschluss: Wenn es eine höchste Schutzpriorität gibt, warum melden Sie diese höchste Schutzpriorität eigentlich nicht an für ein Gebiet, das es ist, nämlich als Naturschutzgebiet, als Vogelschutzgebiet und als Gebiet der Flora-Fauna-Habitat-Richtlinie in Brüssel, meine Damen und Herren? Da gehört es hin!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Legal, illegal, schnurzegal!)

In der Senatsmitteilung steht allerdings nicht, und das hätte uns natürlich interessiert, wie viele Flächen an Ausgleich eigentlich benötigt werden. Das ist doch eine spannende Frage: Wann steht diese Fläche eigentlich zur Verfügung, wie weit sind die Verhandlungen mit Niedersachsen? Denken Sie doch nicht, dass Niedersachsen sich so einfach kolonialisieren lässt und einfach die Flächen hergibt, Naturschutz gegen Arbeitsplätze! So einfach wird es nicht sein, meine Damen und Herren!

(B) Sie halten uns vor, welche Flächen eigentlich für den Ausgleich vorgesehen sind und was diese Ausgleichsflächen kosten werden. Sie halten uns auch die Kostenermittlung des gesamten Ausbaus vor. Das haben Sie auch in der Umweltdeputation nicht vorgelegt. Die Umweltexperten sprechen davon, dass zirka 1000 Hektar an Ausgleichsflächen zur Verfügung gestellt werden müssten. Das ist kein Pappentitel, meine Damen und Herren, und wir verlangen von dem Senat, dass er in einem Bericht, den er hier vorlegt, auch einmal darlegt, welche Ausgleichsflächen er denn eigentlich in Erwägung zieht, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Senat sagt uns auch nicht, dass es jetzt zunehmend immer mehr Widerstände gegen das Vorgehen des Senats gibt. In Nordenham gibt es Widerstände! Im gesamten Land Wursten gibt es Widerstände! In Dorum und in den betroffenen Dörfern um Imsum gibt es Widerstände! Was auch ganz neu auf der Tagesordnung ist, ist, dass es jetzt einen Widerstand gegen den Ausbau von CT III a gibt, von dem wir alle gedacht haben, er wäre schon in trockenen Tüchern. Es ist ja auch verständlich, meine Damen und Herren, wenn der Senat seine Versprechen bricht, die er einmal gegeben hat, nämlich nicht mehr über den Grauwallkanal auszubauen, dann halten sich natürlich die Betroffenen nicht mehr an ihre Versprechen, nicht zu klagen gegen den Aus-

bau CT III a, und das halten wir für angemessen und richtig, meine Damen und Herren!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Weddewarden hat sich neuen, sachkundigen Rechtsbeistand geholt, der aus der Auseinandersetzung in Hamburg mit dem berühmten Mühlenberger Loch resultiert, meine Damen und Herren. Der Anwalt hat doch relative Erfolge

(Zuruf des Abg. T e i s e r [CDU])

gegen die Zuschüttung des Mühlenberger Lochs erreicht und hat sehr seriöse, sachkundige Argumente vorgetragen, mit denen der Senat sich auseinandersetzen muss. Diese Argumente gelten natürlich auch für das Vordeichsgelände in Bremerhaven. Auch von dieser Argumentation findet sich in der Senatsantwort kein Wort!

Interessant ist, dass es neue Urteile gibt, auch die werden in der Antwort des Senats in keiner Weise erwähnt, neue Urteile auf der Ebene der Europäischen Union, die sagen, wenn ein Schutzgebiet ein Schutzgebiet ist, und das ist ja wohl unumstritten, und es wird in Brüssel nicht angemeldet als FFH- oder Vogelschutzgebiet, dann besteht weiterhin ein so genanntes Eingriffsverbot. Das heißt, es gibt einen Schutz dieses Gebiets gegen vorzeitige Bebauung, und dieses Eingriffsverbot hat eine höhere Schutzwirkung, als würde dieses Gebiet angemeldet worden sein, meine Damen und Herren! Das muss man sich klar machen, wenn man sich den Zeitplan, den der Senat für die Bebauung hier vorlegt, einmal vor Augen führt. Das heißt also, das Eingriffsverbot schützt dieses Gebiet mehr, als es der Senat vorgibt, meine Damen und Herren, und das finden wir eigentlich richtig so.

Eine ökonomische Frage, die noch angesprochen werden muss, die auch geklärt werden muss, die auch nicht in der Senatsantwort vorhanden ist, ist die Frage, wie der Ausbau CT IV in Konkurrenz oder meinetwegen auch in Kongruenz zum Ausbau eines neuen Tiefwasserhafens in Cuxhaven oder in Wilhelmshaven steht. Das ist eine sehr wichtige ökonomische Frage, weil es hier nämlich darum geht, eventuell Milliardenbeträge an Steuergeldern zu verschwenden, meine Damen und Herren, und das interessiert natürlich die Europäische Union.

Darüber verliert aber der Senat kein Wort. Allerdings verliert darüber der Vorstandsvorsitzende der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft ein Wort, der diese ganze Problematik viel differenzierter sieht. Er hat in einem „Nordsee-Zeitung“-Interview im Februar verlautbaren lassen, dass es beim Ausbau von CT IV ein gewisses Risiko gibt, nämlich das Risiko für Bremerhaven, falls die BLG nicht selbst Betreiber eines neuen Tiefwasserhafens werden sollte und falls nicht Wilhelmshaven der neue Standort sein

(C)

(D)

(A) sollte. Dann gibt es ein gewisses Risiko in der Konkurrenz Bremerhaven zu einem neuen Betreiber, mag er aus dem fernen Osten kommen oder sonst aus der weiten Welt. Auf jeden Fall wird sich hier dann die Konkurrenzsituation dermaßen verschärfen, dass ein weiterer Tiefwasserhafen für Bremerhaven eine ernst zu nehmende Konkurrenz ist, die dann so scharf sein wird, dass der Ausbau von CT IV von vornherein eigentlich ökonomisch sinnlos ist, weil der Hafen in Bremerhaven keine Chance hätte zu überleben, meine Damen und Herren!

Das ist eine ganz entscheidende Frage, die geklärt werden muss, bevor der Ausbau CT IV vorangetrieben wird. Es muss die Standortfrage und Betreiberfrage eines neuen Tiefwasserhafens geklärt werden, sonst kann man sich für einen Ausbau CT IV nicht entscheiden.

Das will übrigens auch die Europäische Union. Sie verlangt diese Koppelung von neuem Tiefwasserhafen und Ausbau CT IV, weil natürlich auch neue Varianten geprüft werden müssen und weil Parallelinvestitionen aus ökonomischer Sicht heraus überprüft werden müssen. Diese Frage wird in dem Senatsbericht in keiner Weise angerissen, noch nicht einmal problematisiert. Ich denke, darin besteht eine große Lücke dieses Berichts, und es wäre schön, wenn der Senat in einem neuen Bericht hier nachliefern würde.

(B) Wir meinen also, der Bericht, der jetzt vorliegt, ist nicht besonders aussagekräftig. Wir meinen, wir müssen das Gebiet als FFH-Gebiet nachmelden. Der Senat soll uns gefälligst umfassend über den Stand des Verfahrens berichten, und vor allen Dingen soll er klären, wie die Finanzierung gesichert werden soll. Es war immer eine Frage des Ausbaus, hier für einen Großteil, wenn nicht zu 100 Prozent private Investoren zu gewinnen, nur, über die Finanzierungsfrage verliert der Senat kein Wort. Das ist aber natürlich eine sehr wichtige Frage, bei der wir meinen, dass das Parlament dann auch in Transparenz entscheiden muss.

Fazit: Der Bericht des Senats ist gut gemeint, aber er stellt nicht die Antworten auf unsere intensiven Fragen zur Verfügung, so dass dieser Bericht sozusagen als mangelhaft zu beurteilen ist. Ich hoffe, dass der Senat hier mündlich vielleicht noch einige Sachaufklärung liefern kann. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Zu der Mitteilung des Senats mit der Drucksachen-Nummer 15/575, Ausbau des Containerterminals CT IV, nehme ich im Namen der Deutschen Volksunion wie folgt Stellung:

Mit Freuden habe ich zur Kenntnis genommen, dass das angestrebte Ziel, die erste Baustufe für den CT IV möglichst zeitnah erstellen zu können, nun endlich von Ihnen in Angriff genommen wird. Dass wir nun endlich einen Bericht zur Kostenermittlung im Frühsommer 2001 erhalten sollen, ist ebenfalls erfreulich. Ich möchte aber darauf hinweisen, dass ich schon im letzten Jahr hier einen DVU-Antrag eingebracht habe mit der Überschrift „Ausbau CT IV“. Den haben Sie damals alle einstimmig abgelehnt. Insofern freut es mich natürlich sehr, dass Sie heute, auch wenn es etwas spät ist, endlich zur Vernunft gekommen sind und diesen schon vor einem Jahr gestellten DVU-Antrag fast wortgleich hier und heute mit der Mitteilung des Senats, Drucksache 15/575, Ausbau des CT IV, behandeln. Das ist schon einmal sehr erfreulich!

Ich habe diesbezüglich hier auch einen Antrag eingebracht, Sie auch, der auch mehrheitlich beschlossen worden ist. Wenn die Deutsche Volksunion mit solchen Machenschaften zum Ziel kommt und Anträge durchbringt, indem Sie hier erst einmal alles grundsätzlich von der DVU ablehnen, dann vielleicht später den einen oder anderen DVU-Antrag fast wortgleich wieder einbringen, der dann hier beschlossen wird, so soll mir das auch Recht sein.

Meine Damen und Herren, ich habe Sie damals schon gewarnt, das Containerprojekt CT IV kaputt-zudiskutieren und zu zerreden und ein wichtiges Investitionsobjekt des Landes zu verzögern. Deshalb sage ich hier in aller Deutlichkeit noch einmal: Die Deutsche Volksunion fordert auch heute noch aus einer sozialpolitischen und arbeitsmarktpolitischen Verantwortung heraus, den Ausbau des CT IV zügig voranzubringen. Da langfristige Prognosen ein jährliches Wachstum des weltweiten Containerverkehrs von sage und schreibe sieben Prozent voraussetzen, ist ein zügiger Ausbau des Containerterminals IV unumgänglich, damit Bremerhaven als Hafenstandort und Containerumschlagplatz weltweit im Rennen bleibt, meine Damen und Herren.

Deshalb ist es unverantwortlich, wenn der SPD-Abgeordnete Töpfer sowie einige Abgeordnete der Grünen

(Abg. S c h r a m m [Bündnis 90/Die Grünen]: Alle!)

– oder alle, das haben Sie eben deutlich gemacht – sich gegen den zügigen Ausbau des CT IV aussprechen. Ich fordere den SPD-Abgeordneten Herrn Töpfer hier und heute auf, dem Parlament zu erklären: Wollen Sie den Ausbau des CT IV, ja oder nein? Ich als DVU-Abgeordneter stehe dazu und habe meinen damaligen Ausführungen in Bezug auf den Ausbau CT IV nichts mehr hinzuzufügen, denn, meine Damen und Herren, die Deutsche Volksunion steht ohne Wenn und Aber, immer und zu jeder Zeit zu ihrem gegebenen Wort. – Ich bedanke mich!

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Beckmeyer.

Abg. **Beckmeyer** (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Zu den beiden Vordnern: Ich denke, die Beschlusslage des Landtages ist eindeutig klar. Wir haben am 6. Juli und am 12. Oktober des Jahres 2000 eindeutige Beschlüsse fast einstimmig, wenn man die Grünen nicht mitzählt

(Abg. S c h r a m m [Bündnis 90/Die Grünen]: Naturgemäß!)

– ich wollte Sie einmal aufwecken, Sie sind ja noch da! –, den Containerterminal IV hier beschlossen. Wir haben dem Senat einen klaren Auftrag gegeben, und dazu brauchten wir auch nicht die DVU in dieser Angelegenheit.

Was der Senat hier macht, ist, glaube ich, logisch. Er schildert, was er bisher getan hat, und das ist ganz präzise aufgeschrieben. Wer das nicht lesen kann, dem kann man das noch einmal hier verdeutlichen. Ich will das aber gar nicht alles aufzählen, weil möglicherweise der Kollege Hattig darauf auch gleich eingehen wird. Es sind klare Aktivitäten der Stadtgemeinde Bremerhaven genannt. Da fehlt noch etwas, was zusätzlich noch erarbeitet gehört, nämlich das Thema Bebauungsplan. Es sind die ersten Schritte in der Umweltverträglichkeitsprüfung vorgenommen worden, was auch Sinn macht.

(B) Es ist ein gemeinsamer Kabinettsbeschluss mit Niedersachsen erwirkt worden, der im Grunde überhaupt erst einmal versucht, diese ganze Kompensationsflächenproblematik gemeinschaftlich mit Niedersachsen in den Griff zu bekommen. Das Scoping-Verfahren habe ich eben angesprochen. Alles das sind wichtige Dinge, die jetzt weiter im Fluss vor dem Hintergrund eines sehr ambitionierten Zeitplans, auf den der Senat und insbesondere der zuständige Senator ja hingewiesen haben, abgearbeitet werden müssen.

Ich will an dieser Stelle noch einmal deutlich machen: Herr Schramm, wir reden hier nicht über das Problem, ob wir es wollen, sondern wir wollen es, und wir reden darüber, wie wir es durchsetzen. Ich glaube, wir haben beim letzten Mal bei diesen grundsätzlichen Reden schon klar gemacht, was das für die bremischen Häfen und für die bremische Ökonomie bedeutet an Wirkung, an Einkommen, an Arbeitsplatzvolumen. Das alles will ich hier heute nicht wiederholen.

Ich möchte aber etwas sagen zu dem, in dem sich dieses Projekt CT IV eigentlich eingebettet findet. Da haben Sie ein paar, ich sage einmal, Sätze gesagt, Herr Schramm, die stimmen: Wir haben eine klassische Umschlagsentwicklungssteigerung in der Nordwestrange, wir haben eine Kooperationsdebatte zwischen Bremen, Bremerhaven und Hamburg, wir

haben eine Tiefwasserhafendiskussion, wir haben eine Fahrwasseranpassungsdiskussion, und wir haben Konkurrenzverhalten. In diesen ganzen Aspekten bewegt sich auch CT IV. Unser erstes Augenmerk muss sein, dass CT IV bald zügig nach CT III umgesetzt wird, damit er rasch am Markt ist.

Die entsprechenden Gutachten, die im Zusammenhang mit dem Tiefwasserhafen stehen, die die Landesregierung in Auftrag gegeben hat, zeigen ja auch, in welchen großen Schritten eigentlich die Volumina wachsen werden, auch für Bremerhaven, unabhängig vom Tiefwasserhafen, so dass eigentlich die Kapazität bis 2015 schon wieder erschöpft sein wird, auch mit CT IV. Dies muss man einfach im Hinterkopf behalten.

Ich will gar nicht auf die Prognosen eingehen, aber Sie haben es mit zwei Methoden versucht im Grunde einzukreisen, und zwar mit der so genannten Trend- und der Potenzialprognose, die wir von Planco ja kennen. Die Zahlen, denke ich, sprechen für sich, und aktuell zeigt ja auch das, was an Wachstum da ist, eine überzeugende Antwort auf alle Skeptiker, die in der Vergangenheit sich zu diesem Thema zu Wort gemeldet haben.

Ich will hinzufügen: Bei diesem Zwischenbericht, den wir haben und hier lesen können, ist richtigerweise darauf hinzuweisen, dass die Frage der Finanzierung der Anlage ausgeblendet ist. Ich denke auch einmal, dass der Senat dazu im Augenblick auch wenig sagen kann. Er muss vor allen Dingen aufpassen, dass vor dem Hintergrund dieser beginnenden Port-package-Diskussion, die die Europäische Union angeschoben hat, wozu wir schon einiges in der Fachpresse lesen konnten, natürlich mit Vorsicht gehandelt werden muss, aber dennoch muss die Frage gelöst werden, und zwar bald und überzeugend.

Die Diskussion Wilhelmshaven/Cuxhaven will ich gar nicht weiter ansprechen. Ich bin der festen persönlichen Meinung, dass für die bremischen Häfen Wilhelmshaven der eindeutig günstigere Standort ist. Ich sage das auch ganz öffentlich, denn Cuxhaven ist, glaube ich, für die Region Bremen/Hamburg, Bremerhaven/Hamburg insgesamt die zweitbeste Lösung. Dafür gibt es eine ganze Zahl von Gründen. Ich kann das etwas freier sagen als vielleicht offiziell eingebundene Mitglieder des Senats und andere Gremienvertreter, aber ich bin der festen Überzeugung, die Gründe in der Summe sind eindeutig.

Zur Sicherung des Bremerhavener Hafenplatzes will ich noch etwas zum Abschluss sagen, weil ja auch die Redezeit begrenzt ist. Ich denke, wir brauchen hier schlüssig-perspektivische Maßnahmen, und zwar will ich dazu fünf Punkte nennen. Erstens: Wir brauchen eine Fortsetzung der offensiven Unternehmenspolitik der Bremer Lagerhaus-Gesellschaft und ihrer Töchter in Europa. Das hat uns eigentlich zum Erfolg gebracht, und es hat gezeigt,

(C)

(D)

(A) dass wir zumindest bei der Frage Dedicated Terminals, Eurogate, North Sea Terminal in der Entwicklung fünf Jahre vor Hamburg sind, die jetzt mit Hapag-Lloyd für Altenwerder zum ersten Mal einen gleichen Schritt machen, wie wir ihn vor fünf Jahren angefangen haben.

Zweitens: Wir brauchen, das ist meine feste Überzeugung, dringend einen Staatsvertrag zwischen Bremen, Hamburg, Niedersachsen, und, wenn es uns hilft, den drei norddeutschen Ländern und dem Bund, zur Finanzierung des Tiefwasserhafens unter gleichzeitiger Sicherung des Einvernehmens zum Ausbau der Containerhäfen in Bremerhaven und Hamburg und ihrer garantierten Erreichbarkeit für das Regelcontainerschiff auf Außenweser und Elbe.

Drittens: Wir brauchen die Sicherstellung der Betreiberfunktion in diesem Zusammenhang im Übrigen am neuen Containerterminal Wilhelmshaven für BLG/Eurogate entweder neben oder auch mit der Hamburger Hafen- und Lagerhausgesellschaft.

Viertens: Vor dem Hintergrund der Diskussion, mehrere Bewerber, mehrere Hafendienstleister zukünftig an einem Platz zulassen zu müssen über europäische Interventionen für Gesamteuropa an allen Hafentplätzen, da müssen wir aufpassen, dass bei der Fusionsdebatte zwischen BLG/Eurogate und der HHLA natürlich unsere Interessen gewahrt bleiben. Sie wird wahrscheinlich vor dem europäischen Hintergrund nicht mehr im Vordergrund stehen. Ich glaube, dass am Ende eine friendly Unternehmenspolitik zwischen HHLA und der Eurogate mindestens ebenso viel wert ist. Wie man in Hamburg dazu denkt, zeigt die Beteiligung von Hapag-Lloyd AG aktuell am Containerterminal Altenwerder mit 25,1 Prozent.

(B) Schließlich fünftens: Ich denke, dass die Kooperation im Hinterlandverkehr und beim Tiefwasserhafen das aktuelle Gebot der Stunde ist, an dem wir uns ganz intensiv beteiligen müssen zur Interessenvertretung auch der entsprechenden bremischen Häfen. Ich glaube, das ist ein ganz wesentlicher Schlüssel auch für unseren zukünftigen Erfolg, der umgehend auch in trockene Tücher gebracht werden muss.

Schließlich fünftens: Ich denke, dass die Kooperation im Hinterlandverkehr und beim Tiefwasserhafen das aktuelle Gebot der Stunde ist, an dem wir uns ganz intensiv beteiligen müssen zur Interessenvertretung auch der entsprechenden bremischen Häfen. Ich glaube, das ist ein ganz wesentlicher Schlüssel auch für unseren zukünftigen Erfolg, der umgehend auch in trockene Tücher gebracht werden muss.

Ich wünsche dem Senat und den bei dieser Arbeit Befindlichen viel Glück, viel Durchhaltevermögen und viel Erfolg in unserem eigenen Interesse. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kastendiek.

Abg. **Kastendiek** (CDU \*): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich kann mich eigentlich weitestgehend den Ausführungen meines

\*) Vom Redner nicht überprüft.

Kollegen Beckmeyer anschließen. Ich freue mich, dass sich der ehemalige Hafensenator wieder aktiv in die Hafenpolitik einschaltet, ich bin gleichzeitig aber schon ein wenig irritiert, dass die aktuellen Hafenpolitiker unseres Koalitionspartners sich offensichtlich nicht in dieser wichtigen Frage äußern wollen.

(Abg. **Töpfer** [SPD]: Wir haben viele Hafenpolitiker!)

Ich hoffe aber, dass das nicht ein Zeichen dafür ist, dass der Bau des CT IV in Frage gestellt wird, aber die Äußerungen von Herrn Beckmeyer waren ja eindeutig, und ich hoffe, dass er für die gesamte Fraktion gesprochen hat.

(Beifall bei der CDU – Abg. Frau **Wiedemeyer** [SPD]: Aber selbstverständlich!)

Ich fange einmal bei meinen Vorrednern an. Herr Tittmann, es lohnt sich gar nicht, auf Ihre Trittbrettfahrerei einzusteigen, denn Sie sollten Ihren Kollegen in München, die Ihnen offensichtlich Ihre Reden schreiben,

(Abg. **Tittmann** [DVU]: Das glauben Sie doch selbst nicht mehr!)

die offensichtlich auch ziemlich schlecht recherchieren, einmal sagen, dass die Debatte über CT III a, CT IV schon seit Jahren läuft, dass Sie irgendwann letztes Jahr aufgewacht sind und der Meinung waren, einen Antrag stellen zu müssen. Wenn hier einer abschreibt, dann sind es nicht wir, sondern dann sind Sie es allein, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie dann irgendwann einmal bei der Wahrheit bleiben, obwohl es Ihnen offensichtlich schwer fällt.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD – Abg. **Tittmann** [DVU]: Sie sind ein Märchenonkel!)

Herr Schramm, Ihr Redebeitrag war wenig überraschend, denn es war wieder die alte Leier, wobei der aktuelle Hintergrund, den Sie ja in Berlin in der rotgrünen Koalition formulieren, dann immer wieder interessant wird, wie es in der aktuellen Politik aussieht. Herr Oppermann hat es ja gestern in der Debatte gesagt. Sie titulieren, Sie postulieren eine neue Verkehrspolitik in diesem Land, den Umstieg von der Straße auf die Bahn und aufs Wasser. Aber wenn es dann darum geht, diesen in konkrete Maßnahmen umzusetzen, dann sagen Sie nein.

Sie sagen nein zu CT III a, Sie sagen nein zu CT IV, Sie sagen nein zum Mittelweserausbau, Sie sagen nein zur Küstenautobahn, Sie sagen nein, wenn es darum geht, neue Trassen für die Bundesbahn zu

(C)

(D)

(A) bauen, und Sie sagen nein, wenn es um die anderen wesentlichen Verkehrsinvestitionen in diesem Land geht, die genau Ihre Politik scheinbar zumindest unterstützen sollen. Sie kommen mit Ihrer Glaubwürdigkeitsproblem nicht zurecht, Herr Schramm, das Sie haben, und Sie sollten irgendwann einmal, wenn Sie glaubwürdig Hafenspolitik betreiben wollen, dieses Glaubwürdigkeitsproblem endlich einmal lösen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU – Abg. S c h r a m m  
[Bündnis 90/Die Grünen]: Wie tief ist denn  
die Seeschiffautobahn?)

Wenn Sie dann Fragen haben an den Senat, Herr Schramm, dann machen Sie sich doch einfach einmal die Mühe und stellen eine Kleine oder eine Große Anfrage! Dazu sind ja diese parlamentarischen Instrumentarien da. Aber erwarten Sie doch bitte nicht, dass Sie Antworten hören auf Fragen, die gar nicht gestellt worden sind! Lesen Sie doch die Mitteilung des Senats und den Berichtsantrag, der letztes Jahr formuliert worden ist, einfach einmal durch! Darin steht von den Fragen, auf die Sie Antworten haben wollen, überhaupt nichts. Wenn Sie also Fragen haben, die vielleicht aus Ihrer Sicht berechtigt sind, die vielleicht insgesamt berechtigt sind, dann stellen Sie sie doch einfach, und dann bekommen Sie die Antworten! Aber Sie stellen Sie einfach nicht, und Sie stellen sich dann hier hin und sagen, auf die Fragen möchte ich bitte Antworten. Meine Damen und Herren, so kann man ernsthafte Politik auch nicht betreiben!

(B)

(Beifall bei der CDU)

Ich glaube, der Senat ist seiner Aufgabe, die er letztes Jahr vom Parlament bekommen hat, gerecht geworden. Er ist der Aufgabe nachgekommen, über den Stand der Planung im Sinne der Anträge, die hier mehrheitlich beschlossen worden sind, über den Stand der Genehmigung und der Planung zu berichten. Daher danke ich im Namen der CDU-Fraktion dem Senat hierfür ausdrücklich. Ich wäre dankbar, wenn diese Berichtsform fortgeführt und in mehr oder weniger regelmäßigen Abständen, vielleicht Ende dieses Jahres oder Anfang nächsten Jahres, der Bürgerschaft wieder ein Bericht vorgelegt würde, wie der Stand der Dinge ist, damit hier über den aktuellen Stand dieser großen und wichtigen Investitionsmaßnahme für das Land Bremen, von der auch sehr viele Tausende von Arbeitsplätzen abhängen, wieder berichtet wird.

Zum Abschluss will ich an einer Zahl noch einmal deutlich machen, warum die Entscheidung richtig war, warum diese Entscheidung für den CT IV auch wichtig ist: Die aktuellen Umschlagszahlen konnten Sie ja in der Zeitung lesen, ein Wachstum von zirka 25 Prozent in Bremerhaven und Bremen. Wenn man

einmal die Hamburger Zahlen vergleicht von zirka 13, 14, 15 Prozent, dann sieht man, dass Bremen mit seiner Politik, Hafenspolitik zukunftsorientiert zu gestalten, richtig liegt. Bremerhaven und Bremen wachsen über den Markt. Die Planco-Studie aus 1996 hat für das Jahr 2000 eine Sollzahl von zirka 2,1 Millionen TEU vorgegeben. Die aktuellen Zahlen im vergangenen Jahr lagen bei 2,7 Millionen TEU, meine Damen und Herren, eine eindrucksvolle Zahl, und sie belegt, wie richtig und wie wichtig die Entscheidungen der großen Koalition in der Hafenspolitik waren und sind. – Vielen Dank!

(C)

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Hattig.

**Senator Hattig:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die bremischen Häfen und die damit verbundene Hafenwirtschaft sind ein wichtiger Bestandteil der bremischen Struktur- und Wirtschaftspolitik im Ganzen. Die bremischen Häfen wachsen, sie platzen aus allen Nähten, ich glaube, man kann diesen Ausdruck in diesem Kontext so gebrauchen. Wesentlicher Motor dieses Wachstums ist das Containergeschäft. Auf die Frage einer angemessenen Kapazitätserweiterung in Bremen und Bremerhaven ist die Antwort, die wir gemeinsam geben, Ausbau der bremischen Häfen, soweit das insgesamt möglich und vertretbar ist.

(D)

Dass wir dabei die Umweltverträglichkeit enorm engagiert und kritisch prüfen, ist selbstverständlich. Wir bemühen uns um Ausgleich und Ersatz, aber, Herr Kollege Schramm, erlauben Sie mir doch diese Feststellung: So ist das nun einmal im Leben, irgendwann muss man ja oder nein sagen, mit jein kann man solche Entscheidungen nicht treffen.

(Beifall bei der CDU)

Der Senat hat den Ausbau des CT IV beschlossen, und er wird hier in diesem Parlament von einer großen Mehrheit getragen. Dafür bin ich dankbar, die entsprechenden Beschlüsse sind auf den Weg gebracht. Wir sind in einer guten Entwicklung, so dass ich glaube, auch einigermaßen zeitgerecht die notwendigen Kapazitätserweiterungen den Beteiligten – darf ich es so ausdrücken? – andienen zu können.

Zu den Fragen, die damit verbunden sind, will ich kurze Hinweise geben, zunächst auf die Frage, ob sich ein denklicher Tiefwasserhafen und der Ausbau des CT IV gegenseitig ins Gehege kommen. Darauf zwei Antworten! Zunächst ist das Gesamtwachstum, das man für die Nordwestränge in Europa erwartet, so stark, dass auch alle addierten Kapazitäten, jedenfalls nach Meinung der Gutachter, ab dem Jahr 2010 nicht mehr ausreichen werden. Das gilt in

(A) Sonderheit für die deutsche Situation, und das gilt vor allem, wenn man den Zeitfaktor hinzunimmt, dass nämlich Kapazitäten relativ schnell in Bremerhaven erstellt werden müssen, um der Nachfrage gerecht werden zu können. Ich darf nur darauf hinweisen – der Kollege Beckmeyer hat das völlig zu Recht erwähnt –, dass allein die Umorganisation der BLG, der eigene Terminal für Maersk und so weiter, es überhaupt erst ermöglicht haben, dass wir heute mit den Kapazitätsfragen einigermaßen zurechtkommen.

Damit ist also der erste Punkt beantwortet, die Kapazitäten machen es notwendig. Die denkliche Entwicklung, ob nun mit einem Plus oder Minus, aber jedenfalls im Kern denkliche Entwicklung, macht es notwendig, dass wir diese Kapazitätsfrage positiv beantworten, CT IV ist für Bremerhaven die Antwort.

Zweitens! Der Tiefwasserhafen hat ja nicht nur Kapazitätsaspekte, er hat ja, wie der Name sagt, auch den denklichen Tiefgang künftiger Schiffe im Visier, und da wird die Frage Wilhelmshaven oder Cuxhaven nicht hier in diesem Parlament, sondern sie wird insgesamt zwischen drei Regierungen möglichst einverträglich und einsichtig in das Ganze entschieden werden müssen. Mich dazu zu äußern wäre im Augenblick alles andere als klug, nur so viel will ich sagen: Ich bemühe mich sehr, im Einklang mit dem Senat den 31. März insoweit zu einem Jour fixe zu machen, dass wir am 31. März wissen, Wilhelmshaven oder Cuxhaven. Wenn diese Frage entschieden ist, dann wird man auch zu Einzelheiten in der Abwägung zwischen Bremerhaven-Kapazitäten und Wilhelmshaven eine Antwort geben müssen.

(B) Herr Schramm, wenn ein Unternehmensführer seine eigene Betrachtung der Dinge einbringt, so ist das verständlich! Wir haben ja gerade in Antwerpen erlebt, dass man nicht auf uns wartet, sondern auch andere Entscheidungen mit viel Geld getroffen werden, und dass ein Unternehmer sagt, ich muss auch daran denken, dass möglicherweise in Wilhelmshaven oder Cuxhaven jemand mit viel Geld kommt und sich damit in das deutsche System einzubringen versucht, das ist ganz natürlich, das müssen wir zur Kenntnis nehmen. Das ist aber eine unternehmerische Perspektive und keine politische, obwohl wir natürlich die unternehmerische Perspektive in die politische Betrachtung mit hineinnehmen müssen.

Herr Schramm, wenn ein Unternehmensführer seine eigene Betrachtung der Dinge einbringt, so ist das verständlich! Wir haben ja gerade in Antwerpen erlebt, dass man nicht auf uns wartet, sondern auch andere Entscheidungen mit viel Geld getroffen werden, und dass ein Unternehmer sagt, ich muss auch daran denken, dass möglicherweise in Wilhelmshaven oder Cuxhaven jemand mit viel Geld kommt und sich damit in das deutsche System einzubringen versucht, das ist ganz natürlich, das müssen wir zur Kenntnis nehmen. Das ist aber eine unternehmerische Perspektive und keine politische, obwohl wir natürlich die unternehmerische Perspektive in die politische Betrachtung mit hineinnehmen müssen.

Zusammengefasst! Der CT IV ist eine dringende Notwendigkeit. Es muss das auch in Abstimmung mit Wilhelmshaven, mit Niedersachsen diskutiert werden. Wir haben alle Planmaßnahmen eingeleitet, wir werden selbstverständlich so schnell wie möglich weitere Antworten, vor allem zur Finanzierung, geben. Was da noch für Probleme auf uns zukommen, muss ich in einem solchen sachkundigen Hause nicht weiter erläutern, dass also die Frage einer private partnership bei Finanzierungsfragen

immer wieder integriert werden muss, ist selbstverständlich. Zusammengefasst bedanke ich mich für die breite Zustimmung dieses Hauses zu einer für die Strukturpolitik, für die Wirtschaftspolitik und für die Arbeitsmarktpolitik in Bremen und Bremerhaven wichtigen Maßnahme. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

### Für eine ökologische und praktikable Novelle der Verpackungsverordnung

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen vom 28. November 2000  
(Drucksache 15/542)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Dr. Mathes.

Abg. Frau **Dr. Mathes** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte in das Thema, mit dem wir uns jetzt beschäftigen, kurz mit einer Satire einführen, einer Satire, die ein Jugendlicher kürzlich verfasst hat. Hier also die Satire, nicht meine Worte:

„In dem Zeitungsartikel ging es um die absurde Idee, auf Dosen ein Pfand zu erheben. Das muss man sich einmal vorstellen! Man kauft eine Dose, trinkt sie aus und kann danach nicht auf sie springen oder sie ins Gebüsch werfen. Außerdem würde das beliebte Spiel Dosenfußball ein Ende haben. Auch der Gedanke daran, dass der Inhalt der Dose weniger kostet als das Pfand, ließ mich erschauern. Mit der Zeit würden dann sicher die Dosen abgeschafft, obwohl jedermann weiß, dass jedes Getränk aus der Dose besser schmeckt. Dosen können außerdem im Gefrierschrank nicht zerplatzen. In Wirklichkeit habe ich einfach nur totale Angst, dass mir meine geliebten Dosen genommen werden.“ Soweit die Satire, die im Rahmen eines Deutschunterrichts von einem sechzehnjährigen Jugendlichen geschrieben wurde!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg.  
D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]:  
Sehr gut!)

Dies drückt aber auch aus, dass mit dem Thema Dosenpfand etwas auf uns zukommt – und es kommt

(C)

(D)

(A) so oder so –, was sehr viele Teile der Bevölkerung in ihrem Alltagshandeln betreffen wird. Deswegen, nicht nur deswegen, aber das ist auch ein wichtiger Punkt, müssen wir uns hier mit diesem Thema beschäftigen, und wir Grünen sagen ja für eine ökologische und praktikable Novelle der Verpackungsverordnung. Wir haben den entsprechenden Antrag eingebracht, natürlich zuallererst, weil Einweggetränkeverpackungen, und hier insbesondere die Dosen, ein Problem für die Umwelt, für den Ressourcenschutz, aber auch für das Straßen- und Landschaftsbild darstellen, wie alle mit dem zunehmenden Problem der Vermüllung der Städte wahrnehmen können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Hier ist jetzt festzuhalten, dass es mit der unter der Kohl-Bundesregierung 1991 in Kraft getretenen Verpackungsverordnung nicht gelungen ist, diesem Problem entgegenzuwirken. Diese Verpackungsverordnung – vielleicht noch einmal als Hintergrund – hat im Wesentlichen auf die Selbstverpflichtung der Industrie gesetzt. Sie hat aber, wenn das über Jahre nicht funktioniert, eine Möglichkeit eingebaut, auch staatlich regulativ tätig zu werden. Diese Verpackungsverordnung ist aber zunächst eine Selbstverpflichtung der Industrie gewesen, und dazu hatte die Industrie über zehn Jahre Zeit. Nachdem die Quote des Mehrweganteils mehrfach zurückgegangen ist, greift jetzt als Rechtsfolge der 1991 in Kraft getretenen Verpackungsverordnung dieses Jahr das Pfand auf Bier- und Mineralwasserdosen. Das muss man festhalten: Das wurde eingeleitet durch die alte Bundesregierung und bedeutet, dass dann Bier- und Mineralwasserdosen bepfandet werden, aber die Coladose nicht.

(B) Dass das kein verbraucherfreundliches Ergebnis ist, liegt, denke ich, auf der Hand. Es ist auch ökologisch nicht sinnvoll, weil es neue Erkenntnisse gibt und eine bessere Strategie im Sinne der Abwägung zwischen ökologischen und ökonomischen Belangen, hier tätig zu werden, nämlich zwischen ökologisch nachteiligen und ökologisch vorteiligen Verpackungen zu unterscheiden. Um jetzt diese Rechtsfolge, die weder ökologisch noch ökonomisch, noch für den Verbraucher sinnvoll ist, zu bereinigen, hat das Bundesumweltministerium den Entwurf einer neuen Verpackungsverordnung vorgelegt. Dieser ist ein verbraucherfreundliches und auch ökologisches Instrument und geeignet, die Umwelt zu schonen.

Hier muss aber der Bundesrat noch zustimmen, und da sind wir an dem eigentlichen Punkt, der auch hier die Debatte erfordert, nämlich dass der Senat, wie er es häufig tut, mit zwei Stimmen spricht, auf der einen Seite Frau Senatorin Wischer, auf der anderen Seite Herr Senator Hattig. Herr Senator Hattig, Sie haben es ja auch gesagt, man kann nicht Entscheidungen mit jein treffen, das machen Sie aber

ständig. Sie enthalten sich im Bundesrat, das ist nichts anderes als ein Ja-Nein, also Enthaltung. So kann Bremen in der Bundespolitik nicht gestaltend tätig werden. Hier fordern wir Sie auf, und das besagt auch der Antrag, deutlich ein Signal zu setzen und dieser Novelle der Verpackungsverordnung im Bundesrat zuzustimmen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es wird jetzt häufig das Argument gebracht, dass man ja besser andere Lösungen angehen sollte, etwa sich auf die Füllmengen zu beziehen oder aber auch eine Abgabe einzufordern. Auch hier möchte ich Ihr Gedächtnis ein bisschen auffrischen. Das Bundesumweltministerium verhandelt seit zwei Jahren mit den Wirtschaftsverbänden, mit Verbraucherverbänden, mit Umweltgruppen hinsichtlich der Frage einer Abgabemöglichkeit. Diese ist durch die Wirtschaftsverbände gekippt worden. Sie ist nur im Konsens machbar, und hier haben die führenden Wirtschaftsverbände nein gesagt.

Das ist der Stand, das heißt in Summe: Als einzige sinnvolle Möglichkeit bleibt dieser Entwurf der Novelle der Verpackungsverordnung, wie er seit dem 7. Februar vom Bundesumweltministerium vorgelegt wurde. Zudem muss man hier auch noch einmal anmerken, dass mittlerweile auch der Bundeswirtschaftsminister dieser Novelle zugestimmt hat. Sie bedeutet für die Bürgerin und den Bürger, dass ab 1. Januar 2002, also mit der Einführung des Euro, ein Pflichtpfand auf Dosen, und zwar auf alle, unabhängig vom Getränk, auf Einwegglasflaschen und auf Einwegplastikflaschen erhoben wird in Höhe von 0,25 Euro. Das ist das Ergebnis, wie es jetzt im Entwurf vorliegt und den Bundesrat noch passieren muss.

Unser Antrag besagt, dass Bremen dieser so ausgestalteten Novelle der Verpackungsverordnung im Bundesrat zustimmen soll. Die anderen Parteien haben mittlerweile signalisiert, dass sie einer Überweisung dieses Antrags zustimmen werden. Ich akzeptiere dies auch, das heißt, wir Grünen würden der Überweisung auch zustimmen, wobei ich vorschlage, dass dann die Deputation für Umwelt und Energie federführend und natürlich die Deputation für Wirtschaft und Häfen zu beteiligen ist. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, bevor ich dem nächsten Redner das Wort gebe, darf ich auf der Besuchertribüne Herrn Professor Jacques-Pierre Gougen begrüßen, den Kulturgesandten der französischen Botschaft in Berlin, sowie den Generalkonsul Samy Hofmann aus Hamburg und die Leiterin des Institut Français, Frau Daniela vom Scheid,

(Beifall)

(C)

(D)

- (A) in freundlicher Begleitung des Präsidenten des Senats, Herrn Bürgermeister Dr. Scherf.

(Beifall)

Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Wilts.

Abg. Frau **Wilts** (SPD): Herr Präsident, meine lieben Kolleginnen und Kollegen, verehrter Präsident des Senats! Wenn Sie an Bremens größtem Bierproduzenten vorbeifahren, sehen Sie riesige Mengen von Leergut, auf dem Gelände der Brauerei gelagert. Hier scheint das Pfandsystem seit langer Zeit gut zu funktionieren. Niemand kommt auf die Idee, einen Kasten Bier zu kaufen und ihn dann anschließend irgendwo in der Landschaft stehen zu lassen. Immerhin gibt es 6,60 DM zurück, und das lohnt sich ja schon.

Beim Mineralwasser ist es ähnlich, da ist der Pfandpreis fast so hoch wie der des Inhalts der Flaschen. Auch hier kommt kaum jemand auf die Idee, leere Mineralwasserpfandflaschen irgendwo liegen zu lassen. Heute stand sogar im „Weser-Kurier“, dass 99 Prozent der Mineralwasserpfandflaschen zurücklaufen, und zwar 50 Mal während ihrer Lebensdauer. Das ist schon eine ganze Menge. Übrigens überlege ich ja immer wieder, ob man bei der hervorragenden Qualität des Trinkwassers im Lande Bremen überhaupt zu Mineralwasser greifen muss, weil es fast aus den gleichen Quellen kommt.

(B)

Wir haben uns also an das Pfandsystem für Getränkeflaschen gewöhnt und sind sogar bereit, für Kunststoff-Colafflaschen, ich habe mich da erkundigt, ich trinke so etwas nicht, 70 Pfennig Pfand zu bezahlen, wenn da nicht der kleine innere Schweinehund wäre, der uns immer wieder verlockt, Getränke in Verpackungen zu kaufen, ich muss mich da leider gelegentlich mit einschließen, die man nicht zurückbringen muss. Auch das Entsorgungsproblem scheint viele von uns nicht davon abzuhalten, die Verpackung schlicht fallen zu lassen und sie sofort danach zum herrenlosen Gut zu erklären, wie man auch am Sonnabend in der „Nordsee-Zeitung“ im Landkreisteil als Resultat einiger Kohlwanderungen in diesem Jahr sehen konnte.

Der Verpackungsmüll hat in den letzten Jahren auf 50 Kilogramm pro Kilometer Landstraßenstrecke und 100 Kilogramm pro Kilometer Bundesstraßenstrecke zugenommen. Die Verlockung, Einweggetränke zu kaufen, ist wahrhaftig groß. Wenn man Kunde bei einer der größten Supermarktketten ist und nur wegen der allmittwochlichen Schnäppchen in den Laden geht, um zum Beispiel einen äußerst preiswerten Computer zu erstehen, kommt man zu nächst am Getränkeassortiment vorbei. Da gibt es alles, was der Mensch an Getränken dringend braucht, in Dosen, Pappkartons und Einwegflaschen zu Preisen, die erheblich unter denen für Pfandgetränke

liegen. Da wandert gewiss das eine oder andere Gebinde bei fast jedem Käufer in den Einkaufswagen.

(C)

Leider muss festgestellt werden, Bier- und andere Getränkedosen verdrängen mehr und mehr Pfandflaschen und verschandeln die Umwelt. Nachdem vor zehn Jahren eine freiwillige Vereinbarung gescheitert war, wurde, wie Frau Dr. Mathes eben schon erklärte, die Verpackungsverordnung von der vorherigen Regierung 1991 eingeführt. Das Pflichtpfand ist in der noch geltenden Verpackungsverordnung für den Fall vorgesehen, dass Mehrweganteile vom Markt verschwinden. Das ist geschehen! Die Getränkewirtschaft hat diese Fehlentwicklung zugelassen. Jetzt muss sie die Konsequenzen tragen. Die Dumpingpreise der Dosen dürfen Mehrwegflaschen nicht länger verdrängen.

Nun hat die neue Bundesregierung entschieden, zu Beginn des kommenden Jahres ein Pflichtpfand für ökologisch nachteilige Getränkeverpackungen einzuführen. In einer gemeinsamen Erklärung haben der Umwelt- und der Wirtschaftsminister am 31. Januar 2001 die Eckpunkte für eine neue Verpackungsverordnung vorgestellt. Ab 2002, Frau Dr. Mathes hat es eben schon erwähnt, sollen Einwegflaschen und Getränkedosen mit einem Pfand von 25 Cent beziehungsweise 50 Cent je nach Volumen belegt werden. Nach wie vor gilt allerdings, Mehrwegsysteme sind die ökologisch beste Verpackung.

(Beifall bei der SPD)

(D)

Mit der Kartonverpackung hat Mehrweg einen vergleichbaren Begleiter bekommen, alle anderen Verpackungsarten können sich kein gutes Prädikat anheften. Auch das Arbeitsplatzargument, das sicherlich gleich noch von den Kollegen der CDU kommen wird, ist fragwürdig. Etwa 250 000 Menschen arbeiten im Mehrwegsektor. Da der Markt für Getränke nicht mehr beliebig wächst – wir geben uns alle Mühe, aber das reicht nicht aus –, wird der Kampf zunehmend über die Form der Verpackung geführt. Beim Bier ist dies ganz deutlich zu sehen. Ohne wirksamen Schutz stoßen die Anteile des Mehrwegs an eine wirtschaftliche Grenze. Dann brechen Arbeitsplätze weg, vor allem auch Arbeitsplätze hier in Bremen.

Über 80 Prozent der Bevölkerung, und die vertreten wir ja hier, befürworten Pfand bei Dosen, wie eine Umfrage im Oktober 2000 ergab. Sie haben erkannt, dass die Vermeidung der Verschandelung der Städte und der Landschaft nur durch die Rückführung der Dosen in den Stoffkreislauf geschafft werden kann. Die Einführung des Pfandes hilft dabei, ich möchte nur noch einmal an die Halden von Flaschenleergut bei Bremens größter Brauerei erinnern, die jeder sehen kann.

Die Rücknahme der Dosen kann über Automaten erfolgen, wie sie bereits in anderen Ländern, zum

(A) Beispiel in Schweden, üblich ist. Dabei sind Investitionen erforderlich, die wiederum Arbeitsplätze schaffen. Solange wir allerdings einerseits an der Tankstelle Wasser kaufen können, das nach dem Namen unserer ehemaligen Bundeshauptstadt klingt und dessen Kunststoffhülle einmal eben in der Kurve zur Autobahnauffahrt entsorgt wird, andererseits selbst gemachter Holundersaft aus aufbewahrten Flaschen etwas ganz Besonderes ist, müssen wir weiter darüber nachdenken, wie ernst wir eigentlich Nachhaltigkeit nehmen.

In einer Neufassung der Verpackungsverordnung wird von ökologisch vorteilhaften Verpackungen gesprochen. Damit ist der Weg für jede andere vernünftige Verpackungsart offen, durch neue Entwicklungen mit Mehrweg gleichzuziehen. Gleichzeitig ist dies ein Ansporn für die Mehrwegsysteme, noch attraktiver zu werden.

Die Umweltminister, das hat Frau Dr. Mathes vorhin schon erwähnt, von Bund und Ländern haben sich, mit einer Ausnahme, schon im vergangenen Oktober auf gemeinsame Eckpunkte geeinigt. Bei den Landwirtschaftsministern ist noch einige Überzeugungsarbeit zu leisten, die haben allerdings zurzeit ja auch noch andere Probleme zu bewältigen. Trotzdem sollten sie auf ihre Landwirte hören, die meinen, Zitat aus der „Nordsee-Zeitung“ vom Landkreisteil letzten Samstag, mit Erlaubnis des Präsidenten: „Die Pfanddose wird mit Sicherheit dazu beitragen, dass weniger Dosen in der Landschaft deponiert werden.“

(B) In Zukunft soll mit dem Zwangspfand ab 2002 das Verursacherprinzip gelten. Dann ist nicht mehr das Duale System Deutschland mit dem gelben Sack für die Verwertung der Dosen zuständig, sondern Hersteller und Händler. Gibt es beim Händler Pfand zurück, landet automatisch weniger Abfall im gelben Sack. Große Einbußen werden allerdings von den Entsorgungsbetrieben nicht erwartet, wie man der Zeitung in diesen Tagen entnehmen konnte. Im Ergebnis ändert sich also nichts. Jetzt kommen nur die Dosen nicht mehr in den gelben Sack, sondern unmittelbar von den Händlern in den Betrieb und werden dort recycelt. Der Bundesrat muss der neuen Verordnung zustimmen. Die SPD-Fraktion würde es sehr begrüßen, wenn Bremen dort positiv abstimmen würde.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Eine Überweisung des Antrags an die Umweltdeputation gibt uns Gelegenheit, das Thema noch einmal ausführlich zu beraten. Die Bürger des Landes Bremen und wir hier, die Abgeordneten, die die Bürger des Landes Bremen vertreten, müssen dringend unseren Umgang mit den Getränkeverpackungen überdenken. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Mull. (C)

Abg. Frau **Mull** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben lange und kontrovers in der CDU-Fraktion über diesen Antrag diskutiert und debattiert. Wir sind zu dem Schluss gekommen, dass dieser vom Bündnis 90/Die Grünen gestellte Antrag an die Deputation für Umwelt und Energie sowie an die Deputation für Wirtschaft, Frau Wilts, überwiesen werden sollte, also an beide Deputationen, wenn ich Sie da korrigieren darf.

Zur Ausgangssituation! Mit einer Mehrwegquote fördert die Verpackungsverordnung ökologisch vorteilhafte Mehrwegsysteme. Fällt der Anteil für Mehrwegverpackungen für Getränke – Bier, Mineralwasser, Erfrischungsgetränke, Fruchtsaft und Wein –, das ist allen bekannt, bundesweit unter 72 Prozent, ist ein Pflichtpfand in Höhe von 50 Pfennig auf Einwegverpackungen für die Getränkebereiche zu erheben, die für den Quotenverfall verantwortlich sind. Dies kann also bedeuten, dass unterschiedliche Getränke mit gleichen Verpackungsmaterialien verschieden behandelt werden. Obwohl diese Regelung den Groß- und Konzernbetrieben in Brau-, Brunnenindustrie und Lebensmittelhandel sehr wohl bekannt war, ist der Anteil der Mehrwegverpackungen, wie wir alle in den letzten Monaten lesen und hören konnten, in den vergangenen Jahren weiter zurückgegangen.

(D) Eine Umsetzung der derzeit geltenden Verpackungsverordnung hätte also zur Folge, dass ab Mitte 2001, in der aktuellen Diskussion wird jetzt ja gesagt, ab 1. Januar 2002, die beiden Getränkesorten Bier und Mineralwasser bepfandet werden und alle anderen Dosen nicht beziehungsweise jetzt gerade in der Modifizierung oder in der Idee zu modifizieren, dass alle anderen Getränkesorten auch bepfandet werden sollen. Hier stimmen wir mit Bündnis 90/Die Grünen überein, nur diese beiden Getränkebereiche zu bepfanden ist keine optimale Lösung.

Ich sagte es bereits, es gibt eine riesige Diskussion darüber, welche Konsequenzen sich ergeben, wenn man die Verordnung in geltender oder auch überhaupt in modifizierter Form umsetzt. Es stellt sich nun die Frage, ob es zeitgemäße Alternativen zur Einführung eines Zwangspfandes gibt, um zur Förderung ökologisch vorteilhafter Getränkemehrwegsysteme und ökologisch vorteilhafter Einweggetränkeverpackungen irgendwie beizutragen.

Dies ist eine sehr wichtige Frage, wenn man bedenkt, dass sich die Kosten für die Anschaffung von Automaten und Behältern sowie auch für bauliche Maßnahmen und die Einrichtung eines dann notwendigen bundesweiten Clearing- und Finanzierungssystems auf geschätzt bis zu 2,6 Milliarden DM, manche sprechen auch nur von 800 Millionen DM, und jährliche Betriebskosten von 1,5 Milliarden DM

(A) belaufen würden. Dies würde den Mittelstand voraussichtlich unter erheblichen wirtschaftlichen Druck setzen, denn immerhin müssten zirka 50 000 Einzelhandelsgeschäfte mit einem oder vielleicht auch mit mehreren Rücknahmeautomaten für Getränkeverpackungen ausgestattet werden.

Meine Damen und Herren, eine Studie des Bundesumweltamtes bewertet das geplante Zwangspfand positiv. Das Pfand ist nach der Untersuchung ein geeignetes Mittel, den Anteil der bequemen Ex- und-hopp-Einwegverpackungen zu reduzieren beziehungsweise Mehrwegverpackungen zu stabilisieren. Glaubt man allerdings der Studie der Unternehmensberatung Roland Berger, wird das Pflichtpfand dem weiteren Vormarsch der Dose und Wegwerflasche den Weg ebnen.

Wenn wir jetzt allerdings eine Umfrage unter der Bevölkerung machen, und das ist etwas anderes als das, was Frau Wilts eben gerade gesagt hat, sehen die meisten Menschen darin nicht die Lösung, die Flut der ökologisch nachteiligen Getränkeverpackungen im Verbrauch zu stoppen, denn die 50 Pfennig gibt es ja anschließend zurück, und man kann also lustig und munter weiter diese Verpackungsart nutzen. Das bedeutet nicht automatisch, dass man von Einweg auf Mehrweg umsteigt.

(B) Viele Menschen sehen darin aber eine Möglichkeit, das so genannte Littering, wie Frau Wilts es auch schon ansprach, in den Griff zu bekommen, denn die Vermüllung unserer Innenstädte, Straßengräben, Raststätten und Parkplätze ist ein großes Problem, insbesondere, das weiß jeder von uns, im Sommer ärgert man sich darüber, wie Spiel- und Liegewiesen in Parkanlagen, auch wenn man einmal an den Osterdeich schaut, aussehen. Mit einer Befandung müsste die Einwegverpackung nunmehr wie eine Mehrwegverpackung zum Verkaufsort zurückgebracht werden.

Meine Damen und Herren, ich sprach aber ja an, man sollte sich auch nach Alternativen zum Zwangspfand umsehen. Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel, dass man das Ganze neu aufschlüsselt und differenziert in ökologisch vorteilhafte und ökologisch nicht vorteilhafte Getränkeverpackungen, also nicht mehr zwischen Einweg- und Mehrweg. Bisher hieß es immer: Einweg ist schlecht, Mehrweg ist gut. Aber wenn man jetzt einmal schaut, wie die neuesten Produkte sind, erkennt man zum Beispiel an den Kartonverpackungen durchaus, dass diese es mit den Mehrwegverpackungen aufnehmen können. Dies ergibt ja auch die Ökobilanz II, die Studie für Getränkeverpackungen, die man dann entsprechend natürlich anpassen müsste.

Außerdem könnte man die Mindestabfüllmenge auch verändern und sagen, wir differenzieren jetzt nicht mehr von der zurzeit festgelegten Quote von 72 Prozent, sondern setzen eine neue ordnungsrechtliche Zielgröße von zum Beispiel einer Mindestab-

(C) füllmenge von 20 Milliarden Litern ein. Hiermit würde sich für die Abfüller durchaus ein weiterer nutzbarer Spielraum ergeben, das heißt, bis zu 2,5 Milliarden Liter könnten von Mehrweg auf Einweg gewechselt werden.

Statt eines Zwangspfandes könnte zum Beispiel auch eine Abgabe als Lenkungsabgabe auf ökologisch nachteilige Getränkeverpackungen durch die einzelnen Bundesländer erhoben werden. Eine weitere Möglichkeit wäre dann, das Abgabebaufkommen zweckgebunden einzusetzen, beispielsweise zur Förderung von Maßnahmen zur Reduzierung des vorhin angesprochenen Litterings oder zur Förderung der Entwicklung vorteilhafter Verpackungen.

Auch darüber könnten wir uns Gedanken machen, allerdings sehen hierin viele einen Eingriff in die freie Marktwirtschaft. Andere wiederum sehen dies aber auch als eine Möglichkeit, um zu sagen, erst der hohe Preis macht die Dose unbeliebt, und man könnte dann vielleicht davon ausgehen, dass man damit schon Bewegung in das Kaufverhalten eines Einzelnen bringen würde. Man könnte aber auch generell auf eine Festsetzung verzichten und stattdessen die Umweltkosten, die mit dem jeweiligen Verpackungssystem verbunden sind, unmittelbar den jeweiligen Verursachern belasten. Das heißt also, die jeweilige Verpackung müsste dabei umso teurer sein, je größer die mit ihrer Herstellung, ihrem Transport, ihrer Reinigung und ihrer Entsorgung verbundene Umweltbelastung ist.

(D) Meine Damen und Herren, es gibt noch sehr viele weitere Alternativen zur Einführung eines Zwangspfandes, dies waren nur einige Beispiele. Es gilt also nun, eine praktikable Lösung zu finden. Manche sind in ihrer Effizienz überprüfungswürdig, andere lassen sich schnell verwerfen. Hiermit wollen wir uns also in den zuständigen Fachdeputationen kurzfristig auseinandersetzen.

Man muss natürlich auch bedenken, dass es hierbei nicht nur grundsätzlich kontroverse Auffassungen zwischen den Bereichen Umwelt und Wirtschaft gibt, auch spielen bei den derzeitigen Diskussionen die unterschiedlichen Interessen der einzelnen Bundesländer eine erhebliche Rolle. Ein Bundesland mit vielen kleinen Privatbrauereien, die wenig oder gar keine Dosenabfüllung betreiben, wird wahrscheinlich eine andere Diskussion betreiben als ein Land, in dem eine große Brauerei mit einer hohen Dosenabfüllquote ansässig ist.

Unser Ziel ist es, unsere Umwelt schonend zu behandeln, und die Abfallvermeidung muss weiter vorangetrieben werden. Ein großer Fehler ist es deshalb meines Erachtens, Umweltmaßnahmen immer nur als Kostenfaktor zu betrachten. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

(A) **Senatorin Wischer:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich bin Frau Mull sehr dankbar, dass sie einmal einen Abriss der unterschiedlichen Überlegungen, wie man eigentlich zu einer anderen Lenkungsfunktion kommen könnte, aufgezeigt hat. Alle diese Überlegungen, Frau Mull, haben in den letzten zwei Jahren immer wieder stattgefunden. Es ist ja nicht so, dass man einspurig auf Seiten des Bundes gesagt hat, nur dieser Weg kann es sein, und wir wollen es nur so, sondern diese komplizierte Diskussion, die Sie hier angeführt haben, ist nun seit mehr als zwei Jahren in allen Gremien geführt worden.

Ich gebe Ihnen Recht, es geht hier nicht um rot, schwarz oder grün, es hat nichts mit Parteifarben zu tun. Es hat sicherlich etwas mit unterschiedlichen Interessenlagen zu tun, nicht nur der Länder, sondern, Sie haben es ja implizit mit gesagt, auch der unterschiedlich betroffenen Unternehmen, die mit dabei sind, ob es die Verpackungsindustrie ist, ob es die Abfüller sind, ob es die Brauereien sind. Auch dort gibt es eine sehr breite und zum Teil unterschiedliche Interessenlage.

(B) Was mir so durch den Kopf geht, weil ich auch immer diejenige gewesen bin, die dafür plädiert hat, ob man nicht zu einem anderen System kommen könnte, zum Beispiel im Bereich der Abgabe, die zusätzliche Investitionen gar nicht nötig machen würde: Meine Erfahrung ist, damit sind wir nicht weitergekommen, auch nicht bei den Umweltministerinnen und -ministern. Auch dort haben wir zu anderen Instrumenten keine Einigkeit finden können. Ich denke an dieser Stelle manchmal, da ist etwas seit zehn Jahren bekannt. Die Bundesregierung hat gesagt, dies ist der Weg, wenn die Quote nicht eingehalten wird, wird es so etwas geben wie ein Sanktionsinstrument. Das sage ich jetzt einmal so. Alle haben es gewusst. Seit zwei Jahren ist Riesenhektik. Eigentlich muss man doch, wenn man politische Entscheidungen getroffen und Gesetze erlassen hat, auch das Anliegen haben, dass diese ernst genommen und umgesetzt werden und am Ende diese Gesetze auch greifen.

Dass es an dieser Stelle zu Nachbesserungen kommen musste, ist ja von meinen Vorrednerinnen schon angesprochen worden. Es würde keinen Sinn machen, wenn man sozusagen nach Getränk bepfanden würde. Dies wäre sicherlich für keine Verbraucherin und keinen Verbraucher nachvollziehbar. Im Augenblick ist der aktuelle Streit, Frau Mull, jedenfalls so, wie ich ihn erlebe, und Sie haben es auch schon angesprochen, nicht so sehr, dass im Vordergrund steht, irgendjemand bestreitet, dass wir es nötig hätten, so etwas wie eine ökologische, vorteilhafte Verpackung zu befördern und diese zu stützen. Da sagen alle: Ja, das wollen wir! Im Augenblick ist die Hauptdiskussion mit dem, was die Bundesregierung dort vorlegt, ob damit die ökologische Lenkungswirkung erreicht wird oder nicht.

(C) Sie haben auch die diversen Gutachten mit unterschiedlichen und widersprüchlichen Ergebnissen angesprochen, die es inzwischen zu diesem Thema gibt. Die einen kommen zu dem Ergebnis: Ja, es hat eine Lenkungswirkung. Die anderen sagen: Nein, es ist völlig kontraproduktiv, man würde ganz im Gegenteil nicht den Mehrweg stärken, sondern man würde die ökologisch nachteiligen Verpackungen stärken. Dabei ist ja die Unterscheidung, die Sie eben noch einmal angesprochen haben, zwischen Mehrweg und Einweg fallen gelassen worden. Also, das sieht dieser Entwurf schon vor, dass man sagt, wir gehen nur noch nach ökologisch vorteilhaft und nicht ökologisch vorteilhaft.

Der Entwurf kommt dann zu diesem Ergebnis und lässt bewusst offen, was Sie angesprochen haben, dass in weiteren Entwicklungen natürlich auch andere Verpackungen dann unter ökologisch vorteilhaft fallen können. Wenn es also Weiterentwicklung gibt, und da passiert Gott sei Dank am Markt sehr viel, hier bessere Verpackungen zu bekommen, dann sind die da mit erfasst.

(D) Es gibt unterschiedliche Gutachten. Das Bundesumweltamt hat den Versuch unternommen, wie ich finde, sehr fair, sich mit den unterschiedlichen Gutachten auseinander zu setzen, und es kommt zu dem Ergebnis, so habe ich es jedenfalls verstanden, auch wenn man noch drei Gutachten oder noch mehr in Auftrag geben würde, dass man dann zu keiner höheren Erkenntnis kommt, weil die jeweiligen Annahmen, die diesen Gutachten zugrunde liegen, erstens in der Mehrheit sehr theoretisch sind und zweitens abhängig sind von den vielen Variablen, die als Annahmen gewählt werden. Das heißt, je nachdem, was ich unterstelle, wie die Wirkung ist, komme ich zu einem Pro- oder Kontraergebnis.

Das Bundesumweltamt, wenn ich das zitieren darf, kommt in seiner Bewertung, und ich sage einmal, das ist auch keine Hurra-Bewertung, sondern eine, wie ich finde, sehr differenzierte, zum Ergebnis, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Insgesamt hat eine Pflichtbepfandung auf Einweggetränkeverpackungen das Potential für eine positive ökologische Lenkungswirkung. Inwieweit dies zum Tragen kommt, hängt von den Entscheidungen des Handels ab, die differenziert sein werden und teilweise nicht sicher kalkulierbar sind, sowie vor allem vom Verbraucherverhalten, das wiederum wesentlich von der Pfandhöhe und von der begleitenden Öffentlichkeitsarbeit beeinflusst wird. Bei Abwägung aller Faktoren erscheint ein positiver Lenkungseffekt wahrscheinlich, ein kontraproduktiver Effekt unwahrscheinlich.“

Ich will das der Klarheit und Wahrheit wegen zitieren, weil auch hier gesagt wird, zu hundert Prozent können wir es nicht sagen, aber wir gehen davon aus, und das ist von Frau Wilts hier angesprochen worden, dass es schon eine Entscheidungshilfe für Verbraucherinnen und Verbraucher ist, ob sie

(A) etwas zurückbringen müssen und sich mehr Mühe machen müssen und ihre Entscheidungen eher in Richtung einer ökologisch vorteilhafteren Verpackung treffen. Auch das ist eine Erwartung, die wir aussprechen. Das andere ist, wie entscheidet sich der Handel? Wie räumt er sein Sortiment? Entschieden er sich mehr dafür, ökologisch vorteilhafte Verpackungen zu haben oder nicht? Auch diese Fragen werden dort auch abgewogen, also ein sehr kompliziertes System von Abwägungen, die zu treffen sind.

Nach meiner Auffassung müssen wir jetzt endlich zu einer Entscheidung kommen. Eine weitere Hinschlepperei an dieser Stelle ist aus meiner Sicht unter politischen Gesichtspunkten, wie ernst wir das nehmen, was wir 1991 formuliert haben, nämlich zu sagen, wir wollen eine Stützung dieser Systeme, nicht vertretbar. Da die vielen komplizierten Gespräche, die auch mit den zu Beteiligten geführt worden sind, zu keinem Ergebnis gekommen sind, denke ich, sollten wir darauf setzen, auch wenn vielleicht eine andere Lösung theoretisch noch vorteilhafter gewesen wäre, jetzt nicht das alte System greifen zu lassen, denn das wäre ja noch weniger attraktiv, sondern dass wir uns auf den Weg machen und den Entwurf, den der BMU vorgelegt hat, dann auch unterstützen.

(B) Die Haltung des Senats ist angesprochen worden, die habe ich Ihnen in einer Fragestunde, in der das auch schon Thema war, vorgetragen. Ähnlich wie quer durch Deutschland ist eben auch im Senat eine unterschiedliche Gewichtung und Abwägung dieses Themas diskutiert worden. Es gibt eine andere Auffassung auf Seiten meines Kollegen Herrn Hatig. Ich gehe davon aus, und ich finde das nun auch nicht ehrenrührig, dass, wenn an einer solchen Stelle eine Koalition nicht zu einem einheitlichen Ergebnis kommt, man sich dann enthält. Das ist jedenfalls die Verabredung, die wir in der Koalition getroffen haben.

Im Übrigen darf ich sagen, es ist auch immer noch Bewegung in den anderen Ländern, und gerade hat der Bundesrat eine Entschliebung mit großer Mehrheit gefasst, um noch einmal bestimmte Fragestellungen abzu prüfen, die sozusagen die Folge des Beschlusses der Umweltminister waren, die ja gesagt haben, wir wollen gern bestimmte Fragen geklärt haben. Die Diskussion ist im Augenblick noch nicht zu Ende. Gleichwohl hoffe ich sehr, dass wir sie zu einer Entscheidung bringen, die positiv für ökologisch vorteilhafte Verpackungen ist. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

(C) Es ist Überweisung zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Umwelt und Energie, federführend, und die staatliche Deputation für Wirtschaft und Häfen vorgesehen, meine Damen und Herren.

Wer der Überweisung des Antrags der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/542 zur Beratung und Berichterstattung an die staatliche Deputation für Umwelt und Energie und die staatliche Deputation für Wirtschaft und Häfen, wobei die Federführung bei der staatlichen Deputation für Umwelt und Energie liegt, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist dementsprechend.

(Einstimmig)

### Regionalstadtbahn zügig vorantreiben

Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen,  
der CDU und der SPD  
vom 14. Dezember 2000  
(Drucksache 15/571)

(D) Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Wischer.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Mützelburg.

Abg. **Mützelburg** (Bündnis 90/Die Grünen \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Schienenverbindungen von Bremen in die Region, ins Bremer Umland und aus der Region nach Bremen sind ein wichtiges Element der Verkehrspolitik und auch ein wichtiges Element für die Lebens- und Wirtschaftskraft Bremens. Gerade in einer Zeit, in der die Wanderung aus den großen Städten in das Umland nicht aufhaltbar zu sein scheint, in der sich aus der Stadtgemeinde eigentlich ein regionaler Ballungsraum entwickelt, wo immer mehr Menschen eng an der Stadt wohnen, ist es wichtig, gute und zügige Verkehrsverbindungen in die Stadt hinein zu haben, damit die Leute in Bremen und nicht nur in den Gemeinden im Umland ihren Lebensmittelpunkt sehen, hier einkaufen, hier kulturelle Einrichtungen besuchen und hier vielleicht auch Bildungseinrichtungen in der Stadt besuchen. Insofern ist es wichtig, dass sich das Land für eine gute Verbindung nicht nur auf der Straße, sondern insbesondere auch auf

\*) Vom Redner nicht überprüft.

- (A) der Schiene, weil das ja, wie wir alle wissen, ein umweltverträgliches Verkehrsmittel ist, einsetzt und mit besonderem Nachdruck eine Politik betreibt, die dafür sorgt, dass Bremen und das Umland enge Verbindungen auf der Schiene haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Genau deshalb, weil wir das im Parlament alle so sehen – Sie haben das ja schon festgestellt –, gibt es hier häufiger gemeinsame Initiativen von Opposition und Regierung oder auch Initiativen der Regierung, denen sich die Opposition hier im Parlament anschließt,

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Regierungsfraktionen!)

ja, der Regierungsfractionen, gerade weil wir gemeinsam wissen, es ist nötig, mit Nachdruck seitens des Parlaments zu sagen, wir setzen auf Bremen und die Region, und wir tun etwas dafür, dass Bremen mit der Region verbunden wird. Unser gemeinsames Ziel ist, den Aktivitäten des Senats Nachdruck zu verleihen, und wenn er nicht aktiv genug ist, dafür zu sorgen, dass er aktiver wird als bisher. Deshalb sitzen wir ja normalerweise auch hier, und deshalb sind wir bei der Frage des Schienenverkehrs so oft einer Ansicht.

- (B) Die Verbindung Bremens mit der Region auf der Schiene ist nun keine neue Diskussion, sie ist lange Jahre durch die Bahn AG wahrgenommen worden, aber sie hat besondere Aktualität in einer Zeit, in der die Bahn, die jetzt ja privatwirtschaftlich organisiert ist, versucht, sich in der Region zurückzuziehen und die Verbindungen ins Umland auszubauen. Das ist schon eine Entwicklung, die sich seit Jahren abgezeichnet hat, deshalb hat es hier im Parlament auch schon verschiedene Initiativen gegeben.

Als die CDU noch Opposition war, im Jahr 1989, hat sie, und das muss man heute sagen, durchaus vorausschauend, als damals hier ein kommunales ÖPNV-Konzept diskutiert wurde, schon auf die Beschäftigung mit einer mittelfristigen Einführung einer schnellen regionalen Bahnverbindung ins Umland gedrängt und einen Vorschlag für ein S-Bahn-Konzept gemacht. Während die Ampel regierte, im Jahr 1993, haben die Grünen den ersten Vorschlag gemacht, hier eine Regionalstadtbahn einzuführen.

Damals war die Zeit offensichtlich noch nicht reif, weil einerseits die Bahn AG als staatliche Bahn keinerlei Interesse an solchen Aktivitäten im Raum Bremen hatte und andererseits auch das kommunale Verkehrsunternehmen in seiner Führung eher auf die Stadt als auf die Region ausgerichtet gewesen ist. Das alles hat sich unter dem Druck der Verhältnisse geändert, unter dem Druck der Privatisierung der Bahn, bei der Veränderung der Gesetzgebung

im Bund, weil wir heute eine Regionalisierung des Bahnverkehrs haben und die Länder selbst für den Regionalverkehr zuständig sind.

(C)

Jetzt beschäftigen wir uns heute mit der Einführung einer Regionalstadtbahn. Ich muss Ihnen doch kurz erklären, was das ist, was sie von den Zügen unterscheidet, die von Nordenham, Oldenburg oder Rotenburg nach Bremen fahren. Anders ist: Sie werden künftig hier am Brill oder an der Domsheide in eine ganz normale Straßenbahn einsteigen, einen Zug, der so aussieht wie die Straßenbahn – vielleicht ist er ein bisschen länger, mit noch einem oder zwei Wagen mehr, aber im Prinzip sieht er genauso aus –, der fährt dann nur nicht zum Flughafen oder zum Roland-Center oder nach Arsten-Südwest, sondern fährt zum Bahnhof Neustadt, fährt dort auf eine Rampe, auf die Gleise der heutigen Bahn AG und fährt dann auf den Strecken, die Sie sonst gewohnt sind, mit diesen dicken, schwerfälligen entweder Doppelstockwagen oder lokbespannten überalterten Zügen zu fahren, da fährt dann die Straßenbahn zügig nach Oldenburg oder nach Nordenham.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. T e i s e r [CDU]: Oder nach Bremerhaven!)

Das kann auch nach Bremerhaven gehen, selbstverständlich, wenn wir das wollen. Klar, wir haben das schon vor Jahren vorgeschlagen, das so zu machen.

Was ist der Vorzug dabei? Der Vorzug dabei ist erstens, es ist billiger, denn der Straßenbahnbetrieb kostet wesentlich weniger als ein schwerfälliger Bahnbetrieb, das wird sich langfristig auch für die Länder auswirken. Zweitens ist diese Straßenbahn flexibler, das kann eine Lok nicht, sie kann mitten in die Stadt hineinfahren von den Bahngleisen, man kann also ins Zentrum der Stadt fahren und muss nicht am Bahnhof wieder umsteigen und irgendwo mit der Straßenbahn oder zu Fuß in die Stadt. Drittens kann diese Straßenbahn, da sie ja schneller anfährt und schneller bremsen kann als diese schwerfälligen Züge, auch neue Haltepunkte anfahren, die auf der Strecke gebaut werden, so dass mehr Menschen näher an der Bahnstrecke sind und schneller auf der Bahn nach Bremen kommen können.

(D)

Diese drei Vorzüge einer Regionalstadtbahn sind mittlerweile in Karlsruhe, in Chemnitz und in Saarbrücken erprobt, und wer überall in diesen Städten war, die ja nicht so groß sind wie Bremen, weiß, dass es einen großen Nutzen für die Städte gehabt hat, weil das Verkehrsaufkommen auf den neuen Bahnlinien sehr viel größer ist als das der alten Bahn AG, meine Damen und Herren.

Deshalb sind wir interfraktionell dafür, dass der Senat sich mit Nachdruck darum kümmert, ein solches System hier einzuführen, wenn es sich nur einigermaßen rechnet und wirtschaftlich berechenbar,

(A) kalkulierbar ist, was wir vermuten. Deshalb haben wir Ihnen hier gemeinsam einen Antrag vorgelegt, der erstens die Straßenbahn auffordert, weil sie ja die Vorbereitungen dafür schon gemacht hat, ein Angebot für einen solchen Betrieb vorzulegen – dieses Angebot liegt jetzt, da der Antrag schon zwei Monate alt ist, mittlerweile im Großen und Ganzen vor –, und zweitens den Senat auffordert, aktiv zu werden, nämlich dieses Angebot auf seine Umsetzbarkeit zu prüfen, und wenn es halbwegs realistisch und machbar ist, auch dafür zu sorgen, dass es in den nächsten Jahren tatsächlich umgesetzt wird.

Ob das nun allein oder mit der Bahn AG zusammen geschieht, ob andere Betreiber für so eine Strecke gefunden werden, das ist eine Frage von morgen. Wichtig ist erst einmal, dass dieses Konzept in die Gänge kommt, dass der Senat es unterstützt. Es ist deshalb wichtig, damit Bremen seine engen Verbindungen mit dem Umland aufrechterhalten kann und der drohende Rückzug der Bahn durch neue moderne Verkehrsmittel und neue moderne Schienenverbindungen in der Region ersetzt werden kann.

(B) Deshalb, und ich gehe davon aus, Sie werden das gleich unterstützen, haben wir nicht nur diesen Antrag gestellt, sondern bitten Sie auch, diesem Antrag hier möglichst einstimmig zuzustimmen, damit der Senat sieht, das Parlament möchte gern in die Richtung gehen, nun, Senat, unterstütze diese Aktivitäten, und ziehe mit uns an einem Strang, damit wir in den nächsten Jahren ein modernes Verkehrssystem für Bremen und das Umland haben! – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Jägers.

Abg. **Jägers** (SPD): Herr Präsident, meine Damen, meine Herren! Der Kollege Mützelburg hat ja eben schon etwas zu den Vorzügen der geplanten Regionalbahn gesagt, deswegen brauche ich das nicht alles noch einmal zu wiederholen. Ich möchte noch ein paar andere Aspekte in die Debatte einbringen, die zum jetzigen Zeitpunkt wichtig sind, denn über die Vorzüge der Bahn können wir ja diskutieren, wenn der Bericht des Senats vorliegt, das wäre dann der richtige Zeitpunkt.

Meine Damen und Herren, der Antrag ist Ausdruck politischer Sorge, dass Bremen sich nicht konsequent und schnell genug auf ein sich änderndes Mobilitätsverhalten einstellt. Privatisierungstendenzen, der EU-Wettbewerb sind weitere Stichworte, die Bremen zum Handeln zwingen. Es geht auch ein bisschen darum, dass wir eine unternehmerische Initiative aufgreifen und da ein bisschen mithelfen, das finde ich auch in Ordnung und gut.

(C) Wer die Zahlen kennt, was sich in den nächsten Jahren auf dem Verkehrssektor Straße so abspielen wird, der weiß, dass wir handeln müssen. Die Prognosen sagen in den nächsten paar Jahren eine Zunahme des Lkw-Verkehrs um 60 Prozent voraus – 60 Prozent! –, wer auf Straßen unterwegs ist, weiß, was das bedeutet. Auch der Individualverkehr wird noch um zehn Prozent zunehmen, sagen alle Verkehrsexperten. Das Mobilitätsbedürfnis der Menschen nimmt auch zu. Wir erwarten von den Leuten, dass sie mobil sind, zum Beispiel wenn sie ihren Arbeitsplatz erreichen müssen. Die Folge der Mobilität sind mehr Staus – leider – und natürlich auch eine schwierige Situation bei der Umweltbelastung. Diese Entwicklung fordert geradezu eine Verbesserung des Individualverkehrs heraus.

Bremen ist Oberzentrum. Das wollen wir auch bleiben. Bremen muss aus entfernten Orten erreichbar sein und bleiben, möglichst – sagen wir Sozialdemokraten – mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

(Beifall bei der SPD)

(D) Wer nach Bremen kommt, soll nicht im Stau stehen, dann kommt er auch gar nicht an, sondern er soll komfortabel mit öffentlichen Verkehrsmitteln zu uns anreisen können. Der Umstieg vieler vom Pkw auf den ÖPNV schafft freiere Straßen, das ist ja logisch, auch für andere, die die Straßen nutzen, und eben auch für den Gewerbeverkehr. Das vordringliche Ziel der Sozialdemokraten heißt Aufwertung des Nahverkehrsangebots, das heißt die Vernetzung aller Verkehrsmittel, Eisenbahn, Straßenbahn, Fahrrad, Bus und auch Fußgänger, die gehören ja auch zum Straßenverkehr, sehr umweltfreundlich im Übrigen. Wir müssen Verkehrsdienstleistungsangebote weiter entwickeln und müssen für deren Akzeptanz werben. Eine Regionalstadtbahn schafft solche Akzeptanz.

Wir wollen für die Region ein abgestimmtes Mobilitätskonzept. Der größte Teil dieser Bahn wird sich auf niedersächsischem Gebiet bewegen, das dürfen wir nicht vergessen, 85 Prozent der Regionalbahn läuft in Niedersachsen und 15 Prozent in Bremen. Also müssen wir uns dann natürlich auch mit unseren Nachbarn abstimmen. Wir können nicht sagen, wir hätten gern eine Regionalbahn hier in Bremen, es ist auch schon einmal ganz gut, wenn ihr ein paar Haushaltsmittel bereit stellt, so wollen wir mit unseren Nachbarn auch nicht umgehen. Das heißt, wir müssen ein abgestimmtes Mobilitätskonzept für alle haben.

Wir brauchen ein zukunftsweisendes straßen- und schienengebundenes Nahverkehrsangebot, das heißt, wir brauchen eine bedarfsorientierte Streckenführung – zu der ist schon etwas gesagt worden –, wir brauchen eine Direktanbindung in die Bremer City, hohen Reisekomfort, moderne Transportmittel, dichte Taktfrequenzen, verlässliche kurze Umsteigebeziehungen, akzeptable Fahrpreise.

- (A) Ein solches Nahverkehrsangebot darf sich jedoch nicht nur auf Gebiete und Zeiten mit starker Nachfrage beschränken, sondern muss auch für Bereiche und Zeiten geringer Nachfrage differenzierte und attraktive Angebote machen. Wir haben es beim ÖPNV mit einem Gebiet der Daseinsvorsorge zu tun, manchmal habe ich den Eindruck, das wird vergessen.

(Beifall bei der SPD)

Neue Streckenführung und Stadtplanung sind aufeinander abzustimmen, um sicherzustellen, dass zukünftige Wohnungsbaugelände, Einkaufs- und Freizeitzentren sowie Gewerbeansiedlungen durch den Nahverkehr erschlossen werden und erschlossen sind.

Die BSAG reagiert auf sich verändernde Rahmenbedingungen durch den europäischen Wettbewerb, das müssen Unternehmen auch tun, und auch auf die Kürzung der öffentlichen Zuschüsse müssen Unternehmen reagieren. Wir wissen das. Wir halten das auch für notwendig. Wir finden besonders gut, dass die BSAG die Arbeitnehmer in diesen Prozess miteinbezieht, und nicht sagt, wir machen einmal etwas Neues und begrüßen dann die Arbeitnehmer mit den Ergebnissen, sondern die Arbeitnehmer werden in diesen Prozess einbezogen. Das ist überaus sinnvoll, weil auch Know-how in den Köpfen der Arbeitnehmer steckt und einbezogen werden soll und auch muss.

(B)

(Beifall bei der SPD)

Die BSAG nimmt eine wichtige Rolle im Zweckverband ein. Das von der BSAG entwickelte Zielnetzkonzept für die Stadtbahn und Straßenbahnen in Bremen und in der Region macht neue Entwicklungsmöglichkeiten deutlich. Die Bürgerschaft unterstützt dieses Konzept. Allerdings arbeitet auch die Deutsche Bahn an einer Optimierung ihres Angebotes in der Region. Ich habe vorhin schon einmal gesagt, wir müssen sehen, dass die Angebote miteinander abgestimmt werden. Wir Sozialdemokraten erwarten im Übrigen nicht nur ein Konzept für die Verbindungen Bremen–Nordenham und Bremen–Oldenburg, wir erwarten auch eine Optimierung des Angebotes Bremen–Bremerhaven–Cuxhaven. Auch da ist ja noch einiges zu tun.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Allerdings dürfen diese Verbesserungen nicht zu Lasten des Angebots für die an der Strecke liegenden niedersächsischen Haltepunkte gehen.

Unsere Entscheidung wird von folgenden Kriterien abhängig sein: Wir brauchen Wirtschaftlichkeit und Zuverlässigkeit, eine Steigerung des Fahrgastaufkommens, optimale Streckenführung, bedarfs- und

behindertengerechte Infrastruktur – gemeint sind damit Bahnhöfe, Park-and-ride, Bike-and-ride und so weiter –, modernes, behindertengerechtes Wagenmaterial, Einbindung in das Gesamtnetz und Zustimmung in der Nahverkehrsversammlung, denn da läuft ja der Prozess dann zusammen.

(C)

Lassen Sie mich abschließend sagen, dass der im Antrag vorgegebene Zeitpunkt für die Vorlage des Konzepts nicht willkürlich gewählt ist! Die Zeitvorgabe begründet sich in der Fortschreibung des Nahverkehrsplanes und auch in der Frage der Abstimmungen, die mit unseren niedersächsischen Nachbarn notwendig sind. Wir wollen, dass veränderte Anforderungen und Bedingungen, hohe Qualitätsstandards sowie neue Strategien für den Nahverkehr ebenso in den nächsten Nahverkehrsplan eingehen wie die neue Streckenführung und Vernetzung. – Schönen Dank!

(Beifall bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pflugradt.

Abg. **Pflugradt** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Das, was der Kollege Mützelburg und auch der Kollege Jägers hier ausgeführt haben, kann ich weitgehend teilen. Herr Mützelburg, in einer Nuance sind wir nur unterschiedlicher Auffassung, aber das ist auch nur eine Nuance. Ich glaube, der Senat hat bisher alles das gemacht, was zu tun war. Es klang ein bisschen so an, als müssten wir den Senat ein bisschen treiben. Das ist, glaube ich, in diesem Fall nicht so, sondern seit der letzten Legislaturperiode wird ja die Regionalstadtbahn in Richtung Nordenham, aber auch in Richtung Rotenburg vorangetrieben. Zurzeit geht es um die Strecke Nordenham–Bremen. Wenn alles so weiterläuft und zügig läuft und die entsprechenden Verhandlungen und Gespräche weitergeführt werden, haben wir eine gute Chance, dass im Jahr 2004 die Regionalstadtbahn in Betrieb geht. Dass es da noch diverse Hürden zu überwinden gilt, ist auch klar, aber ich glaube, dass wir eine gute Chance haben.

(D)

Wir haben als Bremer auch ein großes Interesse daran, ich will das noch einmal ausdrücklich betonen, dass es eine solche Regionalstadtbahn gibt. Wir als Bremer, als Oberzentrum, haben die Aufgabe, die Menschen aus der Region abzuholen, gerade auch zum Einkaufen in die Bremer City zu bringen, und deswegen ist eine Regionalstadtbahn, die mitten durch die City fährt, wo man am Brill aussteigen kann, eine ganz wichtige Sache.

Wir sind der Auffassung, dass alles das, was gemacht werden müsste, getan worden ist. Wir möchten den Senat ausdrücklich unterstützen bei seiner Tätigkeit. Deswegen unterschreiben wir den Antrag,

- (A) und weil ansonsten schon alles gesagt worden ist, kann ich mich wieder setzen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Wischer.

**Senatorin Wischer:** Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Herr Mützelburg, Herr Pflugradt hat es angedeutet, das sei eine zarte Nuance gewesen, es ist natürlich aus der jeweiligen Rollensicht heraus etwas anders, und man hört es etwas sensibler, als Herr Pflugradt es gehört hat. Ich kann überhaupt nicht nachvollziehen, das sage ich einmal deutlich, dass an dieser Stelle der Senat und insbesondere mein Ressort in irgendeiner Weise angeschoben werden müssten, sondern Sie haben das in den Diskussionen, die wir ja in der Deputation dazu geführt haben, verfolgt, dass wir ein hohes Interesse haben, dass dieses Projekt gelingt und alles darangesetzt wird, eine solche Vision auch Wirklichkeit werden zu lassen.

Ich darf Ihnen im Übrigen sagen, das Angebot der BSAG liegt seit Anfang dieser Woche meinem Haus vor. Es ist ausschließlich das Angebot der BSAG und nicht gemeinsam mit der DB. Das war ja einmal angedacht. Wir werden es auf genau das prüfen, was bei allem Wollen natürlich auch nicht vernachlässigt werden kann, nämlich ob dieses Angebot belastbar ist, ob es sich in den Finanzierungsfragen in das einordnen lässt, was wir tragen können.

- (B)

Im Übrigen darf ich Ihnen sagen, und Herr Jägers hat das angesprochen: Meine Erfahrung ist, dass wir mit unseren niedersächsischen Nachbarn sehr sensibel umgehen sollten. Ich weiß, dass eine hohe Empfindlichkeit auch gerade bei den uns umgebenden Landkreisen und Kommunen vorhanden ist, wenn man sozusagen an ihnen vorbeimarschiert. Also muss an dieser Stelle, weil in der Tat 85 Prozent der Finanzierung von Niedersachsen geleistet werden müssen, hier ein Schulterchluss auch mit den Gemeinden, mit den Landkreisen und mit der niedersächsischen Landesregierung in dieser Frage gefunden werden, sie sozusagen zu bewegen, dies auch mitzugehen.

Was auf Seiten der Landesregierungen erfolgen konnte, ist erfolgt. Das letzte Gespräch, das ich – jetzt ist er ja nicht mehr dabei – mit Herrn Fischer geführt habe, war, dass wir gemeinsam gesagt haben, die Regionalstadtbahn ist etwas, was wir beide befürworten. Ich hoffe, demnächst mit der neuen Kollegin auch sprechen zu können und dass ich von ihr Ähnliches höre. Aber es ist eben nicht nur eine Frage der Landesregierung, sondern, es ist schon angesprochen, des entsprechenden Zweckverbandes Niedersachsen und auch des VBN, die das entscheiden müssen. Ich glaube, es wird darum gehen, nun wirklich sorgfältig zu prüfen, was dort an Investitionen, an Kosten auf uns zukommt. Ich habe das Angebot mir selbst noch nicht ansehen können.

In der Zielrichtung dessen, was Sie hier formuliert haben, Herr Mützelburg, und was Herr Jägers und Herr Pflugradt unterstützt haben, glaube ich, gibt es überhaupt keinen Dissens in diesem Haus und schon gar nicht mit mir. Ich rede ja dafür, dass wir den öffentlichen Personennahverkehr und den schienengebundenen Verkehr deutlich stärken müssen. Wenn wir denn die Attraktivität unserer Stadt erhalten wollen und wenn wir die Mobilität und die Einbindung unserer Nachbarn stärken wollen, dann ist das dieser Weg, und ich hoffe, das Angebot ist so, dass man auf den ersten Blick sagt, Donnerschlag, da können wir zugreifen. Ob es so ist, weiß ich nicht. – Danke schön!

(C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Meine Damen und Herren, in dem Antrag ist ein Datum genannt worden, bis wann das Angebot vorgelegt werden sollte, nämlich der 28. Februar 2001, das wäre in fünf Tagen. Es ist aber schon da?

(Senatorin W i s c h e r : Ist da!)

Dann bleibt das Datum also so stehen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag der Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen, der CDU und der SPD mit der Drucksachennummer 15/571 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(D)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

Meine Damen und Herren, bevor ich den nächsten Tagesordnungspunkt aufrufe, darf ich auf dem Besucherrang Schülerinnen und Schüler des Instituts für Berufs- und Sozialpädagogik begrüßen.

Herzlich willkommen!

(Beifall)

### **Für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz – Gegen Menschenverachtung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt**

#### **– Dritter Bericht des Senats über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Lande Bremen**

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/573)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

(A) Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Deutsche Volksunion bekennt sich seit ihrer Gründung ohne Wenn und Aber zum Grundgesetz, hält sich strikt an die bestehende Rechtsordnung und lässt sich auch seit ihrer Gründung in der Verurteilung ausländerfeindlicher Gewalt von niemandem übertreffen. Meine Damen und Herren, die Deutsche Volksunion hat schon immer und zu jeder Zeit jegliche Gewalt, Hass, Einschüchterung, Diskriminierung gegen Menschen und Sachen nicht nur geächtet, sondern, wie Sie es wöchentlich aus der „Nationalzeitung“ entnehmen können, deutlich und scharf angeprangert.

Als Beweis möchte ich Sie nur einmal daran erinnern, dass das Programm und die Satzung der Deutschen Volksunion unter anderem vom persönlichen Freund und Berater, Herrn Professor Dr. Maunz, dem bedeutendsten Verfassungsexperten Deutschlands – sein Grundsatzkommentar wird von allen Gerichten, auch vom Verfassungsgericht als maßgeblich angesehen und bei Urteilen berücksichtigt, er ist also quasi der geistige Urvater des Grundgesetzes –, sowie von dem ehemaligen bayerischen Innenminister Dr. Seidel und dem DVU-Bundesvorsitzenden Dr. Frey, Herausgeber der „Nationalzeitung“, ausgearbeitet worden sind. Demokratischer geht es ja wohl nicht mehr!

(B)

Demzufolge weiß ich überhaupt nicht, warum Sie die Deutsche Volksunion im Bericht des Senats über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Lande Bremen überhaupt erwähnen, zumal die Erkenntnisse über die DVU in diesem Bericht nicht ganz richtig sind. Zum Beispiel schreiben Sie auf Seite elf: „Im Wahlkampf scheut die Deutsche Volksunion quasi eine personelle Präsenz.“ Das stimmt ja wohl nicht ganz! Ich möchte in aller Bescheidenheit darauf hinweisen, dass in den letzten zwei Wahlkämpfen, also seit acht Jahren, meine Person mit Foto als Kandidat und Verantwortlicher auf Wahlplakaten, auf zahlreichen DVU-Flugblättern und Aufklebern an alle Haushalte präsent gewesen ist.

(Abg. Dr. G ü l d n e r [Bündnis 90/Die Grünen]: Den Aufkleber haben wir hier schon einmal zur Kenntnis genommen!)

Das haben Sie natürlich wieder falsch interpretiert, wahrscheinlich weil Sie nicht richtig sehen können! Da können Sie weiß Gott doch nicht davon sprechen, dass die Deutsche Volksunion in den Wahlkämpfen nicht personell vertreten ist!

Meine Damen und Herren, ebenso besteht in Bremerhaven schon seit 13 Jahren ein Fraktionsbüro,

das auch gerade von vielen Schülerinnen und Schülern, auch von ausländischen Schülerinnen und Schülern, sehr zahlreich besucht wird.

(C)

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Kann doch gar nicht angehen! Sie sperren doch immer Ihr Büro ab!)

Das kann ich Ihnen garantieren: Alle, aber auch alle diese Schüler haben anschließend eine korrekte und realistischere Meinung über die Deutsche Volksunion, als Sie ihnen fälschlicherweise vermitteln wollen.

(Abg. T ö p f e r [SPD]: Das muss wirklich jemand aus München geschrieben haben!)

Dass Bremerhaven die Bastion der DVU ist, das stimmt allerdings und wird es zu Ihrem Ärger auch noch sehr lange bleiben, das kann ich Ihnen versprechen!

Meine Damen und Herren, die Unantastbarkeit der Würde des Menschen und die Verpflichtung aller staatlichen Gewalt, sie zu achten und zu schützen, sind der oberste Verfassungsgrundsatz unseres Grundgesetzes. Diesen obersten Verfassungsgrundsatz zu schützen, zu achten und auch einzuhalten ist für die Deutsche Volksunion eine Selbstverständlichkeit. Dazu gehört für die Deutsche Volksunion selbstverständlich auch die Unverletzlichkeit der Person, die Meinungs-, Glaubens- und Gewissensfreiheit, das Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit, und das Diskriminierungsverbot ist für uns eine Selbstverständlichkeit.

(D)

Wenn wir uns hier und heute schon über Demokratie und Toleranz unterhalten, dann möchte ich ganz besonders einmal die Abgeordneten der Fraktion der SPD befragen, wie es eigentlich mit ihrer Toleranz mir gegenüber hier aussieht.

(Abg. Frau S t r i e z e l [CDU]: Die wird arg strapaziert, die Toleranz!)

Nach der Berichterstattung in den „Bremer Nachrichten“ über den Umgang mit meiner Person als DVU-Abgeordneter mussten selbst Sie als Musterdemokraten zugeben, dass Ihr parlamentarischer Umgang mit mir als DVU-Abgeordneten nicht demokratisch ist. Damit haben Sie sich also als Antidemokraten erwiesen und demaskiert. Lernen Sie erst einmal selbst Toleranz und Demokratie! Erst dann können wir uns hier über Toleranz, Demokratie, Menschenrechte und Gewalt unterhalten.

Meine Damen und Herren, wenn wir uns hier schon in diesem Bericht mit Antisemitismus in unserer Gesellschaft beschäftigen, dann müssen wir uns aber auch einmal mit dem Antisemitismus unseres Außenministers Fischer beschäftigen und ihn aufklären, denn dieser Musterdemokrat hat ja laut „Spiegel“ 1969 in Algier an einer PLO-Konferenz teilge-

(A) nommen, bei der eine Resolution verabschiedet worden ist zum endgültigen Endsieg über Israel und auch gefeiert worden ist. Das, meine Damen und Herren, ist Antisemitismus pur und nichts anderes!

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Das sagen Sie doch heute noch!)

Da kann der Bundespräsident Bruder Johannes Rau noch so beten und erklären, das wären alles kleine Jugendsünden. Das sind keine Jugendsünden, meine Damen und Herren! Ein solcher Außenminister muss zurücktreten, und das sofort! Oder können Sie sich vorstellen, dass wir heute einen Außenminister hätten und uns erlauben könnten, der vielleicht vor zehn Jahren in schändlicher und krimineller Weise Ausländer gehetzt hat, Molotow-Cocktails geworfen hätte, Asylantenheime beschmiert, Synagogen beschmiert hätte

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Das ist unglaublich!)

oder aber auch auf Polizeibeamte eingedroschen hätte? Ich kann mir das nicht vorstellen, aber vielleicht würde unser Bundespräsident das ja heute auch als kleine Jugendsünden verharmlosen. Ich glaube nicht!

Meine Damen und Herren, diese Debatte über einen angeblichen Rechtsextremismus im Lande Bremen ist völlig überflüssig, da aus dem dritten Bericht des Senats ganz klar hervorgeht, dass es im Lande Bremen praktisch überhaupt keinen Rechtsextremismus gibt

(B)

(Zuruf des Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen])

und erst recht keine Gewalttaten. Wie schon gesagt: Wie wollen Sie etwas bekämpfen, was es praktisch gar nicht gibt? Das ist unmöglich! Das müssen Sie mir erst einmal vormachen!

(Unruhe – Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie stehen doch da!)

Ich weiß, dass ich Recht habe, aber Ihre Meinung wird dadurch nicht richtiger. Aber worüber Sie sich vorrangig Sorgen machen müssten – und jetzt können Sie klatschen, jetzt können Sie mir Beifall zollen – und hier ausgiebig debattieren sollten, ist die Tatsache, dass laut Aussage unseres Innensensors Dr. Schulte linksextremistische Tendenzen nach wie vor, das dürfte die Grünen angehen, in Bremen latent vorhanden sind, ebenso die Tatsache, dass 1600 Ausländer verfassungsfeindlichen, extremistischen, fundamentalistischen ausländischen Gruppierungen zugeordnet werden. 1600! Nur einmal eben zum Vergleich, weil Sie es immer hochspielen, meine Damen und Herren, das sind fünf Mal mehr, als Sie den so genannten Rechtsextremisten zuordnen.

Diese Zahlen beweisen doch eindeutig, dass die tatsächliche Gefahr für unseren demokratischen Rechtsstaat, den wir als DVU-Abgeordnete schützen, und das nicht nur im Land Bremen, sondern bundesweit, von verfassungsfeindlichen, extremistischen, fundamentalistischen ausländischen Gruppierungen ausgeht und nichts anderes. Das sollten Sie bekämpfen!

(C)

Hinzu kommt natürlich noch das kriminelle ausländische organisierte Bandenunwesen, und ich sage Ihnen heute schon voraus, durch eine EU-Osterweiterung wird sich das kriminelle ausländische organisierte Verbrechen ins Unermessliche steigern und ausbreiten. Hierüber sollten Sie einmal vorrangig einen Antrag oder eine Anfrage einbringen. Das wäre dann wirklich einmal etwas Sinnvolles und effektiv zum Schutz unserer Bürger und unserer Demokratie. Meine Anträge diesbezüglich haben Sie ja alle scheinheilig abgelehnt.

(Abg. D r . K u h n [Bündnis 90/Die Grünen]: Aber Rassist sind Sie nicht?)

Herr Mützelburg, ich weiß gar nicht, warum ausgerechnet Sie es immer wagen, hier die Worte Grundgesetz und Demokratie überhaupt in den Mund zu nehmen!

(Zuruf von der SPD: Jetzt ist aber Schluss!)

Nein, das ist eine Tatsache, das ist nicht Schluss! Ich bin noch lange nicht fertig. Herr Mützelburg hat in der Radio-Bremen-Hörfunksendung zur Vorstellung der nicht im Landtag vertretenen Parteien, und zwar zur Bürgerschaftswahl 1979, wortwörtlich gesagt, und die Aufzeichnung habe ich noch: „Das Grundgesetz ist das Gesetz der herrschenden Klasse, der Bourgeoisie, insofern ist mehr als Skepsis geboten.“

(D)

Meine Damen und Herren, das sind Worte eines heutigen Abgeordneten der Bremischen Bürgerschaft! Ich kann dazu nur sagen, so wie der Herr, Herr Fischer, so sein Geschirr. Deswegen rate ich gerade Ihnen dringend, nehmen Sie die Worte Grundgesetz und Demokratie hier nie mehr in den Mund, denn diese Worte Grundgesetz und Demokratie haben es nicht verdient, beschmutzt und missbraucht zu werden!

(Abg. S c h r a m m [Bündnis 90/Die Grünen]: Wie bitte?)

Das sage ich Ihnen einmal ganz deutlich.

Herr Kastendiek, bitte nehmen Sie ein für alle Mal zur Kenntnis, dass ich noch nie eine Rede oder einen Antrag aus München bekommen habe! Das habe ich nicht nötig.

(Heiterkeit – Zuruf des Abg. D r . G ü l d - n e r [Bündnis 90/Die Grünen])

(A) Ich warte ab, bis Sie sich beruhigt haben!

Da gibt es nur zwei Möglichkeiten, entweder wissen Sie das, dass ich noch nie einen Antrag oder eine Rede bekommen habe, dann lügen Sie hier wissentlich, oder aber diese Tatsache geht nicht in Ihr kleines Spatzenhirn hinein.

(Heiterkeit)

Dann tun Sie mir wirklich Leid. Auf alle Fälle sind Sie ein schlechter Märchenonkel. – Ich bedanke mich!

(Abg. Frau H ö v e l m a n n [SPD]: Und Sie sind primitiv!)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich denke, es ist deutlich geworden, der Rechtsextremismus ist unter uns.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ernst zu nehmende Leute, hier im Hause und auch anderswo, bestreiten nicht einmal ansatzweise, dass es sich auch bei der DVU um eine eindeutig rechtsextremistische Organisation handelt.

(B)

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Grund: Die Deutsche Volksunion vertritt rassistische, antisemitische, frauenfeindliche und biologische Erklärungsmuster,

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen – Abg. T i t t m a n n [DVU]: Dann bringen Sie einmal ein paar Beispiele!)

und solche Erklärungsmuster kennzeichnen eine rechtsextremistische Ideologie.

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Welche?)

Ich denke, es ist an dieser Stelle nicht nötig, im Einzelnen konkrete Beispiele zu bringen,

(Abg. T i t t m a n n [DVU]: Können Sie auch nicht!)

denn ich muss zu meinem Bedauern feststellen, dass wir hier im Parlament jemanden haben, der uns eigentlich ständig diese Beispiele vorführt. Auch wenn wir nun heute eine Rede gehört haben, in der das

Staatstragende der Deutschen Volksunion zum Besten gegeben wurde, müssen wir uns als Abgeordnete auch noch einmal daran erinnern, welche Reden uns hier noch zu Gehör gebracht wurden, und ich kann mich sehr deutlich an eine Vielzahl von Reden erinnern, in denen die entsprechenden rassistischen, frauenfeindlichen und antisemitischen Ideologeme auch zum Ausdruck gebracht worden sind.

(C)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Bericht, über den wir ja hier eigentlich debattieren – wir debattieren ja schließlich nicht nur über die DVU –, macht deutlich, dass wir in Bremen, gemessen an anderen Regionen in der Bundesrepublik Deutschland, obwohl wir hier im Hinblick auf das Wahlverhalten und die parlamentarische Repräsentanz ein deutliches Problem haben, in einem Bundesland leben, in dem wir die Schärfe, die sich aus rechtsextremistischen Bestrebungen ergibt, in dem Maße einfach nicht haben. Aber wir brauchen uns, denke ich, nichts vorzumachen, wenn wir heute beispielsweise in der Zeitung über den Prozess wegen dieser Bombenbasteleien lesen, hätten wir in diesem Bundesland auch nur einen einzigen Anschlag gehabt, dann wäre die Perspektive auf den Bericht zum Rechtsextremismus eine vollständig andere gewesen, als es jetzt der Fall ist.

(D)

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU])

Wenn wir uns die Berichte der vergangenen Jahre ansehen, dann müssen wir auch feststellen, dass es durchaus eine gewisse Verschiebung des Koordinatensystems gegeben hat. Dinge, die erwähnenswert waren und die auch als sehr dramatisch empfunden worden sind noch vor vielleicht zehn Jahren oder etwas länger, werden heute bei Weitem nicht mehr als so dramatisch empfunden. Ich denke, wir müssen da auch ein bisschen selbstkritisch sein, ob angesichts der Vielzahl der Meldungen, die wir sehen, unsere Sensibilität da noch in ausreichendem Maße gegeben ist.

Rechtsextremismus ist eine Ausdrucksform, die in Zusammenhang mit gesellschaftlicher Desintegration steht, aber auch mit Interpretationen und Deutungsmustern, die eben auch in allen gesellschaftlichen Bereichen vorkommen, und deswegen ist dieser Bericht folgerichtig auch so aufgebaut, dass er ganz deutlich formuliert, dass wir sowohl was die Wertentwicklung von Menschen betrifft, aber auch was ihre sozialen Zusammenhänge betrifft, uns darum zu kümmern haben.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

(A) Ich bin froh, dass das Thema Jugend hier einen ganz deutlichen Schwerpunkt ausmacht, und ich denke, das ist nicht nur der Fall, weil durch die Jugendlichen das öffentliche Bild geprägt wird, sondern auch, weil bei Jugendlichen die Frage der Lebensplanung eine zentrale Frage ist, weil Identität und Prägung von Deutungsmustern Möglichkeiten bieten, Einfluss zu nehmen auf das, wie sich die Menschen in unserem Land entwickeln. Die Schule leistet hier einen ganz wichtigen Beitrag. Das Prinzip von Chancengleichheit und Ausgleich besonderer sozialer Probleme spielt hier eine genauso große Rolle wie das Vermitteln von demokratischen Werten. Das ist auch unter dem Gesichtspunkt des Rechtsextremismus eine zentrale Aufgabe.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen – Vizepräsident R a v e n s  
übernimmt den Vorsitz.)

(B) Wenn wir über Berufsorientierung reden und die Integration in den Arbeitsmarkt, wenn wir Hilfe zur Erlangung von Berufsabschlüssen bieten, dann ist auch das ein ganz wichtiges Instrument, um Jugendlichen Orientierungen zu ermöglichen und sie damit davor zu bewahren, dass sie sich in rechtsextremistischen Strömungen und entsprechenden Ideologien eingliedern. Die Vermeidung sozialer Ausdifferenzierung in allen gesellschaftlichen Bereichen ist der Kern der Politik, die wir hier in Bremen versuchen umzusetzen, und das ist für mich das Wichtigste. Das fängt aus meiner Sicht schon in den Kindertagesheimen an, dort zu gewährleisten, dass wir ein in sich integriertes System haben, in dem wir genau soziale Desintegration verhindern können.

Es geht aber nicht nur um die Kinder und um die Jugendlichen in der Schule, genauso wichtig ist beispielsweise der Bereich der Bewährungshilfe, um dort noch einmal deutlich zu machen, dass wir eben auch bei denen, die schon ein gewisses Maß an Desintegration haben, auch Angebote leisten müssen, um sie wieder in die normalen gesellschaftlichen Verhältnisse zurückzubringen, an denen sie sich beteiligen können.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg.  
T i t t m a n n [DVU])

Ein nicht ganz unspektakulärer Schritt, zu dem hat sich ja jetzt der Bundesinnenminister Schily entschieden, indem er das Aussteigerprogramm öffentlich vorgestellt hat, was ja derzeit noch nicht detailliert mit Konzepten hinterlegt ist! Aber es macht deutlich, wir müssen in der Frage des Rechtsextremismus durchaus repressive Elemente haben, aber wir müssen auch für die, die einen Weg aus diesen Strömungen heraus suchen, entsprechende Angebote machen.

(Beifall bei der SPD)

(C) Es darf kein Zweifel darüber entstehen, dass niemand dafür belohnt wird, wenn er in den Rechtsextremismus gegangen ist, aber wir müssen den Menschen Möglichkeiten bieten, aus diesem Lebensumfeld herauszukommen, und Schily macht dafür ein einzelnes Angebot unter vielen verschiedenen anderen.

Die Vermittlung von Werten wie Demokratie, Toleranz und Solidarität, das sind Elemente, mit denen wir im Bereich der Bildungsarbeit und in der Jugendarbeit sehr viel zu tun haben. Ich habe schon oft den Vorwurf von Jugendlichen gehört, dass gerade im Bereich der Jugendarbeit das Thema Rechtsextremismus nicht genügend behandelt wird und dass dort mehr Angebote gemacht werden müssen. Aber ich bin sicher, dass wir eine Vielzahl von Angeboten haben und wir im Moment eher die Situation haben, dass viele von diesen Angeboten nicht in ausreichendem Maße angenommen worden sind. Man muss sich selbstkritisch fragen, ob es da Verbesserungsmöglichkeiten gibt, so dass wir in Zukunft mehr Jugendliche erreichen, denn ich bin sicher, wenn sich viele für dieses Thema interessieren, dann werden wir auch dort eine wachsende Zahl an Angeboten schaffen können. Ich denke, dass wir dieses Thema ganz genau beobachten und dort auch sehr eng im Dialog mit den Jugendlichen sind.

(D) Wir müssen, gerade was die Jugendförderung betrifft, deutlich signalisieren, dass wir auch unter dem Gesichtspunkt Rechtsextremismus dort eine Schwerpunktsetzung sehen wollen, die zum Ausdruck bringt, auch angesichts einer angespannten Haushaltslage ist es nötig, dass man hier ein jugendpolitisches Zeichen setzt, was wir ganz eng mit unseren politischen Werten identifizieren, mit den Zielsetzungen und mit der Beteiligung von jungen Menschen an der Gesellschaft.

(Beifall bei der SPD)

Aber auch die soziale Integration von Migranten hat in diesem Zusammenhang durchaus eine Bedeutung. Hier gibt es eine Vielzahl von Aktivitäten, die alle ihre Berechtigung haben. Wir müssen versuchen, auch solche gesellschaftlichen Gruppen ganz klar zu integrieren, und ich möchte eine klare Absage an eine Politik machen, die solche Bevölkerungsgruppen erst stigmatisiert. Antidiskriminierungsangebote und Ansätze, um Migranten zu integrieren, sind eine deutliche Aktivität, die auch dem Rechtsextremismus eine klare Absage erteilt.

(Beifall bei der SPD)

Natürlich fragen sich viele, die sich in diesem Bereich engagieren, was eigentlich Antidiskriminierung als Arbeitsansatz nützt, wenn führende Politiker dann einen Begriff wie die deutsche Leitkultur erfinden und damit sagen, dass Toleranz etwas ist,

(A) was wir als einen sehr hohen Wert schätzen, aber dass wir dort gewisse Einschränkungen machen. Ich hätte mich gefreut, wenn wir in diesem Zusammenhang ein ganz deutliches Signal setzen würden, dass wir genau die Integration von solchen Bevölkerungsgruppen ganz stark ins Zentrum setzen und dass wir uns auch als Nichtmigranten dort genauso engagieren müssen, um dieses gesamtgesellschaftliche Konzept auch bewerkstelligen zu können. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Peters.

Abg. **Peters** (CDU \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich möchte zu Beginn noch ein paar allgemeine Ausführungen machen, noch einmal in die Erinnerung rufen, warum wir eigentlich heute den Bericht vorliegen haben, und dann zur Bewertung des Berichtes hier in Bremen kommen.

(B) Im Grunde hat ja letztes Jahr die Fülle der schlimmen ausländischerfeindlichen, rassistisch motivierten Straftaten in der letzten Zeit, damals und auch heute noch, die Ursachen, Auswüchse und Folgen von Extremismus und Gewaltbereitschaft und der damit verbundenen kriminellen Energie in das öffentliche Bewusstsein gerückt. Selten zuvor ist über dieses Thema so ausführlich gesprochen, geschrieben und gesendet worden wie in den letzten Monaten. Zu viel? Ich meine nein! Gerade die jüngsten Gewalttaten der rechtsextremen Szene und die damit verbundenen Folgen für die Opfer, für die Angehörigen, für das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Nationalität, Hautfarbe und Religion, für das Ansehen unseres Landes in der Welt müssen uns aufrütteln, noch wachsamer zu werden gegen jede Form von Intoleranz, Extremismus und Gewalt.

Sie verlangen eine entschiedene Reaktion, nicht nur des Staates und seiner Institutionen, sondern auch aller verantwortungsbewussten Bürgerinnen und Bürger unseres Landes. Unser Dank und unsere Anerkennung gebühren denen, die sich zum Teil unter Inkaufnahme eigener Gefährdung Extremismus und Gewalt nicht beugen, die Mut und Zivilcourage zeigen und damit unmissverständlich deutlich machen, dass Deutschland braunen Terror nicht ein zweites Mal dulden wird.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Unter anderem deshalb haben wir am 13. September 2000 hier in diesem Hause gemeinsam den Antrag mit der Überschrift „Für Demokratie, Menschenrechte und Toleranz, gegen Menschenverach-

\*) Vom Redner nicht überprüft.

tung, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt“ beschlossen. Hierin wird der Senat auch um einen Bericht gebeten. Der liegt uns ja nun als dritter Bericht in den letzten zehn Jahren vor. Hierin wird zwar deutlich, dass Bremen, und ich sage Gott sei Dank, noch immer das Land ist, das in Bezug auf Rechtsextremismus auf dem letzten Platz steht. Hier können wir auch gern bleiben, würde ich sagen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Es ist auch noch kein Tötungsdelikt oder Sprengstoffanschlag registriert worden. Wir wollen hoffen, dass dies so bleibt. Allerdings wird aber auch darauf hingewiesen, dass es in Bremen Gruppen mit hoher Gewaltbereitschaft gibt. Beleg dafür ist unter anderem das in Bremen-Nord verhinderte Sprengstoffverbrechen, wovon ich heute gerade gelesen habe, dass gestern der Prozess begonnen hat gegen die beiden Verdächtigen.

Ungeachtet dessen gehört der Kampf gegen jede Form von Intoleranz, Extremismus und Gewalt auch weiterhin in den Mittelpunkt sowohl des politischen Bemühens als auch des öffentlichen Interesses. Diesen Auftrag gibt uns unter anderem auch Artikel 1 des Grundgesetzes: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlicher Gewalt.“

(D) Wer die richtigen, jetzt notwendigen Entscheidungen treffen will, muss sich gleichermaßen ernsthaft mit Ursachen, Wirkung und Folgen von Extremismus jeder Spielart und der Gewaltbereitschaft insgesamt beschäftigen. Hierzu sind in dem Bericht dankenswerterweise umfassende Untersuchungen und Handlungsansätze enthalten. Hier kann ich leider nur Bundeszahlen nennen, die nicht in dem Bericht enthalten sind, aber die unbestreitbare Tatsache, dass es auch über 7000 gewaltbereite Linksextremisten und mindestens 67 extremistische Ausländerorganisationen mit erheblichem Gefährdungspotenzial bundesweit gibt, darf uns nicht dazu verleiten, rechten Extremismus gegen linken Extremismus und rechte Gewalt gegen linke Gewalt aufzurechnen oder gar die Probleme zu relativieren.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Die öffentliche Diskussion über Ursachen und Folgen des braunen Terrors ist nicht überflüssig, sondern überfällig. Wenn Ausländer oder Angehörige anderer Minderheiten verfolgt, gehetzt, zusammengeschlagen oder gar getötet werden, dann müssen Staat und Gesellschaft Flagge zeigen.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Wenn es Extremismus und Gewalt auf beiden äußersten Rändern des politischen Spektrums gibt, dann ist das kein Grund zur Beruhigung, sondern Grund

- (A) zu einer doppelten Beunruhigung. Deshalb sagen wir, die CDU, notwendig ist ein entschlossener Kampf gegen jede Form von Intoleranz, Hass und Gewalt, ganz gleich, aus welchen politischen Motiven die Täter handeln. Die CDU sagt grundsätzlich, null Toleranz der Intoleranz!

(Beifall bei der CDU)

Wenn bundesweit 134 rechtsextreme Organisationen registriert sind und das rechtsextremistische Potenzial auf 51 000 Personen bundesweit geschätzt wird, davon zirka 9000 Gewaltbereite, dann belegen diese Zahlen, wie wichtig ein nachhaltiger, entschlossener Kampf gegen den Rechtsextremismus ist. Hierbei ist der Senatsbericht eine wichtige Grundlage, denn er legt einmal sehr deutlich die Situation im Lande Bremen dar. Er gibt aber auch sehr umfangreiche Ansätze zur Lösung der Probleme.

- (B) Ebenso macht der Bericht deutlich, wie notwendig eine intensive Befassung mit den Gründen von Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Gewalt ist. Aus den Untersuchungen geht hervor, es gibt nicht nur einen Grund, eine Ursache, ein Motiv. Oft kommen die überwiegend jungen Täter aus besonders schwierigen familiären und sozialen Verhältnissen. Oftmals wurden sie selbst ganz früh und unmittelbar mit Gewalt konfrontiert. Der Bericht weist aber auch darauf hin, dass es genauso Täter aus dem so genannten guten Hause gibt. Zerfallene soziale Milieus und stetig nachlassende Bindungskraft gesellschaftlicher Institutionen können junge Menschen, die in Gefahr sind, auf die schiefe Bahn zu geraten, nicht mehr auffangen. Hierzu kommen soziale und kulturelle Ängste und nicht zuletzt die Verführung durch Medien, zum Beispiel durch einschlägige Homepages im Internet oder durch eine aggressive rechtsextreme musikalische Szene.

Vor diesem Hintergrund brauchen wir für eine erfolgreiche Bekämpfung von Extremismus und Gewalt eine vernünftige Kombination von sozialer Prävention und staatlicher Repression. Hier würde ich auch das aufgreifen, was Herr Pietrzok schon gesagt hat, dass es begrüßenswert ist, dass Aussteigermodelle jetzt initiiert werden sollen. Wir sollten das möglichst schnell machen und auch aus Bremen unterstützen, auch wenn es hier noch nicht so die Riesenmasse ist, aber es gibt auch genug in Bremen, bei denen man vielleicht noch etwas retten könnte.

Wir brauchen aber weiterhin auch Hilfsangebote, wie Sie es ja auch schon ausführten, für gefährdete Kinder und Jugendliche. Hierzu sind in dem Bericht sehr gute strategische Ziele dargelegt. Ich will sie nur beispielhaft mit Überschriften nennen: Erwerb eines Schulabschlusses, um in Arbeit zu kommen, dass die Werteorientierung deutlich verbessert werden muss, den Jugendlichen die No-Future-Einstellung zu nehmen, die Wohnungs- und Wohnumfeldsituation verbessern. Das sind einige Beispiele, die

aufgeführt sind. Genauer kann man es nachlesen, der Bericht ist 51 Seiten lang. Darin steht eine Menge, was sehr gut ist.

(C)

Hier wird auch deutlich, dass der Senat seine Arbeit besonders bei den Jugendlichen ansetzt. Besonders begrüßt die CDU die sehr umfangreichen Handlungs- und Arbeitsansätze, die in dem Bericht dargestellt sind und die auch gleich die Arbeitsaufträge für die verschiedenen Stellen aufzeigen. Diese sind so umfangreich, dass ich hier nicht alle aufzählen möchte. Lesen Sie diese im Bericht doch bitte nach! Deutlich begrüße ich die Stärkung der Erziehungskraft der Familien, der Schulen, wohlwissend, dass die Schule nicht die Reparaturwerkstatt für Versäumnisse in Familie, Gesellschaft und Politik sein kann.

(Beifall bei der CDU)

Vor allem brauchen wir eine Kultur der Toleranz und der Akzeptanz auch derjenigen, die anders sind. Es mag zwar Fälle geben, bei denen Hopfen und Malz verloren sind, aber das gilt sicherlich nicht für alle, die sich in der rechten Szene bewegen. Dies zeigen gerade Aussteiger, die es geschafft haben, die schiefe Bahn zu verlassen. Hier sind, noch einmal betont, die Hilfsangebote für Aussteiger zu begrüßen, die auch in dem Bericht schon erwähnt sind. Wir dürfen Jugendliche, die noch kein vollständiges rechtsextremes Weltbild haben, nicht den braunen Rattenfängern überlassen.

(D)

Wichtig ist, dass wir jetzt nach einer langen Zeit mit vielen öffentlichen Debatten und klugen Appellen in wichtigen Bereichen zu Entscheidungen kommen. Deshalb sollten wir die im Bericht genannten Aktivitäten unbedingt alle unterstützen. Ebenfalls möchte ich noch erwähnen, dass gut 75 Prozent der fremdenfeindlichen Gewalttäter jünger als 21 Jahre alt sind. Schon diese eine Zahl belegt, welche wichtige Funktion das Jugendstrafrecht bei der Bekämpfung gewaltbereiter Extremisten haben kann.

Meine Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss sagen: Wir dürfen auf keinen Fall in Polemik verfallen, denn die nutzt nur den Extremisten. Deshalb lassen Sie uns alle gemeinsam alle Maßnahmen, die verhindern helfen, dass Menschen zu Extremisten werden, unterstützen! – Danke!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Nächster Redner ist der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vielen Dank an die beiden Vorredner, die ja einen ganzen Strauß

\*) Vom Redner nicht überprüft.

(A) von Themen angesprochen haben, die ich, wie das vorgetragen worden ist, glaube ich, nicht noch einmal wiederholen muss. Ich will mich deswegen auf einige Dinge konzentrieren.

Ein Satz nur zu der Eingangsrede von Herrn Tittmann: Herr Tittmann, Sie haben hier in diesem Haus, und wir sitzen ja hier und können das ständig erleben, so oft den Beweis angetreten, dass Sie nun wirklich im Kern des Problems stehen, als Partei und auch als Person, das wir heute hier beraten. Sie haben allein in den letzten Sitzungen der Bremischen Bürgerschaft mit Ihrer Position zum Nahostkonflikt und mit Ihrer Position zur Zwangsarbeiterentschädigung, die Sie ja permanent als jüdische Machenschaft und Erpressung darstellen, nun wirklich gezeigt, dass Sie ganz klar im Zentrum des Problems dieser Debatte stehen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Sie können hier noch so viel Kreide fressen – wahrscheinlich hat die Verbotsandrohung jetzt der Kollegen von der NPD dazu geführt, dass Sie alle tonnenweise Kreide fressen, aber es wird Ihnen nichts nützen –, Sie entlarven sich dennoch immer wieder hier, dass Sie zu diesem rechtsextremen Bereich gehören.

(B) Ich bin auch dankbar dafür, dass die Vorredner bereits darauf hingewiesen haben, dass wir einen gemeinsamen Antrag hier im Parlament hatten, den ich auch nach wie vor sehr gut und sehr richtig finde und der jetzt die Basis für den Bericht des Senats gebildet hat. Wenn wir „gemeinsamen Antrag“ sagen, meinen wir immer einen gemeinsamen Antrag der Fraktionen – das hätte man ja fast vergessen, wenn man einen Teil Ihrer Rede vorhin gehört hat – minus des Abgeordneten der DVU mit seiner Einzelposition.

Deshalb auch der Dank an den Senat, dass er in der vorgegebenen Frist und auch sehr umfangreich und sehr detailliert auf die Punkte, die die Bürgerschaft in ihrem Beschluss angesprochen hat, eingegangen ist! Ich möchte gleichwohl auch auf einige nachdenklich stimmende oder kritische Punkte eingehen, weil wir ja in dieser Diskussion uns auch immer weiterentwickeln müssen und nicht stehen bleiben dürfen bei den Erkenntnissen, die wir schon hatten.

Ich denke, der Bericht des Senats zeigt als Allererstes einmal eines sehr deutlich, nämlich er zeigt deutlich, dass die vielleicht etwas unbedachte Reaktion des Senats und auch des Bürgermeisters Scherf vom letzten Sommer angesichts der Debatte um den immer stärker aufkeimenden Rechtsextremismus, nämlich zu sagen, das ist erst einmal ein nicht so großes Problem in Bremen, und wir haben keine so genannten zitierfähigen Gruppen – das war das Zitat – und auch keinen Handlungsbedarf, vor-

schnell war und auch unbedacht war. Der Bericht, den nun der Senat selbst vorlegt, und dafür bin ich auch dankbar, tritt den Gegenbeweis an, auch wenn er einige Fragen offen lässt, dass man bei dieser These nicht stehen bleiben kann. Dass wir hier in Bremen sozusagen eine Insel der Seligen sind und kein Problem haben, ist vom Tisch, und auch dafür vielen Dank, dass der Senat dies hier anhand dieses Berichtes jetzt so vorstellt!

Es hat gar nicht bedurft – ich glaube, die Diskussion ist sehr gut weitergegangen nach dem letzten Sommer – der Ereignisse in Bremen-Nord, wo, und Sie haben vielleicht heute gelesen, dass der Prozess ja jetzt beginnt in diesen Tagen, zwei junge Männer ganz konkret einen Anschlag auf ein Asylbewerberheim vorbereitet haben. Es hat dieser aufrüttelnden Tatsache gar nicht bedurft zu sehen, dass wir auch in Bremen wie der Rest der Republik vor diesen Dingen nicht verschont sind. Es hat auch gezeigt, dass so etwas auch in so toleranten, weltoffenen und demokratisch geprägten Städten wie Bremen und Bremerhaven sehr schnell in gewalttätige Exzesse ausgleiten kann und dass wir hier sehr wachsam sein müssen. Gott sein Dank, muss man an dieser Stelle auch extra sagen, ist dieser Anschlag, sind die Vorbereitungen dazu rechtzeitig aufgedeckt worden, und das Schlimmste konnte verhindert werden.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Der Bericht des Senats enthält eine ganze Fülle von Informationen zu dem Thema. Ich bin mir, und da komme ich zu einigen kritischen Anmerkungen, nicht sicher, ob es immer der Sache so dienlich ist, die Quantität so in den Vordergrund zu stellen auch vor einer Qualität von Analyse und Nachdenklichkeit. Wir müssen bei der Vielzahl der aufgezählten Maßnahmen und Projekte eigentlich auch Fragen stellen: Sind sie wirklich angenommen worden, wo haben sie stattgefunden, wer hat daran teilgenommen, gibt es eine Akzeptanz, gibt es einen Effekt auch wirklich in die Kreise hinein, die anfällig dafür sind, oder kommen zu diesen Veranstaltungen nicht vielmehr auch viele Leute, sozusagen immer die gleichen, die wir gar nicht damit erreichen wollen, weil sie sowieso schon auf der anderen Seite dieser Auseinandersetzung stehen?

Ich hätte mir etwas mehr gewünscht, dass wir solche Nachdenklichkeit auch an den Tag legen. Die Aufzählung von Hunderten von Veranstaltungen, wenn man sie dann im Einzelnen besucht, und ich denke, ich habe einen Teil davon mit Sicherheit besucht, und sich anschaut, welches Publikum sie ansprechen, bringt für sich nichts. Es müssen vielmehr die Fragen gestellt werden, in welche Kreise sie hinein wirken, welche Effekte sie tatsächlich beim Kampf gegen Rechtsextremismus haben. Wir müssen immer wieder überprüfen, wie effektiv diese Maßnahmen tatsächlich sind, und da – ich komme

(A) am Ende noch einmal auf einen Vorschlag zurück –, denke ich, bleiben auch noch einige Fragen in diesem Bericht offen.

Am Anfang werden die drei rechtsextremistischen Parteien, unter anderen die DVU und auch die Kameradschaften, dargestellt. Es bleibt ein bisschen offen dieser ganze Bereich, der natürlich auch sehr schwer zu untersuchen ist, wo sich sozusagen rechts-extremistische und fremdenfeindliche Stimmungen und Haltungen im Alltag, im so genannten Normalbetrieb ausdrücken. Das ist viel einfacher, wenn man eine Partei hat, dann kann man Mitglieder und Veranstaltungen zählen. Wir wissen aber alle, und auch die Senatorin weiß das sehr gut, dass wir natürlich auch darüber hinaus Probleme mit diesem Phänomen haben. Meine Vorredner haben das auch schon angesprochen, es geht teilweise weit in die so genannte Mitte oder die so genannten besseren Kreise hinein.

(B) Es ist auch zu begrüßen, dass wir diesen Antrag gemeinsam eingebracht haben, auch die CDU, die deutlichen Worte von Herrn Peters. Was ich an dieser Stelle ein bisschen vermisse, ist vielleicht, dass Sie noch einmal ganz ausdrücklich gesagt hätten – Sie haben auf die Toleranz und Intoleranz Bezug genommen –, dass Sie in der Bremer CDU in der Tat mit Kampagnen, wie sie in Hessen gegen den Doppelpass oder auch in Nordrhein-Westfalen mit diesem Slogan „Kinder statt Inder“ vorgekommen sind, nichts am Hut haben und dass das eine Sache ist, die Sie ganz anders sehen als Ihre Parteifreunde dort. Ich glaube, man kann annehmen, dass es so ist. Es wäre aber schön gewesen, wenn Sie es hier noch einmal gesagt hätten und sich eindeutig dazu verhalten hätten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Wir hatten ja die Veranstaltung „Jugend im Parlament“ hier im Hause. Wir haben das große Glück, dass wir Jugendliche hier hatten, die aus ihrer Mitte heraus selbst Vorschläge und Anregungen für den Kampf gegen Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus entwickelt haben. Das ist ein großes Glück. Das muss ja selbst aus diesem Bereich heraus kommen. Wer die Forderungskataloge gesehen hat, weiß auch, wie viel da tatsächlich von den Jugendlichen selbst auf den Tisch gepackt worden ist.

Insofern finde ich es ein bisschen schade, dass die CDU in der Innendeputation in der letzten Sitzung, in der die Jugendlichen eingeladen waren, eine Stellungnahme zu diesem Forderungskatalog schlichtweg verweigert hat und dort nicht Stellung genommen hat. Ich hätte es gut gefunden, wenn Sie das, was Sie heute hier vorgetragen haben, auch dort fortgesetzt hätten und dazu tatsächlich Stellung genommen hätten. Die Jugendlichen haben mit ihren Punkten natürlich ein Anrecht, ob man mit ihnen

(C) übereinstimmt oder nicht, zu hören, was die Politik von ihren Forderungen hält. Ich fand es sehr bedauerlich, dass Sie dort einfach sozusagen gekniffen haben und dort nicht Stellung genommen haben.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Ganz zum Schluss möchte ich auf eine Reihe von Aktivitäten der Grünen in diesem Punkt hinweisen. Wir waren uns in der Debatte ja alle einig, dass wir es mit einer Daueraufgabe zu tun haben und nicht mit einer Reaktion auf kurzfristige Medienberichterstattung, nicht mit etwas, was sozusagen mit einer Debatte ganz schnell vom Tisch ist, und dann gehen wir zur Tagesordnung über. Leider haben wir es mit einer Daueraufgabe zu tun.

Wir haben dem Bürgerschaftspräsidium den Vorschlag gemacht, dass Abgeordnete der Bremischen Bürgerschaft in die Schulen gehen und dass Schulen aktiv aufgefordert werden, uns in die Schulklassen einzuladen, nicht bei großen Podiumsdiskussionen und Vorzeigeveranstaltungen, sondern im ganz normalen Unterrichtsbetrieb. Das haben beide Fraktionen dankenswerterweise aufgegriffen, und die Fraktionen und das Bürgerschaftspräsidium werden dies jetzt gemeinsam in die Wege leiten.

(D) Wir haben auch auf Parteebene bundesweit eine ständige Arbeitsgruppe zum Thema Bekämpfung des Rechtsextremismus eingerichtet. Bremen ist dort durch den ehemaligen Abgeordneten Martin Thomas vertreten. Diese Arbeitsgruppe wird nicht nur das XENOS-Programm der rotgrünen Bundesregierung begleiten, sondern auch in einem ganzen Strauß von Projekten kontinuierlich und langfristig an diesem Thema weiterarbeiten.

Ich wollte noch einmal zu den Fragen, die bei dem Bericht geblieben sind, zurückkommen. Ich könnte mir vorstellen – nachdem wir im Bereich der Wirtschaftspolitik so unzählige Gutachten über alles Mögliche in Auftrag geben, teilweise auch mit zweifelhaftem Inhalt, wie wir beim Weserstadion gesehen haben –, dass wir über die offenen Fragen und Lücken, die wir hier noch haben, in Bremen einmal eine Studie, eine Untersuchung in Auftrag geben, um gerade in diesem großen Feld, das sich nicht in Parteien, Kameradschaften und Organisationen manifestiert, sondern in den Köpfen, einmal rechts-extremistische Einstellungen, ihre Verbreitungen und ihre Konsequenzen herauszufinden. Das ist eine Forderung der Grünen hier an den Senat nachzudenken, ob wir in Bremen so eine in die Tiefe gehende Untersuchung machen sollten, um noch etwas besser über dieses ganze dunkle Feld, das wir hier noch nicht so genau kennen, Bescheid zu wissen.

Das sind ganz konkrete Schritte in der Abarbeitung dieser Daueraufgabe, die wir Ihnen heute hier

(A) noch einmal vorschlagen wollten. Ich glaube, wenn wir das so verstehen und gemeinsam begreifen, können wir wirklich sagen, dass wir hier als Politik in Bremen adäquat auf dieses Thema reagieren. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der dritte Bericht des Senats über Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit im Lande Bremen beschreibt, Herr Dr. Güldner hat das gesagt, in seinem Hauptteil schon mehr als 200 Einzelmaßnahmen und weist aber auch gleichzeitig immer wieder darauf hin, dass das bereits eine Zusammenfassung ist. Ich will hier deswegen nicht den Versuch unternehmen, Ihnen alle Einzelmaßnahmen darzustellen, sondern vielmehr versuchen, Ihnen die grundlegenden politischen Leitlinien jener Bemühungen darzulegen, mit denen sich der Senat der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit gestellt hat und auch zukünftig stellt. Ich möchte dabei vor allem auch die Nähe zwischen jenen Positionen deutlich machen, die von der Bürgerschaft in ihrer Entschließung und die vom Senat in seiner praktischen Politik vertreten werden.

(B) Der Rechtsextremismus als Ideologie der Ungleichwertigkeit von Menschen ist mit seinen Vorstellungen unmittelbar der Ideologie des Nationalsozialismus verpflichtet. Der Rechtsextremismus von heute hat das rassistische, fremdenfeindliche Fundament von gestern. Ich bin sicher, wir alle hier, die Mitglieder demokratischer Parteien sind, werden mit unserer ganzen politischen Kraft dafür arbeiten, dass dieses Fundament zumindest ins Wanken gerät.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Fremdenfeindlichkeit ist allerdings nicht annähernd nur ein Problem oder Phänomen des Rechtsextremismus. Fremdenfeindlichkeit hat nicht nur eine kleine Heimat an den rechten Rändern der Gesellschaft, sondern nimmt auch in der Mitte der Gesellschaft viel Platz ein, und zwar dort, wo der Rechtsextremismus aktuell keine große Chance hat, wo es aber Anfälligkeiten für diverse Formen von Rechtspopulismus gibt.

Es ist noch kein Jahr her, da schockierte uns alle die dreizehnte Shell-Studie mit der Nachricht, dass nach ihren Ergebnissen 27 Prozent der befragten 4000 Jugendlichen hoch ausländerfeindlich eingestellt seien und weitere 46 Prozent ambivalent ausländerfeindlich. Einige Kritiker haben für diese hohen Werte eine zuspitzende Fragestellung der Shell-

Forscher verantwortlich gemacht, sie bestreiten aber deswegen nicht die aus den Werten ablesbare Tendenz, dass die Fremdenfeindlichkeit die Mitte der Gesellschaft erreicht hat. Die heute auch immer noch verbreitete Vorstellung, es gäbe die rechtsextremistischen Täter, und diese seien alle jung, männlich, bildungsmäßig benachteiligt und arbeitslos, ist abwegig. Diese Vorstellung ist aber nicht nur abwegig, sondern auch gefährlich, weil sie die Ziele der notwendigen politischen Arbeit falsch festlegt und die Ursachen von Fremdenfeindlichkeit und Rechtsextremismus verkennt.

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Senat hat seinen Bewertungen zu den Ursachen von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit den Begriff Anerkennungszerfall, geprägt von Wilhelm Heitmeyer, zugrunde gelegt, eine neuere Begrifflichkeit, die in den vorherigen Berichten des Senats von 1987 und 1993 noch keine Rolle gespielt hat. Danach besteht die Überzeugung, dass die Demokratiefähigkeit derjenigen Menschen gefährdet ist, die erleben oder fürchten, dass ihre Anerkennung nicht gegeben ist. Sie reagieren auf das Gefühl der Nichtanerkennung damit, auch andere Menschen nicht mehr anzuerkennen, um sich dann das Gefühl von Wert dadurch zurückzuholen, dass unterhalb des eigenen Wertes Menschen klassifiziert werden, die minderwertig seien.

Das geht dann eben nur mit einer aggressiven Herangehensweise, die soziale Normen und Regeln auflöst. Die Gewaltschwelle sinkt, die Gewaltbereitschaft wächst, und schließlich entsteht Gewalt. Wenn dafür dann auch noch Legitimationsmuster zum Beispiel in einer Ideologie der Ungleichwertigkeit gefunden werden und es vielleicht dann auch noch Organisationen gibt oder gefunden werden, die Stärke und Anerkennung versprechen, dann eskalieren die Entwicklungen, die einmal ihren Anfang eigentlich nur in fehlender Anerkennung genommen haben.

Der Senat hat seine Arbeit auf diejenigen Ursachen von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit orientiert, die einer unmittelbaren landespolitischen Einflussnahme zugänglich sind. Dabei wurden insbesondere drei Ursachen herausgehoben und konstruktiv zu strategischen Zielen der politischen Arbeit gewendet. Das ist, erstens, die Verbesserung von schulischen und beruflichen Erfolgen, aus meiner Sicht die wirksamste Prävention überhaupt, aber auch die unspektakulärste. Hier weist der Bericht für den Berichtszeitraum nach, dass in Bremen eine Verbesserung von Schulabschlüssen stattgefunden hat, eine Verbesserung der Vermittlung von Ausbildungsplätzen und eine Verbesserung der Arbeitsmarktlage, das heißt ein Zugewinn von Arbeitsplätzen und ein Abbau von Arbeitslosigkeit.

(C)

(D)

(A) Das zweite strategische Ziel, die Werteerziehung, beginnt mit der interkulturellen Erziehung in den Kindergärten, setzt sich fort in den Feldern der außerschulischen und schulischen Lernorte und öffnet sich dann auch der Berufsausbildung und der Freizeit.

Das dritte strategische Ziel ist die Herstellung sozialer Bindungen. Da drückt sich der Senat nicht, schönredend etwa, um die Tatsache herum, dass es im Zusammenhang mit Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit natürlich Gewalt und Gewaltbereitschaft gibt. Es gibt aber eben aus Sicht des Senats auch Möglichkeiten, auf Gewalt und Gewaltbereitschaft politisch zu antworten, repressiv, deeskalativ und präventiv.

Diese Antworten gibt der Senat in seinem Bericht. Sie finden eine lange Liste entsprechender Einzelmaßnahmen. Dass wir natürlich, Herr Dr. Güldner, auch immer wieder überprüfen müssen, inwieweit diese Maßnahmen greifen, versteht sich von selbst und wird laufend vorgenommen. Sie finden auch eine Analyse der von der praktischen Jugendarbeit zu unterscheidenden Jugendszenen, denen sich die Einzelmaßnahmen mit dieser oder jener Schwerpunktsetzung jeweils spezifisch zuwenden. Das heißt, wir vergessen keine Jugendszene bei unserer Arbeit, aber wir gehen selbstverständlich auf die so genannten Normaljugendlichen anders und mit anderen Konzepten zu als auf Jugendliche in rechts-extremen Cliquen.

(B) Wir tun dies und überhaupt unsere gesamte Arbeit in diesem Feld gemeinsam, jedes Ressort mit seinen Möglichkeiten und in Abstimmung mit anderen Ressorts und unter Berücksichtigung und Nutzung von deren jeweiligen besonderen Möglichkeiten. In diesem Feld wird jenseits von engen Ressortinteressen an einer gemeinsamen Sache gearbeitet und mit einem gemeinsamen Bewusstsein, ich denke, mit dem gleichen gemeinsamen Bewusstsein, das auch die Bürgerschaftsfraktionen zu ihrer gemeinsamen Entschließung veranlasst hat.

(Beifall bei der SPD)

Wir meinen allerdings auch, dass die Zusammenarbeit zwischen den Ressorts noch weiter verbessert werden kann. Wir richten deshalb jetzt eine ständige Arbeitsgruppe ein, um die Konzepte und Maßnahmen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit noch stärker zu koordinieren und weiterzuentwickeln.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, in Bremen und Bremerhaven kann sich der Kampf gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit auf starke zivilgesellschaftliche Aktivitäten stützen. Dort wird dieser Kampf nicht nur als staatliche Aufgabe, sondern

als Aufgabe aller demokratiebewussten gesellschaftlichen Kräfte begriffen. Der Senat weiß, für die Zukunft gilt es, die Leistungen der Zivilgesellschaft zu sichern und bestmöglich auszubauen. Der Senat weiß auch, dass seine eigenen Anstrengungen gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit Vorbildfunktion sowohl für zivilgesellschaftliche Institutionen als auch für die Zivilcourage und das zivile Engagement des Einzelnen haben.

Wo Maßnahmen zur Sanierung der bremischen Haushalte Rücknahmen von früheren finanziellen Engagements erzwingen, gilt daher ganz im Sinne der Entschließung der Bürgerschaft der Leitsatz, dass dies nicht zur Zurücknahme von politischen und konzeptionellen Engagements gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit führen darf. Dieser Leitsatz ist einer von zehn Leitsätzen insgesamt, mit denen der Senat seinen Bericht abschließt. Es sind dies die Leitsätze, die im Berichtszeitraum das Handeln der bremischen Landespolitik gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit angeleitet haben und weiter anleiten sollen.

Der wichtigste Leitsatz ist für mich, Kontinuität zu gewährleisten. Der Kampf gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit ist eine Daueraufgabe und kann nicht bloß Gegenstand von Aktionsprogrammen sein, kann nicht nur Konjunktur haben, wenn es vielleicht buchstäblich irgendwo brennt. Wer sich ehrlich den Ursachen von Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit stellt, der wird seiner Auseinandersetzung damit auch politische Kontinuität geben. Im Land Bremen tun wir das nach Kräften.

Bremen ist das Bundesland, das immer noch auf dem letzten Platz der dramatischen Statistik liegt, nach der berechnet ist, wie viele Gewalttaten mit rechtsextremistischer oder fremdenfeindlicher Motivation je 100 000 Einwohner und Einwohnerinnen verübt worden sind. In dieser Statistik ist für das Land Bremen glücklicherweise noch in keinem Jahr ein Tötungsdelikt oder ein Brandanschlag registriert worden. Aber auch im Land Bremen gibt es nach Einschätzung des Landesamtes für Verfassungsschutz, und ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Personen und Gruppen mit neonazistischer Ausrichtung, deren Gewaltbereitschaft nicht anzuzweifeln ist“. Beleg dafür ist die vor einigen Monaten aufgedeckte Vorbereitung eines Sprengstoffverbrechens, das hier schon beschrieben worden ist, durch einen zu diesem Personenkreis gehörenden Mann aus Bremen-Nord.

Heute vor ziemlich genau acht Wochen, am 19. Dezember 2000, hat der Senat seinen Bericht verabschiedet. Ich habe diesen Bericht der Presse vorgestellt. Die Presse äußerte Erstaunen darüber, dass der Senat in seinem Bericht die Situation in Bremen nicht mit der Situation in anderen Bundesländern verglichen habe, weil ein solcher Vergleich hier doch die Chance geboten hätte, bremische Erfolge darzustellen. Aber, meine Damen und Herren, dem Se-

(C)

(D)

(A) nat geht es in seinem Bericht nicht um eine Erfolgsbilanz, nicht um die öffentliche Präsentation eines guten Platzes in der makabren Statistik von Hass und Gewalt. Das Thema ist viel zu ernst, um für PR-Zwecke oder zur moralischen Selbstinszenierung benutzt zu werden.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Dass es im Lande Bremen besser aussieht als anderswo, heißt ja nicht, dass es hier schon gut aussieht, das heißt vielleicht, dass wir auf dem richtigen Weg sind, aber eben nur auf dem Weg und nicht schon am Ziel. Lassen Sie uns alle gemeinsam dieses Ziel im Auge behalten und, wo immer dies möglich ist, gemeinsam auf dem Weg dorthin bleiben, gemeinsam Bürgerschaft und Senat! – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

(B) **Verbesserung der Möglichkeiten für Ehrenamt/Freiwilligenarbeit und zur Stärkung der gesellschaftlichen Anerkennung für Ehrenamt/Freiwilligenarbeit**

Mitteilung des Senats vom 19. Dezember 2000  
(Drucksache 15/574)

Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Es ist sicherlich ein glücklicher Zufall, dass dieser Tagesordnungspunkt „Bürgerliches Engagement/Ehrenamt/Freiwilligenarbeit“ sich an diese Debatte anschließt, denn die Senatorin hat eben in ihrer Rede ja auch deutlich gemacht, dass nur auf einem vernünftigen Fundament bürgerlichen Engagements Extremismus von links und von rechts und von wo er auch immer auftritt, richtig begegnet werden kann. Deswegen finde ich, dass der Tagesordnungspunkt jetzt gut hieran passt.

(Beifall bei der CDU)

Das Thema dieser Debatte lautet Verbesserung der Möglichkeiten für das Ehrenamt, die Freiwilli-

genarbeit. Im Sommer des vergangenen Jahres hat dieses Haus den Senat, wissend, dass wir 2001 das internationale Jahr der Freiwilligen haben, um einen Bericht gebeten, wie man das Ehrenamt, die Freiwilligenarbeit in Bremen und Bremerhaven stärken könnte. Beim Einbringen des Berichts haben wir alle, über alle Fraktionsgrenzen hinweg, die Arbeit der Frauen und Männer und, ich betone, auch der Jugendlichen gelobt, die sich ehrenamtlich, das heißt freiwillig engagieren. Das möchte ich heute noch einmal mit wenigen Worten machen.

Wer da glauben mag, die Freiwilligenarbeit sei verstaubt, der fällt einem Irrtum zum Opfer. Sie ist aktueller denn je. Die Freiwilligenarbeit, das Ehrenamt hat nur eine neue Perspektive bekommen. Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement und Selbsthilfegruppen gehören zum unverzichtbaren Fundament einer demokratischen, aktiven und verantwortlichen Bürgergesellschaft.

(Beifall bei der CDU)

Nicht mehr im Sinne eines patriarchalischen Wohlfahrtsstaates, sondern in der Förderung der mentalen Einstellung und der Handlung des Freiwilligenengagements liegt ein wesentlicher Teil der Zukunft.

Wir brauchen den bürgerschaftlichen Einsatz für die anderen in allen Formen. Wenn ich bei dieser Aufzählung jetzt etwas vergesse, dann muss ich diese Institution um Entschuldigung bitten. Wir brauchen ihn bei der Diakonie, beim Caritas, bei den Wohlfahrtsverbänden, bei der Feuerwehr, in Sportvereinen, beim Erhalt kultureller Bauten und Denkmäler, in der Stadtteilarbeit und in Bürgerinitiativen, in den Gruppen der Agenda 21, aber auch, und das hat sich vor wenigen Tagen hier gezeigt, in Jugendparlamenten. Die jungen Menschen, die sich dort engagiert haben, haben einen Teil ihrer Freizeit hergegeben, um für andere etwas zu bewegen und Zeichen zu setzen, dass ihnen die Einladung in dieses Parlament nicht egal war, und haben sehr engagiert diskutiert.

An eine Gruppe vornehmlich junger Menschen denke ich bei bürgerschaftlichem Engagement aber auch, und diese haben es nicht immer so leicht. Ich denke an die jungen Menschen, die sich ehrenamtlich in Parteien engagieren, und leider ist es da auch so, dass, wenn sich jemand in einer anderen Partei engagiert, er das Engagement seines Gegenübers in einer anderen Partei nicht so richtig würdigt. Ich glaube, da haben wir alle noch ein bisschen Nachholbedarf. Jeder, der sich in einer demokratischen Partei engagiert, das meine ich selbstverständlich, ist ehrenwert.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Dieses große, weitgespannte Netz von Freiwilligenarbeit und Ehrenamt ist ein großes Sammelbe-

(C)

(D)

(A) cken, in dem kreative Antworten auf neue Fragen gefunden werden können. Dieser Einsatz jenseits von materieller Belohnung macht aber auch die Lebendigkeit in unserer Demokratie deutlich und zeigt die Vitalität unseres Gemeinlebens in Bremen und Bremerhaven.

Mehr als 30 Prozent der Mitbürgerinnen und Mitbürger, das besagen neueste Statistiken, die in Berlin erstellt worden sind, engagieren sich ehrenamtlich in den verschiedensten Bereichen. Da liegt Bremen sicherlich im guten Bundesdurchschnitt, und mit dieser Aussage, dass sich 30 Prozent ehrenamtlich engagieren – viele haben das ja angezweifelt, aber das wird eben durch neuere Untersuchungen belegt –, wird die Bedeutung der Freiwilligenarbeit, des Ehrenamtes noch einmal deutlich belegt. Dass dem Senat die Bedeutung des Ehrenamtes in seiner ganzen Breite und Wucht bekannt ist, macht er in seiner Vorbemerkung noch einmal deutlich, das war uns allerdings auch gewiss.

Meine Damen und Herren, das Gesagte gilt selbstverständlich auch für Bremerhaven. Der Magistrat in Bremerhaven macht in einem Sonderteil in der Antwort deutlich, dass auch Bremerhaven ganz selbstverständlich das internationale Jahr der Freiwilligen als Chance sieht, den Kreis von Freiwilligen und den Kreis für bürgerschaftliches Engagement auch in der Seestadt zu fördern und zu vergrößern, und das ist auch nur selbstverständlich und gut.

(B) Meine Damen und Herren, zur Antwort des Senats! Unter anderem führt der Senat aus, ich zitiere: „Zur Unterstützung des Ehrenamtes sind alle politischen Ebenen in Bremen gefordert.“ Daran, meine Damen und Herren, werden wir den Senat dann aber auch messen, ob alle Ebenen sich an dieser Unterstützung des Ehrenamtes messen lassen wollen. Das internationale Jahr der Freiwilligenarbeit soll nach den Vorstellungen der Vereinten Nationen ein freiwilliges Engagement fördern, um folgende Ziele zu erreichen, und die sind es wert, noch einmal gehört zu werden: Erstens noch mehr Menschen, auch jüngere Menschen für die Freiwilligenarbeit, bürgerschaftliches Engagement zu begeistern, zweitens Freiwilligenarbeit durch öffentlichen Dank und Anerkennung aufzuwerten, drittens rechtliche und institutionelle Voraussetzungen, Zugang zu Informationen, Beratung und Fortbildung weiterzuentwickeln.

Um dieses schöne Ziel in Bremen und Bremerhaven zu erreichen, fördert der Senat die uns allen bekannte Freiwilligenagentur Bremen, an deren Spitze der bundesweit bekannte, und das meine ich sehr positiv, Vermarkter der Freiwilligenarbeit, Hans Janing steht. Dass die Freiwilligenagentur die Chance, die das internationale Jahr der Freiwilligenarbeit bietet, nutzen wird, davon bin ich überzeugt. Wir müssen aber auch dafür Geld zur Verfügung stellen, denn allein schon die wahrnehmbare Präsenz

in der Innenstadt ist mit Sicherheit, wie in der Antwort des Senats aufgeführt ist, nicht zum Nulltarif zu bekommen.

Hier sind neue Wege gefragt, von denen ich glaube, dass diese neuen Wege das Referat Freiwilligenarbeit im Sozialressort finden und aufspüren kann. Bürgerschaftliches Engagement erwartet auch von Unternehmen und Unternehmen einen Anteil, diese Freiwilligenarbeit zu fördern, wir kennen alle die lange Bremer Tradition. Ich könnte jetzt bei der Kunsthalle anfangen mit bürgerschaftlichem Engagement, aber es geht auch um die kleineren Dinge, die Dinge, die das alltägliche Leben in der Umgebung und in der Nachbarschaft verändern und das Leben von mitbetroffenen Mitbürgern verändert. Unternehmer sollten sich auch einmal überlegen, ob sie ihrem Mitarbeiter, der freiwilliges Engagement in überdurchschnittlichem Maße zeigt, das auch durch freiwillige Freistellung oder auch durch Bemerkungen, die man zu Zeugnissen gibt, so wie wir es ja bei der Schule machen, nicht auch honoriert.

Als ein gutes, finde ich, hervorragendes Beispiel, wie man bürgerschaftliches Engagement fördern kann, möchte ich das Vorgehen einer uns allen bekannten Kasse, die im letzten Jahr wohl ihr hundertfünfundzigstes Jubiläum gefeiert hat, darstellen. Hier wurde mit Geld bürgerschaftliches Engagement aufgewertet und in Wirklichkeit umgesetzt. Besuchen Sie einmal das Seniorenbüro am Breitenweg, dann wissen Sie, was ich meine! Hier hat gesponsertes Geld dabei geholfen, dass Jung und Alt gemeinsam Hand in Hand mit dem Internet und im Internet arbeiten.

Ich glaube, das verdient Respekt, und wenn man sich diese Arbeit dort ansieht, da sind junge Leute von der Universität, die mit sehr großer Begeisterung und Engagement die Seniorinnen und Senioren an das Internet heranführen, Aktienkurse belegen. Ich finde, das ist Engagement im Kleinen, das ist nicht mit der Kunsthalle zu vergleichen, aber es hilft denen, die dort hingehen, sicherlich eine ganze Menge weiter.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Wenn das Referat solche oder ähnliche Ideen von bürgerschaftlichem Engagement aufgreift, passende Partner zusammenbringt, dann kann daraus viel Gutes erwachsen. Ich habe gerade gestern Abend von unserer Fraktionsmitarbeiterin, Frau Senatorin, eine Pressemitteilung von Ihnen bekommen. Bremen schließt mit Aussiedlerinnen und Aussiedlern persönliche Integrationsvereinbarungen ab. Ich finde das einen hervorragenden Weg. Wir kennen Länder in Europa, wo diese Verträge mit Ehrenamtlichen begleitet werden, und ich glaube, vielleicht sollte man das auch einmal andenken im Ressort, ob man da nicht tätig werden kann, Ehrenamtliche zu finden, die jemanden an die Hand nehmen und

(C)

(D)

(A) ihn vielleicht auch einmal durch den Dschungel der Behörden führen, um eben diesen Vertrag, die Ehrenamtlichkeit, der zum Schluss die Integration vorsieht, auch richtig und erfolgreich durchstehen zu können. Das ist ein zweites Beispiel von bürgerlichem Engagement, das man vorstellen könnte.

Meine Damen und Herren, unter Punkt c) finden wir eine Reihe von Aktivitäten der einzelnen Senatsressorts, viele von ihnen haben einen überwiegenden anerkennenden Aspekt, aber auch das gehört dazu, und das sagt ja auch der Bericht der Vereinten Nationen. Freiwilligenarbeit lebt auch ein bisschen von Anerkennung. Man muss den vielen, die sich einsetzen, nicht nur sagen, dass diese Gesellschaft ihren Einsatz braucht, sondern zeigen wir es ihnen auch! Wer persönlich seine Befriedigung in einer Medaille findet oder in einer Auszeichnung, der mag sie sich erarbeiten und verdienen, und das gilt auch für Sportvereine, die für hervorragende Leistung im Jugendbereich gelobt werden. Auch dort, finde ich, ist eine solche anerkennende Medaille vielleicht einmal ganz gut. Der eine oder andere ist auch mit Schulterklopfen zufrieden. Da gibt es genügend Beispiele.

(B) Wir ehren hier in Bremen die Arbeit der Freiwilligen in einem gewissen Sektor mit dem Markt der Möglichkeiten, der alle zwei Jahre in der Unteren Rathaushalle stattfindet. Ich glaube, das ist eine Aufwertung der Freiwilligenarbeit und besonders der bürgerlichen Gruppen, die auch über Bremen hinaus beachtet wird. Das Parlament von Berlin ehrt in diesem Jahr seine Freiwilligen, alle Freiwilligen, dort haben wir ja nur ein Segment, mit einer Einladung zu einem Tag der offenen Tür in das Berliner Parlament, und ich glaube, das ist ein beispielhaftes Modell, das man auch nachmachen könnte.

Ich finde es gut, dass wir Schülern wieder soziales Lob in das Zeugnis schreiben, aber auch an eines sollte man vielleicht denken: Viele heranwachsende Schüler, junge Menschen engagieren sich freiwillig, machen für sich und mit anderen etwas für sich und für andere und opfern dafür auch ihr Taschengeld. Wenn wir von Sponsoring reden, dann, finde ich, könnte man vielleicht auch einmal darüber nachdenken, ob man Möglichkeiten findet, solchen Schülerinnen und Schülern, die sich dort engagieren, eine Fahrkarte für den ÖPNV zu sponsern. Ich glaube, das würde die Begeisterung für das Engagement in jungen Jahren ganz bedeutend steigern, wenn man von seinem kärglichen oder knappen Taschengeld nicht auch noch die Fahrkosten durch die Stadt bezahlen muss.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD –  
Glocke)

Herr Präsident, ich bin bereit, an dieser Stelle zu unterbrechen!

(C) **Vizepräsident Ravens:** Als Nächste erhält das Wort Frau Abgeordnete Wangenheim.

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Was ich kann, ist unbezahlbar. Das ist das Motto des internationalen Jahres der Freiwilligen im Jahr 2001. Mit dem internationalen Jahr der Freiwilligen, von der Uno ausgerufen, bekommt die Freiwilligenarbeit, das Ehrenamt und das bürgerschaftliche Engagement, zurzeit in der Öffentlichkeit und in der Presse einen neuen Stellenwert. Ich nehme das jedenfalls so wahr. Täglich gibt es Pressemeldungen. Dies war vor drei Jahren noch nicht so. Da konnte man zu einer Pressekonferenz einladen, um neue Projekte vorzustellen: Reaktion gleich null. Ehrenamt? Da hatten wir erst vor kurzem einen Bericht, war oft die Antwort.

Zu vielen öffentlichen Veranstaltungen werden verstärkt Ehrenamtliche und Freiwillige eingeladen, und wir Politiker vergessen in unseren Reden oder bei Besuchen die Fragen dieser Menschen auch weniger. Ich hoffe, dies ist nicht nur eine Modeerscheinung. Ich wünsche mir sehr, dass dieses Bewusstsein anhält und nicht im nächsten Jahr vergessen ist.

(Beifall bei der SPD)

(D) In manchen Bundesländern finde ich die Feierlichkeiten zurzeit etwas überzogen. Da findet eine Selbstbeweihräucherung statt, und die Ehrenamtlichen werden instrumentalisiert.

(Beifall bei der SPD)

Bremen feiert nicht so ab, das finde ich gut. In diesem Haus erinnere ich mich, dass wir das Thema Ehrenarbeit seit 1996 in unterschiedlichen Debatten behandelt haben, zuletzt im Juni 2000. Heute liegt uns der damals geforderte Bericht für Bremen vor. In dem Bericht wird auf die Mitteilung des Senats vom 30. April 1996 hingewiesen. Beide Berichte zusammen ergeben für mich den Umfang und die Bedeutung von Ehrenamt und Freiwilligenarbeit im Lande Bremen. Im Bericht von 1996 wird von 90 000 Ehrenamtlichen im Land Bremen ausgegangen. Ich bin überzeugt, gestern wurde hier über Dunkelziffern zu Statistiken im negativem Sinne geredet, auch hier gibt es eine Dunkelziffer, sie ist allerdings höher im positiven Sinne.

(Beifall bei der SPD)

Bei meiner hauptamtlichen Tätigkeit mit Ehrenamtlichen stelle ich dies jedenfalls immer wieder fest. Mit geschärftem Blick finden wir in allen Ecken Ehrenamtliche, die mit kleinen Aufgaben große Dinge verrichten.

(Beifall bei der SPD)

(A) Herr Oppermann hat schon von der neuen Umfrage hier berichtet. Im Jahr 1993 sind von 63 Millionen Bundesbürgern 22 Millionen ehrenamtlich tätig. Mir ist wichtig, noch einmal darauf hinzuweisen, dass von diesen 22 Millionen, was einem Durchschnitt von 34 Prozent entspricht, in der Altersstufe der Vierzehn- bis Vierundzwanzigjährigen sogar 37 Prozent tätig sind.

(Beifall bei der SPD – Zuruf des Abg. Karl Uwe Oppermann [CDU])

Wie bitte? Nein, das ist mir wichtig! Weil wir immer sagen, dass die Jugendlichen sich nicht beteiligen, finde ich, müssen wir die Brille einmal putzen und richtig hinschauen! Sie beteiligen sich!

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Sie beteiligen sich nicht so, wie wir das vielleicht mit 20 oder 18 Jahren getan haben, aber sie beteiligen sich.

Die Motive für bürgerschaftliches Engagement haben sich geändert. Man engagiert sich nicht in lebenslangen, sondern in zeitlich überschaubaren Aufgaben und zur eigenen Lebenssituation passend. Eigene Fragen und deren Beantwortung beziehungsweise die Bearbeitung eigener Probleme sind oft der Grund für das ehrenamtliche Engagement. Ganz wichtig ist, dass es Spaß machen muss. Die Freiwilligkeit der Aufgabe steht im Vordergrund und der Wunsch, bei den Aufgaben mitzuentcheiden. Vorbereitung, Fortbildung, Austausch und Absicherung werden vorausgesetzt.

(B) Ich gebe dem Bericht Recht, dass diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen ist. Daneben gibt es nach wie vor die vielen Formen des traditionellen Ehrenamtes, auf die unsere Gesellschaft nicht verzichten kann. Allerdings muss auch hier die neue Entwicklung berücksichtigt werden.

(Beifall bei der SPD)

Die Erwartungen neuer freiwilliger Mitarbeiter an Träger und Einrichtungen, die beschrieben werden, kann ich aus meiner beruflichen Erfahrung bestätigen. Angebote müssen überschaubar sein, konkrete Ziele und vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung haben. Wichtig ist auch die Einführung und die Begleitung der Ehrenamtlichen, erst dann wird nach Fortbildung und Anerkennung gefragt. Weiter ist wichtig: In dem Moment, in dem jemand kommt und aktiv werden möchte, müssen die Verbände und Einrichtungen in etwa eine Lösung haben.

Ich hatte jetzt einen Anruf einer pensionierten Lehrerin, die mir sagte, sie möchte gern etwas mit Kindern tun, eher mit kleineren Kindern. Indem ich ihr einen Kindergarten anbieten konnte, noch nachfra-

gen konnte, wo ihre Interessen lagen, sie anschließend den Kindergarten sah und sah, dass es dort eine Sprachförderung gab, hat sie gesagt, an dieser Stelle kann ich mich einbringen, und da kann ich mit unterstützen.

(C)

Das sind auch Dinge, die die Verbände und Einrichtungen lernen müssen, mit Ehrenamtlichen umzugehen und ihnen die Türen zu öffnen. Die Ängste der Hauptamtlichen müssen an der Stelle bewältigt werden, dass ihnen Arbeitsplätze genommen werden sollen. Wir müssen es lernen, die Ehrenamtlichen und Freiwilligen als ein zusätzliches Angebot, sozusagen die Sahne auf dem Stück Kuchen, in den Einrichtungen der Stadt Bremen zu verstehen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

Die SPD-Fraktion begrüßt, dass der Deutsche Bundestag eine Enquetekommission eingesetzt hat. Wir hoffen dort auf Regelungsvorschläge im Bereich der Auslagenerstattung und der steuerlichen Vergünstigung. Skeptisch sehen wir neue Wege der sozialversicherungsrechtlichen Absicherung. Hier finde ich es auch falsch, Hoffnungen zu wecken, die nicht eingehalten werden können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Es muss allerdings Regelungen für Vollzeitfreiwillige geben. Es kann zum Beispiel nicht angehen, dass ein junger Mensch, der sich viele Jahre ehrenamtlich und für ein Taschengeld engagiert hat, anschließend nicht bafögberechtigt ist, wohingegen ein junger Mensch, der sechs Jahre bei Mercedes gearbeitet hat und dann studieren möchte, Bafög bekommt. An der Stelle müssen Sachen geändert werden.

(D)

(Beifall bei der SPD)

Mit der Erklärung der Vereinten Nationen 2001 zum internationalen Jahr der Freiwilligen soll weltweit erreicht werden, mehr Menschen, besonders junge Menschen, für das freiwillige Engagement zu begeistern, denn wissenschaftlich ist festgestellt, wer sich mit 20 Jahren engagiert, bleibt oft dabei oder wird Wiederholungstäter. Wenn ich mir die Biographien der 100 Abgeordneten hier im Parlament anschau, dann bestätigt das eigentlich, dass wir an der Stelle Wiederholungstäter sind.

(Beifall bei der SPD)

Weiter möchten die Vereinten Nationen die Aufwertung durch Dank und Anerkennung insgesamt hinbekommen und die Rahmenbedingungen verbessern. Ich schilderte schon zu Anfang, dass wir alle darauf aufpassen müssen, dass mit dem Ausklingen des Jahres 2001 nicht die Vergesslichkeit wieder einsetzt.

(A) Nun zu Bremen und seinen Verbesserungen!

(Glocke)

**Vizepräsident Ravens:** Ihre Redezeit ist leider schon abgelaufen.

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Gut, dann machen wir das in der nächsten Runde!

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächste erhält das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Bürgerschaftliches Engagement ist das Fundament unserer Gesellschaft. Hinter diesen Worten und mit großem Lob können sich, glaube ich, alle Politikerinnen und Politiker in Deutschland vereinen, gepaart mit vielen guten Absichtserklärungen, wie das bürgerschaftliche Engagement gefördert werden soll. Bei dem vielen Lob wird auch noch ordentlich darauf geachtet, möglichst ganz nah bei den vielen Veranstaltungen an die Gelobten heranzurücken, damit noch möglichst viel Glanz von dem Lob und von den Gelobten auf die Politikerinnen und Politiker abfällt.

(B) Wir haben schon ein paar Mal kritisiert, dass man ein bisschen aufpassen muss, dass man nicht in einen solchen Tenor fällt. Frau Wangenheim hat hier, darüber habe ich mich gefreut, angedeutet, dass auch die SPD-Fraktion da ein Problembewusstsein hat. Es darf nicht dazu führen, dass die Politikerinnen und Politiker sich selbst loben. Das tun sie in diesem Zusammenhang ziemlich gern, indem sie das bürgerschaftliche Engagement, das ja allseits akzeptiert ist, ordentlich fördern oder das wenigstens behaupten. Das Lob ist auf jeden Fall dem bürgerschaftlichen Engagement so lange gewiss, solange keine Inhalte vertreten werden, die der Politik nicht so richtig in den Kram passen.

In der Antwort des Senats heißt es: „Eine lebendige Demokratie ist auf das Engagement der Menschen in allen gesellschaftlichen Bereichen angewiesen. Der vom Grundgesetz geforderte demokratische und soziale Rechtsstaat besteht nicht nur aus den Wahlen zum parlamentarischen Repräsentativsystem, sondern verlangt Teilhabe- und Teilnahmemöglichkeiten auf allen Ebenen des Alltags. Ehrenamtliches Engagement trägt dazu bei, diesen Partizipationsgedanken des Grundgesetzes und der Landesverfassung einzulösen.“

Genauso ist es. Das weist auch auf den Schwerpunkt der Grünen in dieser Debatte hin, es geht nämlich auch um Politik in diesem Zusammenhang. Gehen Sie einfach noch ein ganz kleines Stück weiter, als es die Antwort des Senats hier möglich macht,

dann heißt es nämlich: „Bürgerschaftliches Engagement ist auch unbequem, ist auch widersetzlich, ist auch Einzelinteressen verhaftet.“

(C)

Man muss aufpassen, dass das Lob nicht vereinnahmt. Man muss aufpassen, dass wir die Tatsache, dass dort auch etwas gegen den Staat und die Inhalte, die wir hier vertreten, stattfinden kann, nicht aus den Augen verlieren. Man muss aufpassen, dass die staatliche Förderung, die wir dem Bereich zu Recht angedeihen lassen, nicht gerade so funktioniert, dass unbequeme Anteile bürgerschaftlichen Engagements ausgegrenzt werden.

Ich will Sie hier in diesem Zusammenhang noch einmal ansprechen, Frau Senatorin Adolf. Bei der letzten Debatte über dieses Thema hatte ich die Bedenken geäußert, dass im Moment die Freiwilligendienste gerade angesagt sind, die werden gefördert und sind gerade das liebe Kind der Politik, und dass das Netzwerk, das über viele Jahre hinweg in Bremen schon diese Aufgaben wahrgenommen hat, die jetzt auch von freiwilligen Diensten wahrgenommen werden, droht, unter die Räder zu geraten. Nein, haben Sie hier vor der Bürgerschaft gesagt, das wird auf keinen Fall passieren. In dem Bericht des Senats kommt das Netzwerk überhaupt nicht mehr vor.

Der Staat und seine Repräsentanten müssen das bürgerschaftliche Engagement nicht nur dulden. Sie müssen anerkennen, dass es sich um etwas Widersetzliches handelt, und sie müssen es fördern und bejahen. Das ist zugegeben ein hoher Anspruch. So gibt es auch in Bremen eine Vielzahl von Beispielen, wie groß die Differenz zwischen dem hohen Anspruch, den Sie hier verkünden und der auch in der Antwort des Senats zur Geltung kommt, und Ihrer eigenen konkreten Politik ist. Darauf möchte ich hier gern hinweisen und ein paar Beispiele nennen.

(D)

Das erste Beispiel ist das Spendenparlament. Von oben aus dem Sozialressort etabliert sollte sozusagen das Sozialressort zusammen mit Bürgerinnen und Bürgern aus Bremen eine gute Tat tun und Ehrenamtlichkeit und Spendenbereitschaft bündeln. Das Ganze sollte dann im Dienste der Sozialverwaltung funktionieren. Es hat dann nicht richtig geklappt. Das war eine unnötige und nicht sinnvolle Konkurrenz zur Wilhelm-Kaisen-Bürgerstiftung.

Ein anderes Beispiel ist der Umgang in Bremen mit den Beiräten. Wir haben ja schon vorgestern ein bisschen länger darüber geredet, wie man auf der einen Seite das Hohelied des bürgerschaftlichen Engagements singen kann, auf der anderen Seite aber ohne Federlesens die Entscheidung zur Absage und Neugestaltung des Viertelfestes so rückgängig machen beziehungsweise konterkarieren kann und dann gleichzeitig noch mit einem Tenor, der die Abwertung der Menschen in sich birgt, die da diese Entscheidung getroffen haben. Das ist schon ein starkes Stück und zeigt im Grunde auch die, sagen wir einmal, Haltung von oben: Ihr könnt euch gern bür-

- (A) gerschaftlich engagieren, und wenn das irgendwie schief läuft, weiß man ja, wo der Hammer hängt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das leider erfolgreiche Kaputtmachen der großen Koalition von bürgerschaftlichem Engagement in Gestalt von Bürgeranträgen, Volksbegehren und Volksentscheid gehört in Ihre Sündenliste wie auch die Weigerung, behinderte Menschen an der Bau-deputation wenigstens mit beratender Stimme zu beteiligen, damit in dem Bereich ein bisschen weniger Unsinn passiert und weniger Geld zum Fenster hinausfliegt.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der vielgelobte Sport muss jährlich zittern, ob ihm nicht der Senat in seinen Haushaltsbeschlüssen die Übungsleiterpauschalen kürzt. Das dickste Ei, das in Bremen passiert ist, ist aus unserer Sicht nach wie vor der Umgang mit den Menschen, die am Agenda-21-Prozess beteiligt sind. Das ist peinlich, kann ich da nur sagen, und menschlich äußerst schofel. Bis zum Wahltermin heißt es umarmen, Hoffnung wecken, für Fotos posieren, und dann hat der Mohr seine Schuldigkeit getan, und der Mohr kann gehen, und dann lässt man ihn fallen wie eine heiße Kartoffel.

- (B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Bei der vom Senat selbst gelobten bürgernahen Verwaltung ist auch, weiß Gott, nicht alles Gold, was glänzt. Ich empfehle hier meinen lieben Kolleginnen und Kollegen, einmal zum Sozialamt Hemelingen zu gehen. Das ist verrammelt, Vorsprache nur nach telefonischer Terminabsprache! Das ist sozusagen die bürgernahe Verwaltung. Hier ist der Sozialstaat, wenn du Hilfe brauchst, dann komm! So ist die ja die gesetzliche Vorgabe. Davon sind wir weit entfernt.

Die Konzepte für Sozialzentren und Bürgerämter in Bremen leben fröhlich nebeneinander her, ohne dass man irgendwie weiß, wie das eigentlich weitergehen soll und wie die bürgernahe Verwaltung, außer auf dem Papier zu bestehen, auch wirklich zu den Bürgerinnen und Bürgern kommt.

Eine weiteres Beispiel ist der Umgang mit den Kleingärtnern! Im Wahlkampf heißt es ordentlich hofieren, loben für wichtige Integrationsfunktion in der Gesellschaft. Nun sollen 700 Kleingärten plattgemacht werden. Das ist ganz egal! Das bürgerschaftliche Engagement hat mit all dem überhaupt nichts zu tun. Das loben wir hier in den Sonntagsreden. Na ja, vielleicht nehmen Sie wenigstens in dieser Kleingartenfrage noch Vernunft an.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das letzte Beispiel, das sich vielleicht in Bremen noch nicht so herumgesprochen hat, möchte ich jetzt trotzdem noch nennen, das betrifft den Umgang des Senats mit dem Verein Grenzenlos. Grenzenlos bietet Hilfe im Abschiebebewahrsam und versucht dort verzweifelt, Menschen, die abgeschoben werden, die Angst haben, die nicht wissen, wie es weitergeht, rechtliche und psychologische Hilfe zu geben. Seit Jahren kämpft diese Initiative um das Überleben. Seit Jahren weist sie darauf hin, dass sie nicht die Sozialarbeit im Abschiebebewahrsam übernehmen kann. Der Abschiebebewahrsam sagt, wir brauchen so etwas, sonst läuft uns hier das Fass über. Diese Initiative wird für Befriedungsfunktionen benutzt im Interesse des Staates, und sie bekommt nicht die entsprechende Hilfe und wird mit Versprechungen Jahre hingehalten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Ihr Handeln im Zusammenhang mit bürgerschaftlichem Engagement ist, weiß Gott, nicht auf der Höhe der Zeit. Nein, das habe ich hier, glaube ich, auch ausführlich dargelegt, schlimmer noch, mit diesen Beispielen behindern Sie es geradezu, weil Sie nämlich Leute entmutigen, sich hier wirklich einzusetzen.

Für die Grünen ist es wichtig, neben dem bürgerschaftlichen Engagement von Verbänden, von Vereinen und Initiativen, von Selbsthilfegruppen und Beiräten, Kirchen und Sportvereinen, Gewerkschaften und Wohlfahrtsverbänden, neben diesem Engagement auch das zu nennen, das am häufigsten vorkommt, nämlich das Selbstverständliche, von ganz normalen Bürgerinnen und Bürgern im Alltag: die Schularbeitenhilfe für ein Nachbarskind, das Einschreiten gegen Gewalt in der Straßenbahn, das Einkaufen für einen älteren Menschen, die vielen Eltern, die Schulen und Kindergärten gestalten.

Über die Enquetekommission möchte ich jetzt nichts sagen, weil ich mich dem anschließe, was Frau Wangenheim gesagt hat. Ihr Bericht, den Sie hier vorgelegt haben, ist für uns im Prinzip in Ordnung, besonders loben möchten wir, dass Sie da hineingeschrieben haben, dass Bürgerengagement kein Ersatz für den Sozialstaat und kein Instrument für Sparpolitik ist. Das sagen wir seit vielen Jahren, und ich bin froh, dass das jetzt die Linie des Senats ist.

Einen letzten Gedanken möchte ich hier zum Schluss anfügen: Dr. Michael Bürsch, das ist der Vorsitzende der Enquetekommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des Deutschen Bundestages fordert einen Dialog zwischen Bürgerinnen und Bürgern, die sich bürgerschaftlich engagieren und der Politik und sagt dann: „Einen Dialog zu führen setzt gleichberechtigte Partner voraus, die Fähigkeit zuzuhören und im Gespräch aus dem Gespräch zu lernen. Wie wir miteinander reden, sagt viel darüber aus, wie wir einander behandeln.“ Ich

(C)

(D)

(A) möchte gern einräumen, dass das eine Herausforderung für die Politik ist, und die Grünen will ich davon nicht ausschließen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, wir haben noch eine Reihe von Wortmeldungen. Ich schlage vor, wir treten in die Mittagspause ein.

Ich unterbreche die Sitzung bis 14.30 Uhr.

(Unterbrechung der Sitzung 13.01 Uhr)



Vizepräsident Dr. Kuhn eröffnet die Sitzung wieder um 14.32 Uhr.

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Die unterbrochene Sitzung der Bürgerschaft (Landtag) ist wieder eröffnet.

Auf dem Besucherrang darf ich ganz herzlich eine Gruppe der Begegnungsstätte „Die Brücke“ der Versöhnungsgemeinde Bremen, Mitarbeiter und den Vorstand des Rat-und-Tat-Zentrums für Schwule und Lesben und Studenten der Deutschen Außenhandels- und Verkehrsakademie begrüßen. – Herzlich willkommen!

(B)

(Beifall)

Meine Damen und Herren, bevor wir die Aussprache zu Tagesordnungspunkt 15 fortsetzen, möchte ich außerhalb der Tagesordnung Frau Senatorin Adolf die Möglichkeit zu einer kurzen Erklärung geben.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich danke für diese Möglichkeit, Ihnen eine frohe Botschaft mitteilen zu können. Der kleine Paul-Moritz ist wieder da.

(Beifall)

Er ist wieder bei seinen Eltern, er ist bereits untersucht worden, er ist wohlauf. Die näheren Umstände wird die Polizei mitteilen. Ich bedanke mich von dieser Stelle aus bei allen, die dazu beigetragen haben, dass das so schnell zu einem guten Ende gebracht werden konnte, bei der Polizei, den Einsatzkräften, aber auch bei der Bevölkerung, die wohl mit vielen Hinweisen geholfen hat. – Danke schön!

(Beifall)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Wir setzen nun die Aussprache zu Tagesordnungspunkt 15, Verbesserung der Möglichkeiten für Ehrenamt/Freiwilligenarbeit, fort.

Das Wort hat der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

(C)

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Ich glaube, nach dieser Erklärung, die bestimmt insbesondere alle Eltern ganz tief bewegt hat, macht es doppelt Spaß, mit Ihnen weiter zu debattieren.

Dieses Haus hat in einem Antrag die Einrichtung einer Ehrenamt-Hotline in Bremen gefordert, der Senat sieht in seiner Antwort eine solche aber nicht vor. Zunächst wird auf die Kosten verwiesen. Nun könnten wir das Gegenspiel machen und den Senat darauf verweisen, dass man vielleicht auch für so etwas Sponsoren finden könnte. Wenn aber das Ziel, wir sind ja in einer modernen und schnelllebigen Zeit, Interessierten einen möglichst schnellen Zugriff auf Angebote für einen eventuellen eigenen Einstieg in die Freiwilligenarbeit, in das Ehrenamt, durch andere moderne Kommunikationsmittel erreicht wird, dann wird dieses Haus das sicherlich auch mittragen. Wir hängen nicht am Telefon, wenn es andere Möglichkeiten gäbe, tragen wir das selbstverständlich wohl auch mit.

In der speziellen Bremer Diskussion sind wir mehr denn je auf kleinräumiges Engagement angewiesen. Den Zeitungen, so vom Jahreswechsel, Frau Senatorin Adolf, konnte ich entnehmen, dass Sie immer wieder bei Ihren Besuchen in Bürgereinrichtungen das Ehrenamt gelobt und hervorgehoben haben, und gleichzeitig, und das fand ich auch sehr mutig, gesagt haben, dass wir nicht mehr weiter für alle Einrichtungen Bestandsschutz garantieren können.

(D)

Das ist in meinen Gedanken eigentlich auch so ein Ansatz, wo das Referat Freiwilligenarbeit in Ihrem Hause dazu beitragen könnte, den Betroffenen – denn die sehen das natürlich ganz anders, das ist klar. Jeder liebt seine eigene Einrichtung und hält sie für unverzichtbar, das ist auch das gute Recht von jemandem, der sich engagiert, dass er seine Einrichtung für ganz besonders unverzichtbar hält – dabei zu helfen, nach Möglichkeiten zu suchen, dass man mit Sponsoren oder Selbsthilfe oder auf anderen Wegen diese Einrichtungen offen halten kann.

Nach der Meinung von Fachleuten, die sich ja jetzt in dieser Enquetekommission in Berlin auch fachlich austauschen, werden die kleineren Einheiten bürgerlichen Engagements in der Zukunft größere und zunehmende Bedeutung haben. Das ist leicht erklärbar, hier kann man aus der Freude und eigener Betroffenheit heraus tätig werden, lernt selbständig zu sein, sich etwas zuzutrauen und das, was man sich zutraut, auch umzusetzen und ist dennoch frei und nicht an einen großen Träger gebunden. Das beobachten wir doch alle, dass sich viele Menschen eben scheuen, ehrenamtlich tätig zu sein und sich vereinsmäßig oder in großen Trägergesellschaften einbinden zu lassen, weil sie die Befürchtung haben, einmal so eine Tätigkeit, dann werde ich im-

(A) mer wieder zu so einer Tätigkeit herangezogen, und das möchten sie nicht. Das haben wir aber ja in der Debatte im Sommer letzten Jahres eindringlich debattiert, wie sich die Zuneigung zum Ehrenamt heute darstellt.

Ich möchte auch auf ein Plakat hinweisen. Wenn man im Moment durch die Stadt geht und Litfassäulen anschaut, kann man dieses Plakat sehen. Mehrere Menschen, Männer, Frauen, junge Menschen, Menschen unterschiedlichen Alters blicken dort von den Plakatwänden herab und sagen: Das, was ich mache, ist nicht zu bezahlen. Ich glaube, mit dieser Aussage allein wird ein ganzes Stück Stolz darauf, was Ehrenamt bedeutet, dargestellt. Das, was ich mache, ist eigentlich nicht zu bezahlen, aber ich mache es für die Gesellschaft.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Auch in Berlin hat man die Wichtigkeit des Ehrenamtes, der Freiwilligenarbeit erkannt, meine Damen und Herren. Wir haben über diese Enquetekommission schon gesprochen, der Abschlussbericht soll ein halbes Jahr vor Ende der Legislaturperiode vorliegen. Das bringt dann für das Jahr 2001 eigentlich nichts mehr, aber ich glaube, wir sind uns zumindest hier im Haus alle einig, dass ein solches von der Uno initiiertes Jahr der Freiwilligen 2001 dann am Ende von 2001 nicht zu Ende sein, sondern dass es irgendwelche Funken in die Luft setzen soll, die andere entflammen, weiter mit ehrenamtlicher Arbeit tätig zu sein.

(B) Bei dieser Diskussion der Enquetekommission zur Zukunft des bürgerlichen Engagements ist allerdings auch deutlich geworden, dass 10 000 Jugendliche sich jedes Jahr im freiwilligen sozialen Jahr oder im freiwilligen ökologischen Jahr engagieren. Ich finde diese Zahlen ganz beachtlich, und hier übersteigt die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber die Zahl der Plätze. Eine Ausweitung des Angebots und eine noch attraktivere Gestaltung der angebotenen Dienste hält die CDU-Fraktion, nicht nur in Berlin, sondern auch die hier im Haus, für dringend notwendig. Da halte ich für einen völlig falschen Schritt, dass man die Mittel für das freiwillige soziale Jahr – 1998 betragen die noch 21,5 Millionen DM – für 2000 und 2001 auf 16,7 Millionen DM zusammengestrichen hat. Das passt eigentlich mit dem Jahr der Freiwilligen nicht zusammen, und man kann mir eigentlich nicht deutlich machen, wie man mit weniger Geld die Anzahl der Plätze und die Attraktivität solch eines Angebots steigern kann.

Das können wir natürlich von Bremen aus nicht ändern, aber wir können Forderungen nach mehr Plätzen und nach mehr Geld unterstützen. Damit würden wir einen wichtigen Beitrag dazu liefern, dass freiwilliges, gemeinnütziges Engagement bereits in jungen Jahren erlernt wird und noch fester als bisher – erinnert sei an die 30 Prozent der er-

wachsenen Bevölkerung, die sich engagieren – in der Bevölkerung verankert wird. Das gilt es zu festigen und auszubauen.

(C)

Es gibt auch noch ein Problem! Ich habe in Vorbereitung dieser Debatte einmal mit Personen gesprochen, die jedes Wochenende die C- und D-Jugend von Fußballmannschaften fahren. Sie sind gar nicht begeistert darüber, dass sie nun überhaupt keinen Ersatz dafür bekommen. Die kleinen Vereine sind ja auch meistens sehr arm und mit dem Geld nicht so betucht. Da wirkt sich doch die Ökosteuern und das Tanken dann sehr stark aus, und die Gruppenleiter, die diese jungen Mannschaften betreuen, haben zunehmend Schwierigkeiten, Eltern zu finden, die diesen Fahrdienst übernehmen.

Nicht nur im internationalen Jahr der Freiwilligen gibt es viel zu tun, aber im Sinne von bürgerschaftlichem Engagement ist in diesem Jahr besonders viel und besonders Wichtiges zu tun. Wir wollen das auch anpacken und den Senat dabei begleiten, denn das gilt auch für den Senat. Der vorliegende Bericht ist ein weiterer Schritt auf dem Weg, bürgerschaftliches Engagement in den Städten Bremerhaven und Bremen aufzuwerten und auszuweiten und dauerhaft zu verfestigen. Wer sich die ersten Berichte dieser Enquetekommission anschaut, der wird sehen, dass verständlicherweise Sport und Bewegung das Gebiet ist, auf dem sich die meisten Menschen ehrenamtlich engagieren. Im Bereich Justiz/Kriminalitätsprobleme sind es am wenigsten. Das ist eine sehr deutliche Statistik. Ich kann Ihnen nur empfehlen, sie sich von Ihren Mitarbeitern besorgen zu lassen.

(D)

Was mir ein wenig zu denken gegeben hat: Der soziale Bereich schwebt so ein bisschen in der Mitte. Vielleicht muss man da ein bisschen anspornen, vielleicht muss man da noch mehr Initialzündungen geben, dass sich dort mehr Menschen engagieren als jetzt.

Wir werden das Problem haben, dass wir weniger Zivildienstleistende haben. Da möchte ich an das Sahnehäubchen erinnern, von dem die Kollegin Wangenheim gerade gesprochen hat. Dieses Sahnehäubchen könnten auch die jungen Leute sein, die im freiwilligen ökologischen oder sozialen Jahr sind, nur müssen wir sie dafür ansprechen, dafür müssen wir das ausbauen und pflegen. – Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit!

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Wangenheim.

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Der zweite Teil meiner Rede bezieht sich jetzt auf das Land Bremen. Die SPD-Fraktion ist froh, dass endlich auch haushaltsmäßig die Unterstützung der Freiwilligenagentur, ich habe mir aufgeschrieben besser, eingetütet ist, wenn

(A) auch nur für fünf Jahre, aber immerhin haben wir dort einen Rahmen geschaffen. Somit ist hoffentlich eine andere Präsenz möglich, Herr Oppermann hat das hier vorhin schon angesprochen. Wir benötigen eine solche Freiwilligenagentur, um all den Initiativen dieser Stadt Unterstützung zu bieten, um mit ihren Freiwilligen und Hauptamtlichen Fortbildungsmaßnahmen durchzuführen.

Die klare Zuständigkeit im Referat Freiwilligenarbeit im Sozialressort ist für mich erst einmal nur ein kleines Pflänzchen. Ich erlebe, dass die Akzeptanz größer wird, so wie es auch in dem Bericht steht. Die Veranstaltungsreihe, die dort startet, gefällt mir persönlich sehr unterschiedlich, allerdings habe ich festgestellt, wenn Themen aufgegriffen werden, wie jetzt das Thema Versicherung, dann ist wirklich das Haus voll. Das war ein gezieltes Angebot und ein Anliegen der Freiwilligen. Dort haben wir Bedarfe, und das müssen wir weiter ausbauen.

Jetzt komme ich zu den einzelnen Aktivitäten der Ressorts! Bildung, die Zeugnisordnung, okay! Vermisst habe ich an der Stelle eigentlich die Förderung auch weiterhin der Schülerversretung. Schüleraktionen für Frieden und Umwelt und gegen Abschiebung, Jugend forscht, alles das sind Dinge, die für mich auch mit Erwähnung im Zeugnis finden könnten. Ehrungen aller Art an Hochschulen und Universitäten, das sehe ich wie Herr Oppermann: Wer sich dort eine Medaille erwirbt, soll sie dann haben.

(B) Die Beschreibungen im Bauressort haben mich sehr angesprochen, hier geht es um die Ausführungen zur Agenda 21, das freiwillige Engagement aus Betroffenheit. Es geht um mein Quartier, daraus leiten sich auch die nachhaltigen Beteiligungsansprüche am politischen Geschehen ab. Es ist wichtig für mich, dass wir das nicht im Keim ersticken, sondern dort auch fortfahren.

Das freiwillige soziale Jahr und das freiwillige ökologische Jahr, hier müssen wir noch zu neuen Ideen kommen, Herr Oppermann, das sehe ich so, dass wir das weiter ausbauen müssen, denn durch den Abbau der Zivildienstleistenden werden uns nicht nur die vielen Stunden fehlen, sondern auch die jugendliche Frische, die mit den Zivildienstleistenden in die Verbände und Einrichtungen kommt.

(Beifall bei der SPD)

Im Bereich Sport engagieren sich 17 000 bis 18 000 Personen. Hier teile und unterstütze ich die sieben Spiegelstriche über weitere Förderungs- und Anerkennungssysteme. Die Idee einer Zertifizierung der erworbenen Fortbildungen in einem Weiterbildungspass kann auch beruflich Anerkennung bringen. In England wird zum Beispiel allen Jugendlichen eine Volontärszeit ab 200 Stunden in Betrieben oder Vereinen richtig zertifiziert, und das nehmen sie mit in ihre berufliche Laufbahn. Für mich ist das hier ein Anfang in eine solche Richtung.

Im Kulturressort wird eine Förderprogrammatische – tolles Wort! – entwickelt. Ich habe mit Frau Emig-holz gesprochen, 500 000 DM sind vorgesehen für Schulungs- und Fortbildungsmaßnahmen von Ehrenamtlichen, um hier eine Unterstützung im Kulturressort hinzubekommen. Das gilt für die großen Einrichtungen. Für mich ist hier auch noch wichtig, dass wir alle die kleinen Einrichtungen nicht vergessen.

(C)

Wenn wir die Drucksache von 1996 ansehen, sind viele Einrichtungen aufgezählt, und ich sage, wie Herr Oppermann, man kann viele vergessen. Deshalb ist es jetzt schwierig, sie alle aufzuzählen, die hier stehen, weil auch dies nicht alle sind. Für mich und für meine Fraktion sind sie alle wichtig, egal ob es die Freiwillige Feuerwehr ist oder der Elternteil in einer Mutter-Kind-Gruppe.

(Beifall bei der SPD)

Alle, egal ob sie freigestellt werden und eine Aufwandsentschädigung bekommen oder alle die, die nie, nicht einmal in der Zeitung, erwähnt werden!

(Beifall bei der SPD)

Für Bremerhaven sind im Bericht nur das Amt für Frauen, Bürgerbeteiligung und Ausländer mit verschiedenen Initiativen genannt, im Bereich des Sozialamtes die Seniorenarbeit, im Kulturbereich die Ehrenamtlichen im Förderkreis des Morgenstern-Museums. Ein ausführlicher Bericht des Magistrats Bremerhaven liegt vor. Ich würde mir den gern noch einmal ansehen. Es kann ja auch sein, dass wir Bremer an der Stelle von Bremerhaven etwas lernen können, denn die Bürgerbeteiligung, die hier genannt wird, würde ich gern auch für Bremen mehr stärken.

(D)

(Beifall bei der SPD)

Verwaltung bürgernäher und bürgeroffener machen! Hier, denke ich, sind wir noch in der Findungsphase. Wir haben viele gute Ideen. Die Sozialzentren sind ein Weg, aber er ist für mich auch noch nicht fest eingetütet. Von daher ist es für mich eine Findungsphase, und für die Bürger sind unsere Bürger-nähe und unsere bürgeroffene Art, die wir in den Verwaltungen wollen, noch nicht genügend spürbar. Wir sind auf gutem Wege, was die Beiräte angeht, aber gerade die gewählten Gremien, Beirat, Seniorenvertretung, Elternvertretung, Schülerversretung, brauchen Unterstützung, und es brauchen auch die kleinen einzelnen Bürgerinitiativen, die sich irgendwo bilden, Unterstützung aus den Verwaltungsgremien.

Bremen hat eine bunte Landschaft von Freiwilligen. Dies zeigt auch der zweite Preis zum bundes-

(A) weiten Wettbewerb der Bertelsmann-Stiftung. An der Stelle können wir auch einmal stolz sein.

(Beifall bei der SPD)

Ein Forum Bürgerengagement kann hier Unterstützung bringen, denn Fördermaßnahmen sind notwendig. Hier gilt auch der Kanzlerspruch für mich: Ohne Moos nix los! Wenn dieses Haus der Meinung ist, Förderung muss sein, sollten wir dies bei den Haushaltsberatungen bedenken. Dann muss zum Beispiel die Jugendverbandsarbeit gefördert und nicht eingespart werden.

(Beifall bei der SPD)

Die Jugendbildungsreferenten können dann auch nicht eingespart werden. Wir können nicht Klagelieder singen, die Jugend beteiligt sich nicht, und in diesem Bereich Einsparungen vornehmen.

(Beifall bei der SPD)

Die Behauptung, dass die Jugend sich nicht beteiligt, habe ich vorhin schon einmal angesprochen. Wir müssen genauer hinsehen. Ich habe heute Morgen noch in der Zeitung „Theorie und Praxis der Sozialarbeit“ einen Artikel von Heiner Kreub gelesen. Den kann ich hier nur empfehlen, der weiterhin glaubt, dass unsere Jugend sich nicht beteiligt. Er spricht davon, dass die traditionellen Bereiche bis hin zum Naturschutz sie nicht mehr ansprechen, dass aber viele Jugendliche sich beteiligen im Agenda-21-Prozess oder in Maßnahmen, die in ihren Stadtteilen persönlich anliegen.

(B)

(Glocke)

Ist die Redezeit schon wieder zu Ende?

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Nun ist aber wirklich --.

(Heiterkeit)

Abg. Frau **Wangenheim** (SPD): Zwei Sätze noch! Ich möchte heute nicht vergessen, dass die Ehrenamtlichen zum Beispiel in den Gewerkschaften und in den Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen auch eine ganz wichtige Rolle spielen.

(Abg. Frau **Dreyer** [CDU]: Darum kümmern wir uns schon allein!)

Frau Dreyer, das ist ja toll, wenn Sie das allein tun, aber ich finde, auch das ist hier noch einmal zu sagen!

(Beifall bei der SPD)

Ich habe zum Beispiel gestern von dem Kollegen Jägers gehört, dass es allein bei der IG Bau 500 Ehrenamtliche gibt. Das können wir doch hier einfach einmal benennen, und das gehört mit hier hin.

(C)

(Beifall bei der SPD)

Wir müssen uns weiter kümmern um die Anerkennungssysteme und Freistellungsregelungen. Ein ganz wichtiger Punkt sind die Versicherungen, denn in den kleinen Initiativen – bei den großen Verbänden sind sie pauschal versichert – gibt es viele Freiwillige, die an keiner Stelle versichert sind. Das ist eine wichtige Maßnahme, die wir zu machen haben.

Schließen möchte ich mit dem Ausspruch von Johannes Rau, den er am 5. Dezember zur Eröffnung des internationalen Jahres gesagt hat: „Man hört, sie sind die Lückenbüßer eines sich zurückziehenden Staates. Nein, wir brauchen sie mehr denn je, wenn unsere Gesellschaft nicht erfrieren soll. Menschlichkeit, Solidarität und geschenkte Zeit, das braucht diese Gesellschaft.“

(Abg. **Borttscheller** [CDU]: Der hat das aber lebhafter gesagt!)

In diesem Sinne bedanke ich mich bei allen Freiwilligen unserer beiden Städte!

(D)

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich freue mich, dass dieses Thema hier so breiten Raum im Parlament hat, denn es ist ein wichtiges Thema auch für uns alle für die Zukunft. Ich will auf die einzelnen Projekte, die hier ja vielfach schon angesprochen sind, nicht mehr groß eingehen. Ich will vielleicht noch etwas zum Hintergrund und zu den Rahmenbedingungen sagen.

In den vergangenen Jahren haben sich ja die Begrifflichkeiten, mit denen bislang ehrenamtliche Tätigkeiten bezeichnet wurden, sehr verändert. Es gibt da mittlerweile die unterschiedlichsten Begriffe: Ehrenamt, Selbsthilfe, Freiwilligenarbeit, Bürgerengagement. Das mischt sich munter durcheinander. Es werden damit auch etwas unterschiedliche Akzente gesetzt. Letztlich geht es aber immer um denselben Kern, nämlich darum, Bürger und Bürgerinnen übernehmen außerhalb ihrer beruflichen Tätigkeit und außerhalb des rein privaten, familiären Bereichs Verantwortung im Rahmen von Gruppierungen, Initiativen, Vereinen, Organisationen oder Institutionen oder auch als Einzelpersonen. Daher wird zunehmend der umfassende Begriff des bürgerschaft-

(A) lichen Engagements gebraucht, und ich denke, er wird sich auch zukünftig durchsetzen. Ich hoffe darauf, dass wir dann auch wieder zu einer einheitlichen Begrifflichkeit zurückkommen können.

(Vizepräsident Ravens übernimmt den Vorsitz.)

Der Umfang dieses bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland ist beachtlich. Man ging bis vor kurzem davon aus, dass es sich lediglich um 17 Prozent der Bevölkerung handeln würde, die sich so einbringen. Neueste Umfragen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Vorfeld des internationalen Jahres der Freiwilligen haben ergeben, dass es 34 Prozent der Bevölkerung sind. Ich finde, das ist ein ganz beachtlicher Anteil, den man sich so, wenn man schätzen würde, vielleicht gar nicht zusammenschätzen würde. Wir haben diesen Teil der Bevölkerung zu hegen und zu pflegen. Wir müssen ihm Rahmenbedingungen schaffen, die ihm bürgerschaftliches Engagement auch ermöglichen und die ihn auch weiter motivieren, solches bürgerschaftliches Engagement auszuüben.

(B) Wir haben in Bremen eine gute Kultur von bürgerschaftlichem Engagement in beiden Städten. Nicht zuletzt deswegen sind wir auch ausgezeichnet worden von der Bertelsmann-Stiftung im Rahmen des Wettbewerbs „Bürgerorientierte Kommune“. Aus diesem Wettbewerb, in dem wir einen zweiten Preis erzielen konnten, ist inzwischen das Netzwerk bürgerorientierter Kommunen mit dem Namen Civitas entstanden, an dem Bremen neben zehn anderen Kommunen beteiligt ist. Das Netzwerk wird bis Herbst 2001 unter anderem auch Vorschläge machen zur Förderung einer lokalen Anerkennungs- und Beteiligungskultur.

Der Senat hat den Themenbereich Bürgerkommune in sein Verwaltungsreformkonzept „Neuordnung der Aufgabenwahrnehmung“ aufgenommen und wird der Bremischen Bürgerschaft dazu im Frühjahr 2001 über Umsetzungsschritte berichten. Auch das ist, glaube ich, ein wichtiger Schritt nach vorn, wenn der Senat sich insgesamt mit dem Thema Bürgerkommune sehr umfassend auch in den Strukturen seiner Arbeit beschäftigt.

Nun müssen wir bei einer Verbesserung der Möglichkeiten für Menschen, die sich engagieren wollen, natürlich auch auf deren Motive Rücksicht nehmen. Es haben sich in den letzten Jahren die soziostrukturellen Entwicklungen sehr verändert. Wir haben eine zunehmende Individualisierung zu verzeichnen, es gibt eine Pluralisierung von Lebenslagen, die Wertevorstellungen entwickeln sich weiter, Familien- und Milieustrukturen verändern sich. Das führt natürlich auch zu einer Veränderung der Motivation bei Menschen, die sich für andere engagie-

ren wollen und letztlich für sich selbst dann auch einen Effekt daraus erzielen möchten.

Bürgerschaftliches Engagement wird heute nicht mehr als lebenslange Aufgabe angesehen. Es muss immer auch in die eigene Lebenssituation passen und zeitlich überschaubar sein, ein ganz wichtiges Kriterium für die meisten, die sich heute bürgerschaftlich engagieren. Das Engagement wird auch in Verbindung gesehen zu eigenen Fragestellungen und soll auch genutzt werden, diese eigenen Fragestellungen zu bearbeiten, durchaus legitim, finde ich. Eigene Motive werden dann auch benannt, und wir müssen sie akzeptieren, und letztlich soll Engagement ja auch Spaß machen. Das sagen alle, die in irgendwelchen Einrichtungen, Institutionen arbeiten und beklagen, dass ihnen manchmal wegen der Rahmenbedingungen der Spaß vergeht, was ich dann, wenn ich genau hinsehe, im Detail auch manchmal nachvollziehen kann und woran wir noch zu arbeiten haben.

Freiwillige Tätigkeiten dienen zunehmend mehr auch der eigenen beruflichen Orientierung und der Weiterentwicklung in verschiedenen Feldern, auch das ist nicht zu unterschätzen, zum Beispiel im Feld der Kultur. Ehrenamtliche Funktionen schaffen hier nicht selten die Gelegenheit zur Aufnahme von Beschäftigung in Projekten und Initiativen, sind also auch Einstieg, Türöffner für die Berufswelt. Die Freiwilligkeit der Aufgabe rückt zunehmend mehr in den Vordergrund, ebenso wie der Wunsch, über Rahmenbedingungen auch an den Bedingungen der Aufgabenstellung an sich mitwirken zu können.

Ganz wichtig: Niemand möchte bei seinem Engagement allein gelassen werden. Angebote der Vorbereitung, der Fortbildung und des Austausches werden mittlerweile ausdrücklich gewünscht, und die notwendige Absicherung, auch das ist hier schon angesprochen worden, zum Beispiel über Versicherungen, wird vorausgesetzt. Letztlich gewinnen die persönliche und öffentliche Anerkennung der Tätigkeit zunehmend an Bedeutung. Man möchte nicht benutzt werden, sondern als Partnerin oder Partner akzeptiert werden. Ich finde, das ist Ausdruck eines guten, gewachsenen Selbstbewusstseins all derer, die sich bürgerschaftlich engagieren, und auch das müssen wir pflegen.

(Beifall bei der SPD)

Nun ist diese Entwicklung nicht abgeschlossen. Nach wie vor existieren auch viele Formen des traditionellen Ehrenamts nebeneinander und sind für die Gesellschaft ebenso unverzichtbar. Die Unterstützung und Förderung von Bürgerschaftsengagement wird aber auf diese unterschiedlichen und veränderten Motivationen zukünftig Rücksicht nehmen müssen. Die meisten dieser Erwartungen richten sich in diesem Zusammenhang natürlich an die Träger und die Einrichtungen, bei denen freiwilliges Engage-

(C)

(D)

(A) gement stattfindet. Sie sind gefordert, Engagementangebote in überschaubaren Einheiten mit konkreten Projektzielen und zeitlich begrenzt zu organisieren, den Engagierten vielfältige Möglichkeiten der Mitgestaltung zu bieten und natürlich auch für Qualifizierungs-, Einführungs- und Fortbildungsmöglichkeiten zu sorgen.

Außerdem können sich vielfältige Formen der Anerkennung bürgerschaftlichen Engagements entwickeln und umsetzen, wie zum Beispiel durch viele Empfänge, auch wenn das natürlich nicht ausarten darf in zu viel Schulterklopfen, ohne dass dahinter Überzeugung steckt. Aber, ich glaube, das haben wir bewiesen, das hatten Sie auch bestätigt, Frau Linnert, dass Bremen nicht zu solchen Übertreibungen neigt.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Nicht alle in Bremen!)

Gut, nicht alle in Bremen! Ich zähle mich einmal zu den anderen! Ich glaube, dass wir durchaus einen angemessenen Umgang miteinander pflegen, und das macht sich ja auch darin deutlich, dass sehr selbstbewusst uns ja auch Wünsche und Forderungen genannt werden. Das wäre sicherlich nicht der Fall, wenn es da nicht mittlerweile auch eine sehr vertrauensvolle Basis gäbe.

(B) Die Handlungsmöglichkeiten des Bundes in diesem Zusammenhang sind auch bereits benannt und werden derzeit durch die im Dezember 1999 eingesetzte Enquetekommission des Bundestages zur Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements geprüft und entwickelt. Ich bin gespannt auf den Abschlussbericht. Er soll vermutlich ein halbes Jahr vor Ende der Legislaturperiode, also vermutlich irgendwann Anfang nächsten Jahres, vorliegen und unter anderem Regelungsvorschläge für den gesamten Bereich der Auslagenerstattung, der steuerlichen Vergünstigungen und der sozialversicherungsrechtlichen Absicherung enthalten. Ich glaube, wir werden gemeinsam diesen Entwurf kritisch ansehen und bewerten. Ich denke, wir liegen auch in der Bewertung vieler Tatbestände und Sachverhalte nicht weit auseinander.

Die Vereinten Nationen haben nun das Jahr 2001 zum internationalen Jahr der Freiwilligen erklärt. Auch in Deutschland soll in diesem Zusammenhang in diesem Jahr das freiwillige Engagement in ganz unterschiedlicher Weise gefördert werden. Wir in Bremen beteiligen uns natürlich daran. Wir wollen noch mehr werben und potentielle Freiwillige ansprechen. Wir wollen die Interessierten über Möglichkeiten des Engagements beraten. Wir wollen Institutionen beraten, die freiwilliges Engagement anbieten. Wir wollen natürlich die richtige Person in die richtige Tätigkeit vermitteln, das ist ein ganz wichtiger Punkt, und wir wollen begleitende Ange-

bote für Engagierte konzeptionell vorbereiten und dann auch anbieten. (C)

Wir haben dafür die Freiwilligenagentur, die ist inzwischen eine sehr anerkannte, trägerübergreifende Institution und wird von vielen Stellen auch weit außerhalb Bremens beratend herangezogen. Sie wird bundesweit als vorbildliche Freiwilligenagentur dargestellt und wirkt insbesondere durch ihren sehr engagierten Geschäftsführer an vielen überregionalen Aktivitäten mit, die auch positiv auf Bremen ausstrahlen. Bremen erscheint dabei als eine Hochburg von Selbsthilfe und bürgerschaftlichem Engagement. Das kann uns sicher bundesweit in unserem Ansehen nur nutzen.

Wir haben also viele Dinge eingeleitet, vieles bleibt zu tun. Frau Linnert hatte ja die Debatte genutzt, um auch konkrete Einzeldinge anzusprechen, denen ich natürlich, soweit sie mein Ressort betreffen, nachgegangen bin, vor allen Dingen sofort Ihrem Vorwurf zum Sozialamt Hemelingen.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Ja, da gehen Sie einmal hin!)

Dem bin ich nachgegangen! Es trifft zu, dass das Sozialamt Hemelingen heute keine geöffnete Tür hatte wie sonst.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Morgen? Übermorgen?) (D)

Meine Information ist, dass heute wegen einer Dienstbesprechung das Sozialamt Hemelingen einen Notdienst eingerichtet hatte. Es war sehr wohl zugänglich, hat aber eben nur über einen Notdienst die dringenden Fälle abgearbeitet. Wenn Sie andere Informationen haben, sollten wir das gleich austauschen. Ich bin dem nachgegangen und gehe davon aus, dass meine Informationen von direkt vor Ort stimmen. Das werden wir aber klären können. Wir wollen also natürlich auch dort kundenfreundlich sein, so kundenfreundlich wie nur irgendwie möglich angesichts mancher Bedingungen.

Wir wollen natürlich niemanden verschrecken. Auch bei einer Initiative Grenzenlos liegt mir nicht daran, jemanden zu verschrecken. Nur manchmal scheidet man dann auch an den Ressortzuständigkeiten.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

(A) **Verbot der Diskriminierung wegen sexueller Orientierung in die Landesverfassung (Gesetz zur Änderung der Landesverfassung)**

Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen  
vom 21. Dezember 2000  
(Drucksache 15/581)  
1. Lesung

Wir verbinden hiermit:

**Einsetzung eines nichtständigen Ausschusses gemäß Artikel 125 der Landesverfassung**

Dazu als Vertreter des Senats Herr Bürgermeister Dr. Scherf.

Wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich darf mit Genehmigung des Präsidenten unsere Landesverfassung zitieren, sie bestimmt in Artikel 2 Absatz 2: „Niemand darf wegen seines Geschlechts, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner sozialen Stellung, seiner religiösen und politischen Anschauung bevorzugt oder benachteiligt werden.“  
(B) Soweit der Artikel unserer Landesverfassung, wie er zurzeit gilt!

Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen stellt heute den Antrag, unser Verfassungsverbot von Benachteiligung und Diskriminierung zu erweitern und auszudehnen um die Bestimmung: Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung benachteiligt oder diskriminiert werden. Niemand darf Nachteile erleiden, zurückgesetzt werden oder gar – das ist ja noch gar nicht so lange her – verfolgt werden, weil er oder sie schwul oder lesbisch ist.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

Meine Damen und Herren, drei Ereignisse im vergangenen Herbst haben uns ermutigt und bewogen, diesen Antrag heute erneut zu stellen, der ja vor vier Jahren schon einmal von uns eingebracht worden ist und damals von der großen Koalition abgelehnt wurde. Erstens: die Proklamation der Charta der Grundrechte der Europäischen Union, in deren Artikel 21 es heißt, gestützt auf den Vertrag von Maastricht, ich darf wiederum zitieren: „Diskriminierung insbesondere wegen des Geschlechts, der Rasse, der Hautfarbe, der ethnischen oder sozialen Herkunft, der genetischen Merkmale, der Sprache, der Religion oder der Weltanschauung, der politischen oder sonstigen Anschauung, der Zugehörigkeit zu einer nationalen Minderheit, des Vermögens, der Geburt,

des Alters oder der sexuellen Ausrichtung sind verboten.“

Das ist heute gemeinsames europäisches Verständnis über die Notwendigkeit, die Gefahren von Diskriminierungen und Zurücksetzungen umfassend zu benennen. Das sind auch die Erfahrungen aus der Geschichte.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das zweite Ereignis war die Debatte in diesem Haus im November 2000 über das Gesetz zur eingetragenen Lebenspartnerschaft. Sie erinnern sich, in der Beurteilung des konkreten Gesetzentwurfes ist die CDU, und kommt sie vermutlich heute noch, zu anderen Schlussfolgerungen als die Grünen und die Sozialdemokraten gekommen. Ich habe die Debatte aber dennoch insgesamt als einen großen Fortschritt wahrgenommen, in Inhalten und Atmosphäre und vor allen Dingen auch in der Art und Weise, wie das, was mein Kollege Engelmann von der SPD hier vorgetragen hat, aufgenommen worden ist.

Er hat an die lange Tradition der Unterdrückung der Homosexualität und der Homosexuellen erinnert, vor allen Dingen an die tödliche Unterdrückung zur Zeit des Nationalsozialismus. Er hat aber auch festgestellt, dass die Unterdrückung, die Ungerechtigkeit und die Diskriminierung über das Jahr 1945 hinaus fortgesetzt worden sind. Das ist ganz entscheidend, dass das eben nicht mit dem Jahr 1945 zu Ende war, sondern weitergegangen ist. Erst Ende der sechziger Jahre hat da eine Änderung eingesetzt.

Nebenbei gesagt, meine Damen und Herren, wenn heutzutage häufig die Frage gestellt wird, was sich denn eigentlich durch den gesellschaftlichen Aufbruch von 1968 geändert hätte, haben Sie hier ein ganz konkretes und weitreichendes Beispiel.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wie übrigens auch der absurde Kuppelparagraph, oder was es da sonst noch gab, die Vorschrift, dass der Mann mitzubestimmen hatte, was und ob die Frau arbeitet! Das sind alles Dinge, die Anfang der siebziger, Ende der sechziger Jahre weg gewesen sind. Das war Ergebnis dieses großen Aufbruchs.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Meine Damen und Herren, das dritte Ereignis, das den Anstoß gegeben hat, war die Verabschiedung einer Erklärung des Deutschen Bundestages im Dezember 2000 und auch dies mit übergroßer Mehrheit über alle Fraktionen hinweg, in der es unter anderem heißt, ich darf wiederum zitieren:

„Der Deutsche Bundestag verurteilt jede Form der Diskriminierung, Anfeindung und Gewalt gegen Schwule und Lesben. Er bedauert, dass Schwule und

(C)

(D)

(A) Lesben in der Vergangenheit schweren Verfolgungen ausgesetzt waren und auch heute noch mit Diskriminierung konfrontiert werden. Einen Höhepunkt erreichte die Verfolgung in der Zeit des Nationalsozialismus, aber sowohl in der BRD wie auch in der DDR wurden nach 1949 Menschen wegen einvernehmlicher gleichgeschlechtlicher Beziehungen unter Erwachsenen strafrechtlich verfolgt. Der Deutsche Bundestag bedauert, dass die in der NS-Zeit verschärfte Fassung des Paragraphen 175 im Strafrecht der BRD bis 1969 unverändert in Kraft blieb.“ Und zuletzt: „Der Deutsche Bundestag bekennt, dass durch die nach 1945 weiter bestehende Strafdrohung homosexuelle Bürger in ihrer Menschenwürde verletzt worden sind.“

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Mit diesen drei Punkten der Diskussion in den letzten Monaten ist eigentlich alles gesagt, warum nach meiner Auffassung die Verfassung unseres Landes, die 1947 verabschiedet worden ist, ein solches Diskriminierungsverbot nicht enthält und nicht enthalten konnte, denn damals wurde dieses Unrecht eben noch nicht als Unrecht anerkannt. Es ist gleichzeitig in meinen Augen alles gesagt, warum die Verfassung heute in diesem Punkt geändert und ergänzt werden muss, um nämlich klar zu sagen, dass wir der fortdauernden Gefahr einer Diskriminierung aus diesen Gründen entgegentreten wollen und müssen.

(B)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nun kann man, auch das ist vor vier Jahren diskutiert worden, der Meinung sein, dass es genügen würde, in einer Verfassung zu sagen, alle Menschen sind gleich. Das würde eben alles umfassen. Das kann man sagen. Wenn man aber den bremischen Weg gegangen ist, den Weg der bremischen Verfassung, nämlich aus geschichtlicher Erfahrung konkrete Diskriminierungsverbote aufzuzählen und zu benennen, dann darf man an dieser Stelle nicht weiter blind sein.

Deswegen, meine Damen und Herren, bitten wir Sie um Zustimmung zu unserem Antrag auf Änderung der Landesverfassung. Ich habe verstanden, dass wir das heute in erster Lesung beschließen werden. Das eröffnet uns die Möglichkeit, in dem Ausschuss nach Artikel 125 dann auch über die Formulierung zu diskutieren. Das ist gut, darauf freue ich mich, dass wir darüber debattieren, welche Formulierung diejenige ist, die das, was wir wollen, am exaktesten und besten trifft, ohne Missverständnisse zu eröffnen. Ich hoffe, dass wir am Ende dann zu einer einvernehmlichen Änderung der Landesverfassung in diesem Punkt kommen. – Ich bedanke mich dafür!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen und bei der SPD)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Engelmann. (C)

Abg. **Engelmann** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich könnte es mir am Anfang heute leicht machen und einfach den Beginn meiner Rede zum Thema „Eingetragene Lebenspartnerschaft für Lesben und Schwule“ vom 16. November 2000 wiederholen. Ich habe Ihnen damals aufgezeigt, wie lange die Diskriminierung und Verfolgung von Schwulen und Lesben in Deutschland zurückreicht, wie sich das Verhältnis der Deutschen zu dieser Randgruppe langsam geändert hat und wie vieles inzwischen selbstverständlich geworden ist. Ich denke, ich kann hier heute darauf verzichten, denn die Reaktionen von Ihnen, meine Damen und Herren, nach und während der Rede waren eindeutig und sehr ermutigend. Ich möchte mich daher auch von dieser Stelle des Hauses bei den vielen Kolleginnen und Kollegen aus allen Fraktionen bedanken, die so viele aufbauende Worte nach der Debatte gefunden haben.

(Beifall bei der SPD)

Worum geht es heute? Heute debattieren wir darüber, ob die Verfassung des Landes Bremen die Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung verbietet oder nicht. Das ist sicher keine leichte Frage, schließlich sollte man mit Verfassungsänderungen immer sorgfältig und behutsam umgehen. Aber Verfassungen müssen sich auch immer daran orientieren, was notwendig ist. Sicher muss es auch mehr sein, als den Zeitgeist aufzunehmen, mehr Substanz muss dabei sein, ohne Frage. (D)

Schauen wir uns doch einmal an, welche Regelungen andere Bundesländer haben! In Brandenburg zum Beispiel steht in der Landesverfassung in Artikel 12 unter anderem: „Niemand darf wegen seiner sexuellen Identität bevorzugt oder benachteiligt werden.“ In Artikel 23 heißt es: „Die Schutzbedürftigkeit anderer auf Dauer angelegter Lebensgemeinschaften wird anerkannt.“ Ich muss schon sagen, meine Damen und Herren, die Brandenburger haben eine sehr fortschrittliche Verfassung.

Nehmen wir Thüringen, das ist nicht gerade eine rotgrüne Hochburg! Dort steht in Artikel 2 der Landesverfassung ebenfalls: „Niemand darf wegen seiner sexuellen Orientierung bevorzugt oder benachteiligt werden.“ Sachsen-Anhalt hat dies im Gesetz über die öffentliche Sicherheit und Ordnung geregelt. Abschließend die Verfassung des Landes Berlin! Auch dort heißt es in Artikel 10 der Verfassung: „Niemand darf wegen seiner sexuellen Identität benachteiligt oder bevorzugt werden.“ In Artikel 12 steht ähnlich wie in Brandenburg: „Andere auf Dauer angelegte Lebensgemeinschaften haben Anspruch auf Schutz vor Diskriminierung.“

Herr Präsident, meine Damen und Herren, es fällt natürlich sofort auf, dass es sich bei den eben zitier-

- (A) ten Verfassungen sämtlich um ostdeutsche Verfassungen handelt, also Verfassungen aus Anfang der neunziger Jahre. Diese Verfassungen enthalten also das zeitgemäße Denken unserer Gesellschaft. Sie sind modern. Warum sollten wir als Bremer dahinter zurückbleiben? Es gibt keinen Grund!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Herr Dr. Kuhn hat es eben bereits erwähnt, in Nizza wurde am 7. Dezember 2000 von den europäischen Regierungschefs die Charta der Grundrechte der Europäischen Union verabschiedet. Wir haben hier im Haus im letzten Jahr auch über diese Charta debattiert. Dort heißt es in Artikel 21 kurz gefasst: Diskriminierungen wegen der sexuellen Ausrichtung sind verboten. Das ist sicherlich eine Formulierung, über die man trefflich streiten kann. Trotzdem habe ich damals niemanden in diesem Hause gehört, der generell gegen diesen Passus geredet hätte.

Kommen wir aber einmal zu etwas Konkretem! Was bringt denn eigentlich so eine Formulierung in einer Verfassung? Nehmen wir ein Beispiel aus der Vergangenheit! Vielleicht können sich einige von Ihnen noch an den Fall Oberstleutnant Winfried Stecher erinnern. Oberstleutnant Stecher war bis ins Frühjahr 1998 Ausbilder bei der Bundeswehr. Als er als schwul geoutet wurde, musste er seinen Posten als Ausbilder räumen und wurde in die Schreibstube strafversetzt. Das war bei der Armee gängige Praxis. Schwule galten als untragbar als Ausbilder.

- (B) Herr Stecher kämpfte sich jedoch durch alle möglichen Instanzen und landete schließlich und endlich beim Bundesverfassungsgericht. Das Gericht signalisierte dem Bundesverteidigungsministerium, dass es für den Kläger sprechen werde, und so hat Minister Scharping freiwillig aufgegeben. Oberstleutnant Stecher konnte an seine alte Wirkungsstätte zurückkehren und sich seiner eigentlichen Aufgabe, nämlich der Ausbildung von jungen Soldaten, wieder widmen. Es war für den Soldaten ein langer und beschwerlicher Weg, um endlich sein Recht zu bekommen. Wie viel hätte ein Antidiskriminierungsartikel da schon im Vorfeld bewirken können!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Es müssen aber nicht immer so konkrete Anlässe sein. Ich will an dieser Stelle überhaupt nicht verhehlen, dass es sich hierbei auch um eine gute Portion Symbolik handelt. Ist das aber denn so schlimm? In den Jahren 1935 bis 1945 verurteilte die NS-Justiz über 50 000 Männer wegen homosexueller Unzucht. 10 000 bis 15 000 Schwule wurden in Konzentrationslager verschleppt, nur die wenigsten überlebten den Terror der Lager. In der Bundesrepublik blieb der Paragraph 175 in der Nazifassung

unverändert in Kraft, die bundesdeutsche Justiz sprach noch einmal 50 Verurteilungen aus. Der Paragraph 175 hat also auch nach dem Jahr 1945 die Lebensperspektiven Schwuler und Lesben gravierend beschnitten. In der konservativen Nachkriegszeit konnte homosexuelles Leben nur im Verborgenen existieren.

Herr Dr. Kuhn hat es auch bereits erwähnt, der Bundestag ist im Dezember des letzten Jahres mit allen Stimmen des Hauses mit hervorragendem Beispiel vorangeschritten. Er hat sich bei allen Schwulen und Lesben entschuldigt für das begangene Unrecht und die Diskriminierung in der Vergangenheit. Er hat auch bedauert, dass der in der NS-Zeit verschärfte Paragraph 175 bis zum Jahr 1969 unverändert in Kraft blieb.

Meine Damen und Herren, auch das war nur Symbolik des Bundestages. Aber was für eine! Wie lange haben Schwule und Lesben, die altersmäßig meine Großväter oder Großmütter sein könnten, auf diesen Tag gewartet! Für viele wird es leider zu spät gekommen sein. Ich sage aber an dieser Stelle, lieber spät als gar nicht!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und  
beim Bündnis 90/Die Grünen)

Wir haben heute die Chance, ein ähnliches symbolisches Zeichen zu setzen. Oft höre ich, was beschwert ihr euch eigentlich noch, ihr könnt doch heutzutage miteinander und untereinander machen, was ihr wollt. Stellen Sie sich die Welt aber einmal andersherum vor! Wie würden Sie das finden, wenn Sie als heterosexuelle Frau aus einer Gaststätte hinausgeschmissen werden, weil Sie Ihrem Freund einen dicken Kuss verpasst haben? Wir würden Sie es finden, wenn Sie als heterosexueller Mann angepöbelt werden, weil Sie mit Ihrer Ehefrau Hand in Hand durch die Fußgängerzone gehen?

Wie würden Sie das finden, wenn Sie an Ihrem Arbeitsplatz oder in Ihrem Mietshaus nur so lange toleriert werden, wie Sie die Neigung zum anderen Geschlecht vertuschen? Wie würden Sie es finden, wenn Sie kein Blut spenden dürften, weil Sie ja heterosexuell sind? Das ist kein Scherz. Schwule sind beim Blutspenden ausgeschlossen. Wenn ich zum Beispiel zum Roten Kreuz gehen und am Anfang einen Fragebogen ausfüllen würde, würde ich unter der Rubrik Krankheit das Thema Homosexualität finden. Das wäre ein Ausschlussgrund. Sicherlich im Detail wäre alles vielleicht medizinisch nachvollziehbar, aber es ist so.

All diese Situationen haben Homosexuelle schon erlebt, nicht alle Lesben und Schwule, aber viele. In den letzten 30 Jahren hat sich das gesellschaftliche Klima für Schwule und Lesben deutlich verbessert, aber immer noch kommt es zu Anfeindungen. Von gleichen Bürgerrechten sind wir in Deutschland noch

(C)

(D)

(A) weit entfernt. Das Gesetz zur eingetragenen Lebenspartnerschaft, das der Bundespräsident gerade am vergangenen Freitag unterschrieben hat und das damit zum 1. August 2001 in Kraft treten wird, wird sicher viel dazu beitragen, damit sich dies ändert.

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Meine Damen und Herren, die SPD-Fraktion begrüßt den Antrag vom Bündnis 90/Die Grünen und wird der Einsetzung eines nichtständigen Ausschusses zustimmen. Ich denke, im Ausschuss sollten wir dann über die genauen Formulierungen des Passus noch einmal nachdenken und debattieren. Ich darf aber an dieser Stelle auch der CDU gegenüber meinen Dank und Respekt ausdrücken für die angekündigte Zustimmung. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD, bei der CDU und  
beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Als Nächster erhält das Wort der Abgeordnete Eckhoff.

(B) Abg. **Eckhoff** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Der Kollege Engelmann hat es gesagt, auch wir als CDU-Fraktion werden diesem Antrag der Grünen zustimmen und uns dann im Ausschuss über die eine oder andere Formulierung unterhalten. Ich möchte aber trotzdem noch einige grundsätzliche Anmerkungen aus Sicht der CDU-Fraktion zu diesem Thema machen.

Ich möchte mit dem Thema anfangen, das der Kollege Oppermann beim letzten Mal gesagt hat. Wir sind als CDU-Fraktion weiterhin der Überzeugung, dass Ehe und Familie die Keimzelle jeder staatlichen Gemeinschaft sind. Wir sehen auch darin die beste Grundlage, dass Frau und Mann partnerschaftlich füreinander und als Mütter und Väter ihrer Kinder die Verantwortung übernehmen. Insbesondere für den Bestand des Gemeinwesens ist es von vitaler Bedeutung, dass Kinder geboren werden und in stabilen Beziehungen aufwachsen. Ehe und Familie stehen darum unter dem besonderen Schutz der staatlichen Ordnung. Als wertentscheidende Grundsatznorm verpflichtet der Artikel 6 des Grundgesetzes den Staat, Ehe und Familie zu schützen und zu fördern.

Sehr geehrte Damen und Herren, unsere pluralistische Gesellschaft und unser Staat belassen aber dem Einzelnen die private Lebensgestaltung. Aus diesem Grund hat der Staat auch die Privatsphäre seiner Bürger zu respektieren. Er beschränkt sich auf den strafrechtlichen Schutz der sexuellen Selbstbestimmung und den Jugendschutz. Strafvorschriften, die in der Vergangenheit speziell die Homose-

xualität betrafen, sind, Gott sei Dank, in den vergangenen Jahren abgeschafft worden.

(Beifall bei der CDU)

Es ist nicht Sache der Politik, den Menschen vorzuschreiben, wie sie zu leben haben. Die CDU respektiert darum die Entscheidung von Menschen, in anderen Formen als der Ehe einen partnerschaftlichen Lebensentwurf zu verwirklichen. Auch solche Beziehungen können gelebt werden und damit eine wichtige Basis unserer Gesellschaft sein.

Es macht, sehr geehrte Damen und Herren, im Interesse einer Gesellschaft keinen Sinn, denjenigen, die aufgrund ihrer biologischen Disposition oder ihrer freien Entscheidung nicht die Ehe und Familie als Lebensform gewählt haben, die Chancen einer bürgerlichen Existenz und eines würdigen und erfüllten Lebens zu erschweren. Deshalb ist dies ein ganz wichtiger Grund, warum wir dem Antrag heute zustimmen.

Sehr geehrte Damen und Herren, die sexuelle Orientierung ist nach unserer Auffassung auch im Grundgesetz geschützt, zwar nicht explizit geregelt, wie wir das jetzt vorhaben. Aufgrund des Artikels 3 des Grundgesetzes, der beschreibt, alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich, ist aber diese Regelung sicherlich auch auf die Homosexuellen entsprechend zu übertragen.

(D) Wir haben uns in der vorletzten Sitzung, glaube ich, oder vor drei Monaten sehr explizit mit dem Entwurf der rotgrünen Regierung auseinander gesetzt, die die Lebenspartnerschaft entsprechend regelt. Wir als CDU haben einen eigenen Antrag in den Bundestag eingebracht, der viele Verbesserungen vorsah. Aber auch aufgrund des besonderen Schutzes der Ehe und Familie konnten wir damals diesem Antrag nicht zustimmen. Dies hat aber, um das auch ganz deutlich zu sagen, nichts damit zu tun, dass irgendjemand aus unseren Reihen Schwule und Lesben diskriminieren möchte. Auch dies ist ein wichtiger Grund, warum wir dem Antrag heute zustimmen.

(Beifall bei der CDU)

Sehr geehrte Damen und Herren, ich möchte jetzt nicht das wiederholen, was bei uns in dem entsprechenden Artikel geregelt ist, das hat Herr Dr. Kuhn vorhin gemacht. Ich möchte auch nicht darauf eingehen, was andere Landesverfassungen geregelt haben, das hat der Kollege Engelmann gemacht. Wir werden uns noch einmal über die Formulierungen im Ausschuss unterhalten müssen, ob wir von sexueller Orientierung oder doch besser von sexueller Identität sprechen. Das ist zum Beispiel ein Punkt, der in der Auseinandersetzung und Diskussion weiterentwickelt werden muss. Das Ziel, das wir heute verabschieden, ist aber klar, dass wir einen Schutz

- (A) von Schwulen und Lesben auch in der Landesverfassung verankern wollen.

Sehr geehrte Damen und Herren, aber eines dürfen wir uns nicht vormachen, es wird nicht ausreichen, einfach eine Landesverfassung zu ändern. Das, was Herr Engelmann gerade beschrieben hat im tagtäglichen Umgehen mit Schwulen und Lesben, wird sich nicht durch einen Beschluss der Bürgerschaft ändern. Homosexuelle Menschen haben in unserer Gesellschaft den Anspruch auf Nichtdiskriminierung, auf eine Achtung und auf Nichtausgrenzung. Wo insofern diese Defizite bestehen, ist das leider nicht eine Frage des Rechts, sondern des alltäglichen Umgangs der Gesellschaft mit Schwulen und Lesben. Die Gesellschaft selbst, ihre Mitglieder und ihre Institutionen sind es, die primär aufgerufen sind, Zurücksetzungen und Benachteiligungen im Alltag entgegenzutreten. Hierin liegt eine Aufgabe nicht nur für den Einzelnen in der Nachbarschaft, am Arbeitsplatz und in den Familien, sondern auch bei Vertretern von Vereinen, Kirchen und Medien.

(Zuruf von der SPD: Und Parteien!)

Und Parteien, selbstverständlich! Dass nicht etwa die sexuelle Orientierung, sondern nur die menschlichen Qualitäten, Leistungen und die Beiträge zum gesellschaftlichen Ganzen Kriterien für die Bewertung von Personen sein können, muss im ökonomischen, kulturellen und politischen Bereich selbstverständlich sein.

(B)

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

Darum respektieren auch wir als Christlich Demokratische Union solche Lebensentwürfe, die partnerschaftliches füreinander Sorgen und grundlegende Werte in anderer Form verwirklichen wollen. Ehe und Familie bleiben gleichwohl Bestandteile oder die entscheidenden Bestandteile unserer Gesellschaft. Aus den genannten Gründen aber stimmen wir dem Antrag zu. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU, bei der SPD und beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Ravens:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung der Landesverfassung, Drucksache 15/581, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!  
Stimmenthaltungen?

(C)

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

Meine Damen und Herren, gemäß Artikel 125 der Landesverfassung hat die Bürgerschaft (Landtag) Anträge auf Verfassungsänderungen nach der ersten Lesung an einen nichtständigen Ausschuss zu überweisen. Interfraktionell ist vereinbart worden, dass dieser Ausschuss aus fünf Mitgliedern und fünf stellvertretenden Mitgliedern bestehen soll.

Wir kommen zur Abstimmung über die Einsetzung des Ausschusses sowie zur Wahl der Mitglieder und stellvertretenden Mitglieder.

Ich lasse zuerst über die Einsetzung des Ausschusses abstimmen.

Wer der Einsetzung des nichtständigen Ausschusses gemäß Artikel 125 der Landesverfassung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!  
Stimmenthaltungen?

(D)

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) setzt einen Ausschuss ein.

Jetzt lasse ich über die Wahlvorschläge für diesen soeben eingesetzten Ausschuss abstimmen. Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.

Wer den Wahlvorschlägen zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

Ich bitte den Abgeordneten Eckhoff, zur konstituierenden Sitzung dieses Ausschusses einzuladen!

Weil die Bürgerschaft (Landtag) gemäß Artikel 125 der Landesverfassung Anträge auf Verfassungsän-

(A) derungen nach der ersten Lesung zu überweisen hat, lasse ich jetzt über die Überweisung abstimmen.

Wer der Überweisung des Gesetzes zur Änderung der Landesverfassung, Verbot der Diskriminierung wegen sexueller Orientierung, mit der Drucksachen-Nummer 15/581 an den soeben eingesetzten Ausschuss nach Artikel 125 der Landesverfassung seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) überweist den Gesetzesantrag zur Beratung und Berichterstattung an den nichtständigen Ausschuss gemäß Artikel 125 der Landesverfassung.

#### Fazit nach fünf Jahren Pflegeversicherung

Mitteilung des Senats vom 9. Januar 2001  
(Drucksache 15/587)

(B) Dazu als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort erhält der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen, meine Herren! Fünf Jahre Pflegeversicherungsgesetz waren es der Koalition wert, einmal nach ihrer Bedeutung für das Gemeinwohl in Bremen und Bremerhaven zu fragen. Die Antwort des Senats ist sehr gründlich und ausführlich ausgefallen. Dafür spreche ich den Dank der CDU-Fraktion aus.

(Beifall bei der CDU – Vizepräsident D r .  
K u h n übernimmt den Vorsitz.)

Als eingeschobener Nebensatz: Nicht immer, wenn wir nach der Pflegeversicherung gefragt haben, waren die Antworten so günstig, wie sie heute ausgefallen sind.

Meine Damen und Herren, die fünfte Säule der sozialen Sicherung, die Pflegeversicherung, hat sich neben der Rentenversicherung, der Arbeitslosenversicherung, der Unfallversicherung und der Krankenversicherung bundesweit etabliert. Als die Pflegeversicherung im Jahr 1995 Gesetz wurde, lagen hin-

ter den beteiligten Sozialpolitikerinnen und Sozialpolitikern eine zwanzigjährige Diskussion und 17 Gesetzentwürfe. Zehn Jahre habe ich die Diskussion mitgemacht, nicht nur als Deputierter hier im Haus. Sehr viele, die zu Beginn über die Pflegeversicherung nachgedacht und sie formuliert haben, haben das Ende der Pflegeversicherung als Gesetzesabschluss, zumindest in Amt und Würden, nicht mehr erlebt.

Heute ist die Zustimmung zur Pflegeversicherung auch bei den Arbeitnehmern überwiegend positiv. Sie werden sich daran erinnern, dass für die Arbeitnehmer bei der Einführung der Pflegeversicherung ein Feiertag wegfiel, und wir erinnern uns sicherlich noch gut an die Diskussion, die wir an unseren Informationsständen hatten.

Staatssekretär Erwin Jordan vom Bundesgesundheitsministerium erklärte – ich glaube, er ist es jetzt nicht mehr, aber er gilt als Zeitzeuge, man kann ihn immer noch anführen, er war es zu der Zeit, als er es gesagt hat – die Pflegeversicherung als sozial ausgewogen und nicht mehr wegzudenken. Zwei Drittel der Befragten, die von der Pflegeversicherung betroffen sind, äußerten sich zufrieden über die Leistungen der Versicherung. Das spricht eigentlich schon für die Pflegeversicherung. Der Senat führt in seiner Antwort aus, ich zitiere mit Genehmigung des Präsidenten: „Die Pflegeversicherung stellt einen Meilenstein in der sozialpolitischen Entwicklung der Bundesrepublik Deutschland dar. Die soziale Pflegeversicherung hat sich in den vergangenen fünf Jahren bewährt.“

Es gibt dennoch nach wie vor Schwächen und Risiken bei der Ausgestaltung und Durchführung der Pflegeversicherung, das will ich nicht verschweigen. Diese Schwächen sind teilweise auch bewusst in Kauf genommen worden, weil man erst einmal ein ganz neues Gesetz beginnen wollte und Erfahrungen damit sammeln musste oder wollte.

(Zuruf der Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen])

Zu den Schwächen komme ich noch, Frau Linnert! Allerdings ist es für die CDU-Fraktion keine Schwäche, dass es keine Vollversicherung geworden ist. Die Verantwortung der Menschen untereinander sollte durch Geld nicht entsolidarisiert werden. Dass dieser Erfolg eingetreten ist, darüber geben Statistiken in der Antwort Aufschluss.

Meine Damen und Herren, ich möchte Ihnen auch noch einmal eine weitere große, besondere soziale Errungenschaft der Pflegeversicherung in Erinnerung rufen. Erstmals bekommen durch die Pflegeversicherung die Personen, die im häuslichen Umfeld an Angehörigen oder Ehegatten Pflege verrichten, das sind in der Regel die Frauen, eine Rentenversicherung bezahlt. Sie sichern sich durch die Pfl-

(C)

(D)

(A) ge, die sie zu Hause verrichten, eine Teilrente für ihr späteres Alter.

Zurzeit bekommen 550 000 Personen diese Rentenversicherung, und das ist ein Jahresbeitrag von der Pflegekasse an die Rentenversicherungskasse von 2,2 Milliarden DM. Ich glaube, diesen Betrag kann die Rentenversicherung, wie wir alle wissen, auch gut gebrauchen. Es ist eine Leistung, die von heute aus von der Pflegeversicherung in die Zukunft wirkt, denn die Frauen bekommen diese Rente ja erst in der Zukunft. Dies ist ein sozialer Beitrag der Pflegeversicherung, der auch in der Zukunft noch Ergebnisse zeigen wird.

Für das Land Bremen, meine Damen und Herren, entnehmen wir der Antwort des Senats, dass Bremen seit Einführung der Pflegeversicherung einen Betrag von 480 Millionen DM eingespart hat. Es ist kaum auszudenken, wie die Lage des Haushaltes wäre, wenn wir auch noch diese 480 Millionen DM hätten aufbringen müssen, oder wie die Lage der zu Pflegenden wäre, wenn es die Pflegeversicherung nicht gäbe.

(Beifall bei der CDU)

(B) In der Vergangenheit war der Senat bei der Nennung von Einsparungen durch die Pflegeversicherung immer deutlich zurückhaltender und bescheidener. Ein sehr verdienstvoller ehemaliger Staatsrat äußerte sich dazu immer sehr zurückhaltend. Ich habe mir auf mein Manuskript geschrieben: kein Lob für Punkt, Punkt, Punkt! Er war dort sehr zurückhaltend, was die Einsparungen durch die Pflegeversicherung anging.

Die Tabellen in den Punkten 2.1 bis 2.4 sind sicherlich von großer Aussagekraft, aber das mehr für die Fachpolitikerinnen und Fachpolitiker hier im Haus. Die anderen Damen und Herren würde ich sehr bitten, sich diese Tabellen anzuschauen und einmal einen Moment darüber nachzudenken. Eine von diesen Tabellen lege ich Ihnen aber, meine sehr verehrten Damen und Herren, dennoch ans Herz.

Der Tabelle eins von Punkt 2.5 können Sie entnehmen, dass meine Aussage mit der nicht stattgefundenen Entsolidarisierung richtig ist. Sie finden in der Altersstufe bis 15 Jahre einen hohen Anteil an zu Pflegenden in Stufe drei, zu Hause. Diesen Anteil finden Sie aber nicht in der stationären Pflege. Deswegen sage ich noch einmal, hier wird in den eigenen vier Wänden so lange gepflegt, wie es möglich oder zu verantworten ist. Das ist auch einer der Beweggründe der Pflegeversicherung gewesen, ambulant vor stationär oder möglichst viel zu Hause zu pflegen.

(Beifall bei der CDU)

Zurzeit bauen die Pflegekassen ihren Juliesturm, den sie hatten, etwas ab. Für die Jüngeren zum Ju-

liusturm: Es gab einmal einen Finanzminister Julius, da hatte die Bundesregierung so viel Geld, dass sie Geld auf die Kante legte, und das nannte man Juliesturm. Zum Teil baut sie ihn deswegen ab, weil man die Zahlen der zu Pflegenden falsch eingeschätzt hat. Sie wissen ja, die demographischen Entwicklungen schreiten fort. Bei jedem Rentenbericht, den wir neu bekommen, gibt es neue Zahlen über Lebenserwartungen von Menschen. Das Geld, das jetzt fehlt, wird bei gleicher Leistung der Pflegeversicherung bei zunehmender Beschäftigung, die wir glücklicherweise in unserem Land haben, im Jahr 2003 wieder ausreichen, um die Pflegeversicherung in der Form, wie sie heute besteht, nicht in einer ausgeweiteten Form, wieder voll zu finanzieren, ohne auf Rücklagen zurückgreifen zu müssen.

Meine Damen und Herren, in mehreren Debatten haben wir uns hier im Haus schon darüber unterhalten, wie sich die Pflegelandschaft in Bremen und Bremerhaven verändert hat. Es ist ein sehr gutes System von ambulanten Pflegediensten, teilstationären Pflegeformen, Tagespflegestellen und stationären Einrichtungen entstanden. In allen diesen Einrichtungen arbeiten Menschen, verrichten Dienst an Menschen, erzielen dadurch ein Einkommen und bestreiten damit ihren Lebensunterhalt. Auch das ist eine Folge von fünf Jahren Pflegeversicherung.

Auf richtige Innovation in der ambulanten Pflege warten wir aber bis heute eigentlich noch vergeblich, obwohl die Sozialdeputation dafür auch Gelder auslobt, wenn Innovationen in der Pflege dargeboten werden. Der Durchbruch ist dort aber noch nirgendwo entstanden, meiner Meinung nach jedenfalls, ich mag mich da auch täuschen.

Bevor ich auf Berlin eingehe, wo sich im Moment auch der Bundestag mit der Pflegeversicherung und Veränderungen beschäftigt, möchte ich an dieser Stelle unterbrechen. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Als Nächste hat das Wort die Abgeordnete Frau Arnold-Cramer.

Abg. Frau **Arnold-Cramer** (SPD): Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit fast sechs Jahren müssen Beiträge für die Pflegeversicherung entrichtet werden, und damit begann in Deutschland eine große Auseinandersetzung mit dem Thema Pflege, in deren Verlauf besonders qualitative Forderungen erhoben, aber auch formuliert wurden. Ein neues Selbstbewusstsein der Betroffenen und ihrer Angehörigen entstand zuerst im stationären Bereich. Hier wurden Defizite und Mängel in der Versorgung aufgezeigt und Veränderungen konsequent eingefordert.

Das Zusammenspiel der Kontrollorgane, dem Medizinischen Dienst der Krankenkassen und der staat-

(C)

(D)

- (A) lichen Heimaufsicht war in den vergangenen Jahren bundesweit nicht immer so komplikationslos wie in Bremen. Bei uns in Bremen ist das Qualitätsniveau der Pflegeeinrichtungen einheitlicher. Auf kurzem Wege konnten Verbesserungen abgesprochen werden, vereinzelt kam es auch zu Schließungen. Bundesweit zeigt sich aber, dass die Umsetzung und die Verankerung von Qualitätsstandards in der Pflege sehr unterschiedlich entwickelt sind. Auffällig ist das besonders stark ausgeprägte Nord-Süd-Gefälle.

Das von der Bundesregierung auf den Weg gebrachte Pflegequalitätsgesetz soll im engen Zusammenhang mit der Novellierung des Heimgesetzes einheitliche Pflegestandards entwickeln und zu einer Weiterentwicklung in der Pflegequalität führen. Ein besonders wichtiger Punkt in diesem Gesetzespaket ist die Stärkung des Verbraucherschutzes.

(Beifall bei der SPD)

Das alles gilt leider nur für den stationären Bereich der Pflege. Bundeseinheitliche Regelungen für die ambulanten Dienste, die mindestens genauso wichtig sind wie die stationären Einrichtungen, konnten leider nicht auf den Weg gebracht werden. Es ist aber ein erklärtes Ziel der Pflegeversicherung, der häuslichen Pflege den Vorrang einzuräumen.

- (B) Angesichts der demographischen Entwicklung nimmt in absehbarer Zeit die Zahl der älteren Menschen und somit auch die Zahl der Pflegebedürftigen stark zu. Entsprechend boomt der Pflegemarkt. Umso wichtiger ist es deshalb, auch ein allgemein gültiges Qualitätsmanagement für den ambulanten Bereich zu fordern und schnellstmöglich umzusetzen.

(Beifall bei der SPD)

Bremen hat hier eine Vorreiterrolle übernommen, was sich auch für die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land bemerkbar macht mit einem über dem Bundesdurchschnitt liegenden Pflegestandard.

Pflegebedürftige und ihre Angehörigen können sich meist nur sehr schwer einen Überblick über die Pflegeangebote verschaffen. Diese Situation gilt so auch für Bremen. Es ist nach Auffassung der SPD-Fraktion erforderlich, die Kapazitäten personell wie auch finanziell und vor allen Dingen die Kompetenzen der einzelnen Beratungsangebote zu bündeln und ein zentrales Informationszentrum für Pflege in Bremerhaven wie auch natürlich in Bremen einzufordern.

(Beifall bei der SPD)

In dieser Anlaufstelle sollten Pflegeexperten Rat suchenden Angehörigen und Betroffenen mit Tipps, Informationen und der Vermittlung von Hilfe zur

Seite stehen. Dies gilt ganz besonders für eine seriöse Hilfsmittelberatung.

(Beifall bei der SPD)

Rund drei Viertel aller pflegebedürftigen Menschen werden in ihrer eigenen Wohnung gepflegt. Das geht nur mit einem enormen Engagement von Angehörigen. Mit über 90 Prozent, und wen wundert es hier, muss die Pflege natürlich von Frauen geleistet werden. Erstmals erhalten pflegende Angehörige abhängig vom Umfang der Pflege und der Pflegestufe für diese Pflege Leistungen aus der gesetzlichen Renten- und der Unfallversicherung. Im Bericht des Senats ist diese Errungenschaft der Pflegeversicherung beschrieben. Das ist zweifellos ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Die Zahlen machen aber auch Folgendes deutlich: Von den zirka 1,35 Millionen Leistungsempfängern im ambulanten Bereich – diese Zahlen sind schon ein bisschen älter und im Bericht des Senats genannt, aktuell ist es schon wesentlich höher – sind gerade einmal 550 000 Angehörige versichert. Herr Oppermann hat es auch angesprochen. Bei der Annahme, dass über 90 Prozent der Pflegepersonen Frauen sind, errechnet sich hier leider nur eine Versicherungsquote von gerade einmal 37 Prozent. Warum werden die anderen Frauen nicht in die Renten- und Unfallversicherung aufgenommen?

(Beifall bei der SPD)

In die Sozialversicherung kommt nicht, wer mehr als 30 Stunden in der Woche arbeitet beziehungsweise eine eigene Rente bezieht. Wenn wir dies als Grundlage für die Betrachtungen mit heranziehen, dann zeigen die Zahlen sehr deutlich, welchen Belastungen die Frauen in der häuslichen Pflege ausgesetzt sind. Für 850 000 Frauen – jetzt also aktuell wahrscheinlich noch viel mehr – gilt, neben der eigenen Berufstätigkeit und den anderen familiären Aufgaben muss wie ganz selbstverständlich die Pflege nebenher geleistet werden. Viele ältere Frauen pflegen ihren Partner oder ihre Partnerin. Aber genau aus dieser Doppel- beziehungsweise Überbelastung der Frauen in der Familienpflege erwachsen zukünftig große Probleme, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Zahl der Pflegebedürftigen in nächster Zeit stark zunimmt.

Demenzkranke, die zu Hause gepflegt werden, sollen für einen Tag in der Woche als zusätzliche Leistung eine Tageseinrichtung besuchen. Dies ist eine neue aktuelle Diskussion mit dem Ziel, in der Pflegeversicherung die Demenzkranken zu fördern, aber auch den Angehörigen Entlastung zu verschaffen. Unter Fachleuten ist dieser Vorschlag sehr umstritten. Altersverwirrte Menschen für einen Tag aus der gewohnten Umgebung herauszunehmen bringt mehr Unruhe als Entlastung. Aber genau diese Ent-

(C)

(D)

- (A) lastung ist so wichtig für die Angehörigen. Wo aber ist die Unterstützung der Angehörigen im System der Pflegeversicherung verankert? Eine Frage, die in der Diskussion um fünf Jahre Pflegeversicherung bisher viel zu kurz gekommen ist!

(Beifall bei der SPD)

Diese Frage muss aber beantwortet werden, um der Pflegeversicherung mit der primären Ausrichtung auf die häusliche Pflege überhaupt eine Chance einzuräumen. Sicherlich ist es Tatsache, dass noch mehr Familien die ambulanten Dienste in Anspruch nehmen könnten, um sich mit externer Hilfe Entlastung zu besorgen. Auch Tages- und Kurzzeitpflege ist ein Angebot, das viel zu selten nachgefragt wird, oft aber auch nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung steht. Es gibt auch sonst noch vielfältige Gründe, warum vor allen Dingen Frauen sich in der Familienpflege so überfordern. Welche Möglichkeiten gibt es, ihnen die Entlastung zu vermitteln? Die SPD-Fraktion schlägt vor, auf Landesebene tätig zu werden, indem ein Konzept zur Qualitätsentwicklung in der Laienpflege erarbeitet und umgesetzt wird.

(Beifall bei der SPD)

- (B) Das Fazit nach jetzt fast sechs Jahren Pflegeversicherung ist in vielen Bereichen unbestritten positiv. Aber nur, wenn wir die Veränderungsvorschläge und die Kritik aufnehmen, können wir die Pflegeversicherung zum Wohle der Leistungsempfänger umsetzen. Dieses Umsetzen, diese Weiterentwicklung ist auch hier im Lande Bremen möglich, obwohl es sich bei der Pflegeversicherung ja um ein Bundesgesetz handelt. Für die SPD-Fraktion habe ich hier heute konstruktive Vorschläge vorgetragen, und ich bin gespannt, wie und wann diese umgesetzt werden.

(Beifall bei der SPD)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die Antwort des Senats auf den Berichts Antrag der Bürgerschaft ist ausführlich und informativ, sie benennt Defizite der Pflegeversicherung und ihre Veränderungsnotwendigkeiten. Es ist allerdings nicht zutreffend, dass die Pflegeversicherung einvernehmlich beschlossen wurde. Die Grünen waren weder mit dem Versicherungsmodell einverstanden – weil wir eine steuerfinanzierte Lösung wollten, was wir auch nach wie vor im Prinzip für richtig halten, weil die Belastung der lebendigen Arbeit sich eher als eine Fehlentwicklung erwiesen hat, wenn man überlegt, dass man Arbeitslosigkeit entgegenwirken muss –, noch

wollten wir die reine Ausrichtung der Pflegeversicherung auf körperliche Pflege, weil das sozial- und gesundheitspolitisch nicht sinnvoll ist, darüber ist im Grunde auch die Zeit hinweg gegangen. Auch die vom Senat selbst benannten Defizite der Pflegeversicherung hängen ganz stark mit dieser sehr stark körperlichen Ausrichtung der Pflegeversicherung zusammen. Wir wollten auch keine Ausgrenzung von behinderten Menschen aus der Pflegeversicherung, und wir wollten einen klareren Vorrang ambulanter Hilfen, als das im Gesetz steht. Auch den Mumpitz mit dem Buß- und Betttag will ich hier nicht ganz unerwähnt lassen, auch das fand gegen die Zustimmung der Grünen statt.

Im Übrigen, Frau Senatorin Adolf, hätte ich eine Diskussion des Berichts nicht nur in der Deputation für Gesundheit und Arbeit für sinnvoll gefunden, fachlich ist die Deputation für Soziales zuständig, und es wäre ganz schön, wenn wir das in Zukunft, vielleicht in gemeinsamer Sitzung, auch wieder so handhaben könnten. Es gibt aus grüner Sicht an der Pflegeversicherung nicht so sehr viel zu feiern, wie hier vor allen Dingen Herr Oppermann das gesagt hat. Jetzt kommt der alte Streit, ist das Glas halb voll oder halb leer,

(Abg. Karl Uwe O p p e r m a n n [CDU]:  
Ich bin ja noch nicht fertig!)

das hatten wir bei dem Thema hier schon einmal, das will ich auch nicht wieder aufwärmen. Zum Glück ist es aber so, dass die Mitteilung des Senats die Probleme wenigstens nicht schönredet und dass sie eine ganz gute Grundlage bietet, um jetzt zu sagen, was man eigentlich behutsam verändern kann.

Ich fand es nicht so gut zu sagen, ein paar Defizite der Pflegeversicherung, das war auch Absicht, das sollte irgendwie erst neu versucht werden. Da muss man sich schon überlegen, für welche Lebenssituation so ein Gesetz geschaffen ist, und da gilt der Anspruch an den Gesetzgeber, ganz besonders sorgfältig zu sein und sich nicht dem Verdacht auszusetzen, dass man da über Versuch und Irrtum mit pflegebedürftigen Menschen versucht, sich einer besseren oder billigeren gesetzlichen Regelung anzunähern. Jetzt, da es die Pflegeversicherung gibt, muss man sie verbessern, das haben auch Vorredner gesagt. Der Senat nennt aus grüner Sicht die richtigen Punkte, ich möchte hier zwei gern noch einmal hervorheben, die auch etwas mit Bremen zu tun haben.

Vor der Pflegeversicherung hat es eine ganz lange Diskussion darüber gegeben, wie es eigentlich kommt, dass so viele alte Menschen, zum Teil auch gegen ihren Willen, in Alters- und Pflegeheimen landen. Die Analyse, wie das eigentlich passieren konnte, ist zum Ergebnis gekommen, dass es sehr häufig passiert, dass ein älterer Mensch sich zu Hause einen Schenkelhals bricht, dann ins Krankenhaus

(C)

(D)

(A) kommt und man dann von da aus über seinen Kopf hinweg der Meinung ist, dass er jetzt nicht mehr allein leben kann. Dann wird ein Heimträger beauftragt, und die älteren Menschen sind dann sehr schnell in Pflegeeinrichtungen gelandet. Dann wurde, zum Teil auch ohne ausdrückliche Zustimmung der älteren Menschen, die Wohnung aufgelöst, und irgendwann gab es keinen Weg mehr zurück. Das hat mit Selbstbestimmung pflegebedürftiger Menschen überhaupt nichts zu tun, es ist auch gesetzwidrig, trotzdem war das gängige Praxis.

Daraufhin hat man dann, um das zu verhindern, das Konzept der Kurzzeitpflegeeinrichtungen geschaffen, mit dem dann ganz klar ist, dass ältere Menschen, die kurzzeitig in Krankenhäuser kommen und Hilfe brauchen, von dort aus dann in Kurzzeitpflegeeinrichtungen untergebracht werden können. Da wird ihnen dann geholfen, zu Hause, in ihren eigenen vier Wänden – das ist ja nach wie vor der Wunsch von pflegebedürftigen älteren Menschen, dass sie in aller Regel gern zu Hause leben möchten –, von dort wird ihnen dann geholfen, vielleicht muss auch die Wohnung umgebaut oder geplant werden, wie sie wieder mit der häuslichen Situation klar kommen.

(B) Das ist ein Konzept, das die Grünen immer gefördert haben, das wir immer richtig fanden, und jetzt stellt man fest, dass im Zusammenhang mit der Pflegeversicherung, weil das Gesetz die gesetzlichen Grundlagen für die Kurzzeitpflege verändert, die Anzahl der Menschen, die aus der Kurzzeitpflege in stationäre Einrichtungen kommen, sehr stark angestiegen ist, weil, sage ich einmal, der Vorrang der ambulanten Hilfe da auch eher hintertrieben wird. Ich sage nicht, dass das absichtlich war, dass man diese Entwicklung wirklich gewollt hat, sie ist aber sehr ungut, das sagt der Senat auch selbst. Da muss unbedingt etwas passieren, um das Konzept der Kurzzeitpflege so umzuändern und eine Finanzierung so sicherzustellen, dass die Kurzzeitpflege wieder ihre ursprüngliche Funktion, nämlich zu verhindern, dass Menschen gegen ihren Willen in stationäre Pflegeeinrichtungen kommen, in Zukunft wieder erfüllen kann.

Der zweite Punkt, der im Senatsbericht angesprochen wird, ist: Es gibt eine unüberschaubare Vielfalt von Pflegeeinrichtungen, vor allen Dingen ambulante, aber auch stationäre, und es ist für Menschen, die Pflegedienstleistungen nachfragen, sehr schwer, sich da zurechtzufinden, zu sagen, was möchte ich eigentlich, wem vertraue ich. Man muss dabei berücksichtigen, dass derjenige, der sich eine Pflegeeinrichtung ins Haus holt oder sogar in eine Pflegeeinrichtung geht, sich da in ein besonderes Abhängigkeitsverhältnis begibt. Also, das Bild, dass man sich dann ja auch frei irgendwie wehren und beschweren kann, wenn das alles nicht so richtig funktioniert, trifft leider nicht zu, und es ist so, dass Menschen, die Pflegedienste in Anspruch neh-

men, ein besonderes Schutzbedürfnis haben und da aus unserer Sicht auch das Recht haben, dass der Staat ihnen dabei hilft, dass sie, wenn es dann eben zu Schwierigkeiten mit der Pflegeeinrichtung kommt, sich auch wehren können.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Da sind die im Senatsbericht angesprochenen Zertifizierungen, die ja auch in Bremen ausgearbeitet werden, das finden wir auch gut, was das Gesundheitsamt da gemacht hat, ein wichtiger Schritt, aber nicht ausreichend. Wir begrüßen es deshalb ausdrücklich, dass der Senat sich auf Bundesebene aktiv für das geplante Pflegequalitätssicherungsgesetz einsetzen will, das auch mitgestalten will und da sicherstellen will, dass gleiche Standards für den Bereich ambulante und stationäre Pflege gelten. Frau Senatorin Adolf, ich würde es gut finden, wenn wir die Zielsetzung, mit der Bremen da agiert, einmal in der Deputation besprechen könnten. Ich glaube, da könnten Sie sich auch noch Unterstützung im gesamten politischen Raum organisieren, vielleicht hilft Ihnen das.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

(D) Zwei Wermutstropfen muss ich jetzt doch noch in die allgemeine Harmonie hier träufeln, das bezieht sich auch noch einmal auf Bremen. Das eine ist, in Bremen gibt es ja das Modell der Assistenzgenossenschaft, mit dem nach dem Arbeitgebermodell behinderte Menschen selbstbestimmt ihre Pflege organisieren können. Ich weiß, dass die Rechtslage der Pflegeversicherung solche Modelle eher nicht so über Gebühr fördert. Ich möchte Sie aber gern noch einmal daran erinnern, dass es auch in der Vergangenheit immer Zusagen gegeben hat, die Assistenzgenossenschaft zu unterstützen und ihr Überleben zu sichern, und da möchte ich gern von Ihnen die Zusage, dass Sie alles tun, was im rechtlichen Rahmen liegt – das haben Sie bisher getan, trotzdem sage ich einmal, zittern die von Monat zu Monat –, das ist klar und das ist wichtig, dass es ein klares Bekenntnis zur Assistenzgenossenschaft gibt, damit dieses Modell auch weiter Zukunft hat.

Ein weiterer Punkt ist, die Pflegeversicherung ist ja auch mit großem Brimborium der Öffentlichkeit verkauft worden, schmackhaft gemacht und gefeiert worden. Dabei ist allen Menschen zugesagt worden, dass sich die Lage von niemandem verschlechtern soll. Damals hat es große Ängste bei behinderten Menschen gegeben, die ja gesehen haben, dass sie im Denken der Pflegeversicherung nicht wirklich vorkommen. Sie haben gesagt, das ist nicht in Ordnung, wenn wir pflegebedürftig sind, dann werden wir in Einrichtungen der Eingliederungshilfe nur mit einem Pauschalbetrag gefördert, und das wird uns in Zukunft Schwierigkeiten machen. Da hat es große Ängste gegeben.

(A) Es hat Versprechungen von Irmgard Gärtner gegeben, dass es auf keinen Fall dazu kommen soll, dass sich die Situation behinderter Menschen im Zusammenhang mit der Pflegeversicherung verschlechtert. Ich weise darauf hin, dass es ja nach wie vor in Ihrem Hause Pläne gibt, dass Eingliederungshilfeeinrichtungen, also Einrichtungen, wo behinderte Menschen, die aus verschiedenen Gründen nicht allein oder nicht zu Hause leben können oder wollen, in Pflegeeinrichtungen umgewidmet werden, um mehr Geld aus der Kasse der Pflegeversicherung für die Pflege dieser behinderten Menschen zu bekommen.

Diese Pläne gibt es nach wie vor in diesem Haus, die Grünen wollen das auf keinen Fall, weil es nämlich den Charakter von Eingliederungshilfeeinrichtungen stark verändern wird, und es wird eben dann doch dazu kommen, dass behinderte Menschen sich in ihrem Standard verschlechtern, obwohl ihnen ja mehrfach zugesagt war, dass das nicht passieren soll. Man kann das nicht wollen, dass dann für behinderte Menschen im Grunde als Ende der Pflegeversicherung übrig bleibt, dass die Erben pflegebedürftiger Menschen die Nutznießer sind, während die Behinderten die Leidtragenden sind. Da muss man sehr genau aufpassen, dass dieser Eindruck nicht entsteht und es dafür auch wirklich keine Anhaltspunkte gibt.

(B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Das wäre wichtig, dass Sie das hier richtig stellen und die Pläne in Ihrem Ressort aufgeben, denn so kann man auch sicherstellen, dass all die Leute, ich sage einmal, wie die Grünen oder die im Umfeld der Grünen, die doch viele Defizite und Schwierigkeiten bei der Pflegeversicherung sehen, sich dann trotzdem mit auf den Weg machen, dieses Gesetz, das es ja nun einmal so gibt, auch weiter konstruktiv zu begleiten und ein paar Sachen vielleicht auch noch zu verbessern.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich glaube, die Sozialpolitikerinnen und Sozialpolitiker aus allen Fraktionen haben für den 27. Februar, also in der nächsten Woche, eine Einladung von der AWO, wo es eine breitflächige Diskussion über dieses PQSG – Pflegequalitätssicherungsgesetz – und andere Gesetze gibt. Dort ist die AWO, die federführend für die Arbeitsgemeinschaft der freien Wohlfahrtsverbände ist, ganz anderer Meinung. Sie sagt, das, was in Berlin zurzeit debattiert wird – das kann man aus den Einladungsschreiben, die wir bekommen haben,

lesen –, erfüllt in keiner Weise den Zweck, der notwendig wäre. Der bürokratische Aufwand wirkt kontraproduktiv, allein 14 Verordnungen müssen geändert werden, damit eine neue Verordnung eingesetzt werden kann. Bei der Qualitätsprüfung wird durch den Gesetzentwurf vorgesehen, das Selbstverwaltungsprinzip massiv zu durchbrechen. Das gibt es in der Sozialversicherung noch nirgendwo, dass die Kassen sich nicht selbst kontrollieren können und auf ihre Qualität achten. Ich bin da sehr gespannt darauf, wie dieser Streit mit Berlin ausgeht und wie der Streit zwischen dem Gesetzgeber und den Wohlfahrtsverbänden, die das massiv kritisieren, ausgehen wird.

Aber ich will nach Bremen zurückkommen. Es gibt, und das haben meine Vorrednerinnen gerade gesagt, keinen Generalverdacht gegen Bremer Heime, dass dort Pflege schlecht gemacht wird oder dass dort Menschen nicht so gepflegt werden, wie sie es benötigen. In Bremen werden seit geraumer Zeit von den großen Heimbetreibern allzeitige Kontrollmöglichkeiten durch die Betreiber der Heime zugestanden, und das ist auch gut so. Dafür haben wir uns in vielen früheren Debatten auch alle gemeinsam eingesetzt.

Wichtiger ist aber die Qualität der Pflege, und hier in Bremen haben Pflegedienste unter der Mitarbeit der Universität ein Gütesiegel entwickelt und entwickeln es unter fachlicher Aufsicht fort, und das ist auch gut so. Die Menschen in Bremerhaven und Bremen erfreuen sich, wie in ganz Deutschland, eines immer weiter zunehmenden Alters, das ist an sich auch eine erfreuliche Tatsache, hat aber auch Schattenseiten. Angekoppelt an die demographische Entwicklung wird sich in den nächsten zehn Jahren die Zahl der Demenzkranken im Lande Bremen verdoppeln. Frau Linnert, das haben Sie richtig klargestellt, das ist eine Schwäche des Pflegeversicherungsgesetzes gewesen oder ist es noch, dass man die Pflege auf den Ausgleich körperlicher Fehlfunktionen konzentriert hat. Das gestehe ich ein.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das habe ich immer gesagt!)

Kein Gesetz, das eine längere Zeit besteht, kein Gesetz der Sozialversicherung, hat mehr als fünf Jahre Bestand, ohne dass es irgendwie einmal umgeändert worden ist oder sonst etwas. Wir wären mit der Krankenversicherung oder der Rentenversicherung von 1950 heute auch nicht mehr zufrieden.

(Abg. P f l u g r a d t [CDU]: Aber wir müssen nicht so viel nachbessern wie beim 630-DM-Gesetz!)

Das wird sicherlich der Fall sein! Der Beaufsichtigungsbedarf demenziell Kranker wurde so gut wie nie berücksichtigt, die große Zunahme von Demenz-

(C)

(D)

(A) kranken war aber auch in der demographischen Entwicklung noch nicht abzusehen. Ich sagte das vorhin schon einmal, bei jeder neuen Rentenberechnung, die vorgelegt wird, gibt es neue Zahlen, die die Lebenserwartung von Männern und Frauen in dieser Republik weiter nach oben schrauben.

Hier muss nachgebessert werden, das ist an der Zeit. Seit dem Frühjahr 2000 hat die Bundesregierung mehrfach einen Gesetzentwurf zur Einbeziehung von Demenzkranken in die soziale Pflegeversicherung angekündigt, aber bis zum heutigen Tag gibt es kein Gesetz, ich glaube, noch nicht einmal einen Entwurf, obwohl, wie ich aus den Verlautbarungen lesen konnte, die SPD-Bundestagsfraktion ihre Ministerriege sehr drängt, endlich etwas in dieser Richtung zu unternehmen.

Dabei ist aber für mich und für die CDU sehr verwunderlich, dass kein Gesundheits- oder Sozialpolitiker aus der Berliner Koalition die Rücknahme der Belastung der Pflegeversicherung in Höhe von jährlich 400 Millionen DM durch die veränderte und durch nichts gerechtfertigte Anpassung an die Arbeitslosenversicherung fordert. Mit den ebenfalls willkürlich eingesparten 250 Millionen DM für Heil- und Hilfsmittel stünden dann schon 650 Millionen DM jährlich zur Verfügung. Der Bedarf für Demenzkranke wird von Fachleuten zurzeit auf 900 Millionen DM im Jahr geschätzt. Da wäre schon der größte Teil der Miete eingefahren.

(B) Harte Kritik an der Bundesregierung und dem von ihr vorgelegten Entwurf des PQSG, Pflegequalitätssicherungsgesetz, kommt von der CDU, aber auch, und das sollte die Regierenden besonders aufhören lassen, von den Wohlfahrtsverbänden, an der Spitze AWO, Deutscher Caritasverband, Diakonisches Werk, DAK, Paritätischer Wohlfahrtsverband und die Zentrale Wohlfahrtsstelle der Juden, und der Fachöffentlichkeit. Sie kritisieren Defizite in der Pflegeversicherung, die in dem PQSG, so sagen diese Fachleute, überhaupt nicht aufgegriffen werden. Selbst die im Koalitionsvertrag festgelegten Reformpunkte werden nicht aufgegriffen, und ich will die noch einmal nennen.

Das sind erstens die Erweiterung des Pflegebegriffs, zweitens Berücksichtigung dementer- und gerontopsychiatrischer Bedarfe, drittens Behandlungspflege zurück in das SGB V, viertens neue eigene Vergütungsklassen für Härtefälle, fünftens Anpassung der Leistungsbeiträge. Ich glaube, die Anpassung der Leistungsbeiträge ist in der ganzen Diskussion über Lohnnebenkosten sicherlich ein Punkt, der umzusetzen und dafür die Stimmen zu finden schwierig ist.

Meine Damen und Herren, zurück nach Bremen und Bremerhaven! Bremen und Bremerhaven fahren gut mit der Pflegeversicherung, das macht die Antwort des Senats deutlich. Die Pflegeversicherung hat in den ersten fünf Jahren erfolgreich und segens-

reich gewirkt. Die Pflegeversicherung benötigt nach fünf Jahren Korrekturen, das hatte ich anfangs gesagt, das war zu erwarten. Diese Korrekturen müssen angesetzt werden. Das, was wir in Bremen in den Punkten Innovation, Kontrolle und Qualitätssicherung machen können, ist mindestens auf den Weg gebracht, wird von der Senatorin und von der Koalition verfolgt. Die Pflegelandschaft in Bremen ist in Ordnung. Mängel, die sich bei einem Gesetz mit solcher Tragweite in der Gründungsphase einschleichen, muss man beheben, dafür ist der Bundestag tätig.

Es hat, glaube ich, niemals jemand gezählt, wie viele Veränderungen es in den bestehenden Versicherungsgesetzen bereits seit ihrer Begründung gegeben hat. Viele sind ja auch schon über 100 Jahre alt. Die Pflegeversicherung ist fünf Jahre alt, ist im sechsten Jahr. Es muss einiges geändert werden, darauf sollten wir drängen. Ich sage es noch einmal, die Pflegelandschaft in Bremen, das zeigt der Bericht des Senats zum wiederholten Mal, auch was wir im Sommer debattiert hatten, als wir um den Pflegezustand der Betroffenen debattiert hatten, ist in Ordnung. – Herzlichen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Das Wort hat Frau Senatorin Adolf.

(D) **Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach fünf Jahren Pflegeversicherung kann man, glaube ich, sagen, die Pflegeversicherung hat vielen Menschen geholfen. Die mittelfristige Finanzplanung der Pflegeversicherung ist besser, als nach den Schätzungen Anfang und Mitte des Jahres 2000 zu erwarten war. Statt 660 Millionen DM wird das Defizit 2000 wohl nur 250 Millionen DM betragen. Für 2003 wird statt eines Defizits von 70 Millionen DM ein Überschuss von 520 Millionen DM prognostiziert. Selbst wenn man berücksichtigt, dass für Demenzkranke Leistungen eingeplant werden sollen, wird sich daraus noch ein Plus von 110 Millionen DM ergeben, also eine gute Prognose, zumindest was die Finanzen für die Pflegeversicherung angeht, besser als wir das noch vor einiger Zeit gedacht hätten.

Natürlich ist die Pflegeversicherung nach wie vor mit Schwachstellen behaftet. Der Senat hat daraus in seinem Bericht, den er gegeben hat, auch keinen Hehl gemacht. Wir haben eine umfassende Reform vorzunehmen, um diese Schwachstellen zu beheben. Nötig sind aus meiner Sicht vor allen Dingen Verbesserungen in der Qualität der Pflege und in der Versorgung Demenzkranker. Darauf haben die Vorredner und Vorrednerinnen auch schon hingewiesen. Wir wissen alle, wie sich die Altersentwicklung in der Bevölkerung für die nächsten Jahre darstellt. Wir wissen, dass die Lebenserwartung länger wird,

(A) dass die Zahl der Demenzkranken steigen wird. Wir haben jetzt in manchen Pflegeeinrichtungen schon Anteile von 50 Prozent und mehr an Demenzkranken. Wir müssen dringend etwas für diese Menschen tun, und zwar nicht nur für die pflegebedürftigen selbst, sondern auch für die, die sie dort pflegen, die an den Rand ihrer Kapazität kommen – das wird mir auch immer wieder deutlich, wenn ich vor Ort bin –, und auch für die Angehörigen, die sich glücklicherweise immer noch sehr stark in die Pflege einbinden. Auch diese kommen an die Grenze ihrer Kapazität, wenn sie Schwachstellen auch in den Pflegemöglichkeiten wahrnehmen.

Wir diskutieren im Moment noch darüber, wie wir konkret die Situation demenzkranker, altersverwirrter Menschen verbessern können. Es gibt unterschiedliche Lösungsvorschläge. Das Bundesministerium für Gesundheit hat vorgeschlagen, Demenzkranken eine zusätzliche Inanspruchnahme der Tagespflegeeinrichtungen zu ermöglichen, das heißt mit einem Satz von 75 DM pro Woche einen Tag oder zwei halbe Tage. An diesem Vorschlag gibt es heftige Kritik aus mehreren Gründen, zum einen, weil es, da haben wir es in Bremen besser, in vielen Flächenländern überhaupt keine Struktur für solche Tagespflegeeinrichtungen gibt. Das heißt, man müsste erst eine Menge Einrichtungen erschaffen, um eine solche Hilfestellung leisten zu können. Das andere, wir wissen, dass gerade Demenzkranke stabile Verhältnisse und Kontinuität, immer die gleichen Abläufe brauchen. Wenn wir diese dann jeweils für zwei halbe Tage aus ihrem gewohnten Umfeld heraus nehmen, dann ist eine solche Leistung eher kontraproduktiv. Sie schadet eher dem, was wir eigentlich an guten Dingen tun wollen, als dass sie nutzt.

(B) Deswegen gibt es ein anderes Modell, was die ALänder sich erdacht haben, nämlich ein Ergänzungsbudget in Höhe von 900 DM jährlich, wahlweise innerhalb einer Tagespflegeeinrichtung eingesetzt oder im Rahmen von Tagesbetreuungsangeboten innerhalb oder außerhalb des eigenen Haushaltes, den Angehörigen der Pflegebedürftigen zur Verfügung zu stellen. Das ist aber natürlich ein Betrag, 900 DM jährlich, der nun nicht vom Hocker reißt und der nicht unbedingt ein umfassendes alternatives Angebot ermöglicht. Wir werden darüber also noch diskutieren müssen, wir werden noch den optimalen Weg suchen müssen. Dass es nicht das Maximum sein kann, was wir uns alle wünschen, ist möglich, aber innerhalb der zur Verfügung stehenden Mittel müssen wir versuchen, diese Mittel dann auch optimal zugunsten der Menschen einzusetzen.

Wichtig ist es auch, die Qualität in der Pflege zu verbessern. Der Bundesrat hat sich inzwischen mit dem Gesetz zur Qualitätssicherung in der Pflege beschäftigt, was hier auch schon angesprochen worden ist. Der Bundestag wird es demnächst beraten. Es gibt Kritik daran, das ist richtig, und man wird sich mit dieser Kritik natürlich auseinander zu set-

zen haben. Es geht niemandem darum, jetzt hier noch kompliziertere Regelungen zu schaffen, als es sie gibt, sondern es geht insbesondere auch um Verwaltungsvereinfachung. Deswegen werden Anregungen und Kritik natürlich willkommen sein, aber dass wir ein solches Gesetz brauchen, ist, glaube ich, unumstritten. Ich denke, wir werden auch da nach Debatte einen möglichst einvernehmlichen Weg finden können.

Neuerungen in einem solchen Gesetz müssen die Orientierung der gesetzlichen und vertraglichen Regelungen an den Bedarfen der Pflegebedürftigen und ihrer Angehörigen sein, das heißt eine stärkere Orientierung an den Verbrauchern oder Kunden, wie immer wir sie in diesem Zusammenhang nennen wollen, eine Harmonisierung der vorhandenen gesetzlichen Vorschriften im SGB XI, im Heimgesetz und im Bundessozialhilfegesetz, die häufig eben nicht harmonisch miteinander korrespondieren. Das haben wir im Interesse der Betroffenen zu harmonisieren.

Wir müssen die Schutzfunktion für die Pflegebedürftigen, das hat Frau Linnert angesprochen, stärker wahrnehmen, insbesondere im Heimgesetz. Wir müssen ermöglichen, dass Pflegebedürftige sich auch da artikulieren können, wo sie Kritik haben. Wir müssen Expertenwissen noch viel besser zur Entwicklung und Umsetzung allgemeiner Pflegestandards in den Pflegeeinrichtungen einbinden. Wir müssen die Leistungsanbieter unterstützen bei der Qualitätssicherung und bei der Qualitätsüberprüfung, vor allen Dingen im Bereich der Pflege und der Gestaltung der Lebensbedingungen in den Einrichtungen.

Ich wünsche mir, dass wir mit den Einrichtungen zum Abschluss von Leistungs- und Qualitätsvereinbarungen kommen. Die Zusammenarbeit zwischen den Pflegekassen und dem Medizinischen Dienst der Krankenkassen, ein besonders schmerzliches Thema für manche, die Pflege brauchen, den Heimaufsichtsbehörden und den Trägern der Sozialhilfe muss verbessert werden, auch um den Betroffenen da besser gerecht werden zu können.

Wir müssen die Vereinbarungspartner dringend stärken, damit sie ihre Position jeweils auch selbstbewusster einbringen können. Ein nächster Schritt nach einem solchen Pflegequalitätssicherungsgesetz muss aus meiner Sicht eine Verbesserung der Qualität in der ambulanten Versorgung sein. Ich möchte mich gern dafür einsetzen, dass möglichst zeitnah auch dafür ein entsprechendes Gesetz geschaffen wird.

(Beifall bei der SPD)

Nun zu Bremen! Ich möchte die Anregung der SPD-Fraktion gern weiter erörtern, aufnehmen und sehen, wie wir in Bremen auch zur Umsetzung eines solchen Netzes kommen können, wie Sie das

(C)

(D)

(A) vorschlagen. Ich habe auch überhaupt nichts dagegen, dass dieses Thema in der Sozialdeputation erörtert wird. Wir haben es jetzt, das stimmt, zur Vorbereitung der Bürgerschaftssitzung in der Deputation für Arbeit und Gesundheit gehabt, aber es spricht überhaupt nichts dagegen, das vielleicht auch gemeinsam zu erörtern.

Landesplan Wohnen, Frau Linnert, das ist ein Thema, bei dem wir in letzter Konsequenz nicht zusammenkommen werden, zu dem ich Ihnen aber auch ganz klar sage, es ist nicht vorrangiges Ziel, die Interessen der Pflegebedürftigen hier zu schwächen oder ihnen Belastungen aufzubürden oder ihre Lebensbedingungen zu verschlechtern.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Nein, das Ziel ist es nicht, aber das Ergebnis!)

Es ist das Ziel, an Finanzmittel heranzukommen, an die wir in der Pflegeversicherung nur über bestimmte Strukturen herankommen. Wir werden uns demnächst in der Deputation wieder mit diesem Thema beschäftigen.

Es hat umfangreiche Gespräche mit Behindertenverbänden, mit interessierten Angehörigengruppen gegeben. Ich hoffe, dass wir da jetzt einen Konsens gefunden haben, der auch für Sie tragfähig ist. Wir werden Ihnen diesen Konsensvorschlag demnächst machen und werden in der Deputation dann hoffentlich zur abschließenden Beratung kommen. Ich stehe dafür ein, dass es über einen solchen veränderten Landesplan Wohnen nicht zu, und ich denke, die Formulierungen sind jetzt auch ganz deutlich aufgenommen worden, Verschlechterungen der Bedingungen der Bewohner von solchen Einrichtungen kommen darf.

(B)

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Wer soll denn solche Versprechungen noch glauben?)

Da komme ich dann gleich zum nächsten Thema, das Sie angesprochen haben, Assistenzgenossenschaft. Es geht nicht um Versprechungen, sondern es geht darum, dann auch durch praktisches Handeln zu zeigen, welche Inhalte man vertritt. Ich glaube, wenn ich jetzt hier noch einmal vollmundig erkläre, die Assistenzgenossenschaft wird von mir geschützt, das ist nicht im Interesse der Assistenzgenossenschaft, sondern es geht ihr darum, konkret zu wissen, wie man denn hilft. Ich glaube, ich habe unter Beweis gestellt, dass wir in den vergangenen Monaten auch konkret Hilfestellung geleistet und abgesichert haben. Ich kann Ängste nicht vollständig nehmen, das geht nicht, aber ich stehe mit dem Handeln dafür ein, dass auch zukünftig solche Hilfestellung erfolgen wird. Ich denke, das ist mehr wert als Versprechungen, und genauso würde ich es dann

auch mit dem Landesplan Wohnen handhaben. Messen Sie uns an dem, was dann an konkreten Handlungen erfolgt! Darüber können wir uns dann auseinandersetzen.

(C)

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Vizepräsident Dr. Kuhn:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Die Bürgerschaft (Landtag) nimmt von der Mitteilung des Senats Kenntnis.

### **Förderung der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen**

Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und Bündnis 90/Die Grünen vom 20. Februar 2001 (Drucksache 15/633)

Als Vertreter des Senats Frau Senatorin Adolf, ihr beigeordnet Staatsrat Dr. Knigge.

Die Beratung ist eröffnet.

Das Wort hat der Abgeordnete Pietrzok.

Abg. **Pietrzok** (SPD): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ihnen liegt ein Antrag vor, der den Titel „Förderung der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen“ trägt. Wir stellen hiermit einen Berichtsantrag zur Lage der Behinderten im Land Bremen. Wir wollen wissen, was konkret geleistet wird, damit wir gewährleisten können, dass Behinderte tatsächlich auch am öffentlichen Leben teilhaben können, so wie das unsere Verfassung auch vorsieht.

(D)

Es ist erst einmal noch eine kleine Ergänzung zu machen. Wir haben den Termin 30. April 2001 jetzt mit allen Fraktionen auf den 30. Juni 2001 verschoben, weil wir der Meinung sind, dass es nicht realistisch ist, diesen umfangreichen Auftrag schon bis zum 30. April 2001 zu erledigen.

Ich freue mich sehr darüber, dass es sich hierbei um einen Antrag handelt, dem alle demokratischen Fraktionen beigetreten sind, denn dieser Antrag nimmt Bezug auf die behindertenpolitische Debatte, die wir hier im Land Bremen führen. Wir haben sie aber auch zum Beispiel im Land Berlin, dort ist vor kurzem ein Gleichstellungsgesetz beschlossen worden. Wir haben diese Debatte hier auch im Rahmen eines behindertenpolitischen Kongresses sehr umfangreich und detailliert geführt. Der Bundesbehindertenbeauftragte Karl-Hermann Haag führt eine ähnliche Diskussion auf Bundesebene und versucht auch dort, einiges in Gang zu bringen. Die Debatte lässt sich unter dem Wort Gleichstellungsgesetz zu-

(A) sammenfassen. Von Behinderten wird auch sehr deutlich die Forderung an uns Politiker herangetragen, dass wir uns Gedanken machen sollen unter dem Gesichtspunkt, welche konkreten Forderungen wir im Rahmen eines Gleichstellungsgesetzes umsetzen können.

(Präsident W e b e r übernimmt wieder den Vorsitz.)

Es ist nicht das erste Mal, dass es im Land Bremen eine solche Debatte gegeben hat. Sie hat schon einmal stattgefunden, so wurde mir berichtet, weil es schon etwas länger her ist. Der Verlauf war wohl so, dass diese Debatte relativ schnell auf die Frage verkürzt wurde, ob es im Land Bremen einen Behindertenbeauftragten geben soll oder nicht. Man hat sich dann darauf kapriziert, am Ende ist die ganze Diskussion im Sande verlaufen, und wir haben überhaupt keine Ergebnisse an dieser Stelle gehabt.

Wir wollen diese Debatte nun ernsthaft aufgreifen und uns damit auseinandersetzen, auch wenn wir die Petition der Behinderten nicht aufgegriffen haben, einen nichtständigen Ausschuss einzurichten, nicht etwa weil wir der Meinung sind, dass dieses Thema Gleichstellungsgesetz aus unserer Sicht nicht von Bedeutung ist, sondern weil wir der Meinung sind, dass ein Ausschuss nicht die ideale Arbeitsform für diese Frage ist und dass es eine gewisse Überfrachtung eines solchen nichtständigen Ausschusses mit behindertenpolitischen Themen gegeben hätte.

(B)

Wenn wir über ein Gleichstellungsgesetz reden, müssen wir ja auch schauen, wie im Augenblick überhaupt der Status quo im Land Bremen ist. Wir brauchen uns dabei dann auch nicht auf die Schulter zu klopfen, aber wir können deutlich sagen, im Vergleich zu anderen Ländern hat die Hilfe, die wir Behinderten im Land Bremen anbieten, ein vergleichsweise hohes Niveau. So ist zumindest meine persönliche Einschätzung.

Ich will die Diskussionen, die wir im Hinblick auf den Landesplan Wohnen, bei dem es sehr starke Kontroversen gegeben hat, und auch im Hinblick auf das Landespflegegeld haben – heute steht wieder etwas in einer Zeitung –, nicht verleugnen. Man kann aber doch sagen, dass einiges erreicht worden ist. Bremen hat beispielsweise keine Großeinrichtung für psychisch Kranke und Behinderte mehr. Mittlerweile haben wir sehr viele kleine Einrichtungen, die ein hohes Maß an Integration in die Stadtteile hin gewährleisten. Ich finde auch sehr wichtig, dass das so bleiben kann. Wir haben eine Vielzahl von Integrationsgruppen im Bereich der Kindertagesheime und eine sehr differenzierte Förderung. Auch die Förderung von Behinderten in Schulen ist sehr weit entwickelt. Wir haben eine Vielzahl von Integrationsklassen, die eine sehr gute Arbeit machen.

Wenn wir uns die BSAG anschauen und die Möglichkeiten, dass dort auch Behinderte den öffentlichen Personennahverkehr nutzen können, so wird mir zumindest aus anderen Bundesländern berichtet, dann ist das, was wir dort erreicht haben, auf einem relativ hohen Niveau. Mir wurde während des Behindertenkongresses auch noch von vielen Teilnehmern aus anderen Bundesländern ganz deutlich gesagt, dass es ihr persönlicher Eindruck gewesen sei, auch wenn sie sich beispielsweise in Stadtteilen wie Bremen-Nord aufgehalten haben oder auch in ganz anderen Stadtteilen als dort, wo der Kongress stattgefunden hat, dass in dem Stadtbild von Bremen ganz viele Behinderte tatsächlich auch einfach ganz normal ihrem Alltag nachgehen und dass sie das durchaus noch bemerkenswert fanden.

(C)

Wir haben im Bundesvergleich also hohe Standards, aber auf der anderen Seite haben wir auch eine extreme Haushaltsnotlage und damit permanente Diskussionen, die sich auf Leistungs- und Ausgabenminderung erstrecken. Es gibt Unzufriedenheiten, die völlig berechtigt sind, was barrierefreies Bauen betrifft. Hier sind Verbesserungen in der Planung ganz allgemein wichtig. Frau Linnert hat ja vorhin schon einmal deutlich gemacht, dass man im Hinblick auf die Baudeputation immer noch zu keinem Ergebnis gekommen ist. Wenn man sich die Geschichte am Bahnhofsvorplatz einmal anschaut, dass mit viel Aufwand dort Planungen vorgenommen worden sind, damit Blinde ihren Weg finden, und jetzt finden die Blinden ihren Weg leider nicht, dann ist das meiner Meinung nach ein sehr ärgerliches Beispiel.

(D)

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

Gebärdendolmetscher für Gehörlose sind meiner Meinung nach dringend notwendig. Hier besteht ganz offensichtlich ein Bedarf. Das sind aber alles politische Einschätzungen, die ich jetzt habe. Für uns als Sozialdemokraten ist wichtig, dass wir die gesamte behindertenpolitische Debatte, wenn wir sie führen wollen, vor dem Hintergrund von detaillierten Fakten führen. Dazu haben wir jetzt einen solchen Antrag formuliert, der die vielen verschiedenen Aspekte, die Behindertenpolitik betreffen, genau abfragt, um zu Klarheiten zu kommen und daraus die entsprechenden politischen Schlüsse zu ziehen.

Die Landesverfassung sagt, der Staat fördert die gleichwertige Teilnahme am Leben in der Gemeinschaft und wirkt auf die Beseitigung bestehender Nachteile hin. Wenn das unser Auftrag ist, dann werden wir uns mit dem Gleichstellungsgesetz beschäftigen müssen. Es wird eine ganze Menge von politischen Reizwörtern auf uns zukommen, mit denen wir uns zu beschäftigen haben. Das Stichwort Behindertenbeauftragter, das Stichwort Verbands-

(A) klagerecht und das Stichwort Beweislastumkehr sind politische Felder, in denen wir noch keine abschließende Meinung haben. Wir müssen hier in eine Phase der politischen Diskussion eintreten.

Ich hoffe, dass auch die anderen Fraktionen eine Auseinandersetzung mit dem Ziel führen wollen zu klären, ob wir es für sinnvoll halten, auch für das Bundesland Bremen ein solches Gleichstellungsgesetz herbeizuführen, so wie wir solche Diskussionen beispielsweise auch in Niedersachsen derzeit haben und wie sie in Berlin ja nun zu Ende geführt worden sind.

Wenn wir uns einzelne Formulierungen anschauen wie zum Beispiel die ressortübergreifende Bündelung der Zuständigkeiten, so sind das Fragen, die schon andeuten, dass wir möglicherweise Wege finden, die eine Zwischenlösung bieten zwischen dem, was die zentralen Forderungen sind, die ich gerade schon formuliert habe, und dem, was vielleicht politisch zu einem Konsens zu bewegen ist. Ich will jetzt aber noch nicht den politischen Diskussionen vorgehen, sondern möchte, dass Sie alle diesen Antrag als einen Einstieg oder weiteren Schritt für eine politische Diskussion innerhalb der demokratischen Fraktionen hier begreifen, ob wir ein Gleichstellungsgesetz hinbekommen oder nicht. – Vielen Dank!

(Beifall bei der SPD und beim Bündnis 90/  
Die Grünen)

(B) **Präsident Weber:** Als Nächster hat das Wort der Abgeordnete Karl Uwe Oppermann.

Abg. Karl Uwe **Oppermann** (CDU): Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich trete heute das letzte Mal auf!

Herr Pietrzok, jedes Jahr im Mai haben wir in der vergangenen Legislaturperiode das Parlament der Behinderten in diesem Raum gehabt und die Forderungen zur Kenntnis genommen. Wir haben im Jahr 1997 unter der Sozialsenatorin Frau Wischer auch ein Ergebnis formuliert. Leider hat sich an diesem Ergebnis nur die Sozialdeputation beteiligt, weil man zu der Zeit noch nicht eingesehen hat oder noch nicht alle einsehen konnten, dass es eine Querschnittsaufgabe ist, die alle Ressorts etwas angeht, nicht nur das Sozialressort. Wir hatten damals vereinbart, einen Ombudsmann an das Rathaus, an die Senatskanzlei anzubinden, eine Koordinierung durch die Senatskanzlei, und mehr Geld für die Eigenverantwortung der Behinderten zur Verfügung zu stellen. Die Umsetzung ist an den verschiedensten Widerständen gescheitert.

Wir sind in der gleichen Situation, es ist bald wieder Mai. Wir haben jetzt zumindest diesen Antrag, mit dem wir zu dem Treffen gehen können. Ich glaube, seit dem Jahr 1997 ist auch in allen Fraktionen das Verständnis für die Forderungen gewachsen,

vielleicht unterschiedlich gewachsen, dass wir über das Ergebnis, das wir 1997 mit vielen Anhörungen von Behindertenvertretern aus anderen Bundesländern formuliert haben, hinausgehen könnten.

Es gibt zehn gute Gründe, warum eine Gleichstellung notwendig ist – das habe ich gefunden, als ich im Internet gesurft habe, als ich mich auf diese Debatte vorbereitet habe, ich möchte sie in aller Kürze einmal vorlesen –: erstens, damit behinderte Kinder die Schule ihrer Wahl besuchen können, zweitens, damit behinderte Menschen wählen können, wo sie wohnen wollen, drittens, damit die Fernsehnachrichten mit Gebärdendolmetschern gesendet werden, viertens, damit die Urlauber im Rollstuhl in ihrem Hotelzimmer duschen können, fünftens, damit es Zeitungen und Bücher selbstverständlich auch zum Hören gibt, sechstens, damit Busse und Bahnen keine Stufen mehr haben, siebtens, damit es in allen Veranstaltungsräumen Höranlagen für schwerhörige Menschen gibt, achtens, damit auch blinde Menschen problemlos im Internet surfen können, neuntens, damit Vergewaltiger gleich hart bestraft werden, auch wenn das Opfer behindert ist, zehntens, damit man nicht nur Recht hat, sondern auch bekommt. Damit haben aber auch Nichtbehinderte oft Schwierigkeiten, dass sie das Gefühl haben, nicht Recht zu bekommen.

Meine Damen und Herren, Ziel muss es möglichst sein, ein barrierefreies Leben für alle zu erreichen. Ich glaube, die meisten aus diesem Haus sind sich mit mir darüber einig, wenn es darum geht, Barrieren abzubauen. Herr Pietrzok hat es gesagt, in Bremen gibt es gar nicht so viele Barrieren. Wir müssen vielleicht auch in unseren eigenen Köpfen Barrieren abbauen, dann wird das alles viel leichter werden.

Am 20. Februar 2001, also vor zwei oder drei Tagen, stand auf der Titelseite des „Weser-Kurier“: „Mehr Teilhabe für Behinderte“. Am 1. Juli dieses Jahres wird uns also ein Gesetz aus Berlin erreichen, das ein Paradigmenwechsel sein soll. Behinderte sollen nicht mehr länger Objekt der Fürsorge sein, sondern selbstbestimmt über ihr Leben entscheiden. Das bringt uns hier auch in Zugzwang. Vielleicht überholt uns ja solch ein Gesetz. Nur, meine Damen und Herren, dann muss das auch ein Gesetz sein, bei dem in Berlin nicht nur etwas niedergeschrieben wird, was sich phantastisch anhört, sondern dann müsste, wenn das Geld kostet, auch Geld beilegt werden, weil wir in unserer Situation weitere Kosten nicht bezahlen können.

(Beifall bei der CDU)

Wenn Sie sich nun den Antrag „Förderung der Gleichstellung von Menschen mit Behinderungen“ ansehen, so sehen Sie dort die Präambel, und dann werden mindestens 20 Fragen gestellt, teilweise sind das ja wie üblich bei Fragen auch immer Unterfra-

(C)

(D)

(A) gen. Ich gebe Herrn Pietrzok völlig Recht, bei den meisten Antworten auf diese Fragen werden wir nicht schlecht aussehen in Bremen.

Es soll geprüft werden, ob die Verbände eine Interessenvertretung bilden können, wie die auch immer aussehen mag. Jedem, der sich mit Behindertenpolitik beschäftigt, ist klar, dass die Behinderten eine heterogene Gruppe sind, in der sich der eine Behindertenbereich sicherlich nicht so unbedingt durch den anderen vertreten fühlt. Es wird gar nicht so einfach sein, dort einen Rat der Behinderten oder wie immer man so etwas nennt, zu konstruieren, in dem sich alle mit gleichem Recht und mit gleichen Pflichten vertreten fühlen.

Ich will auf einige Punkte eingehen. Zur barrierefreien Gestaltung von Wohnräumen und öffentlichen Räumen: Es hat mich damals sehr betroffen gemacht, als das Cinemaxx gebaut wurde, dass man dort in solch einer modernen Anlage behinderte Rollstuhlfahrer wieder irgendwo in die Ecke rollen wollte. Das hätte nicht sein müssen, sie haben rechtzeitig eingegriffen. Ich gestehe Ihnen zu, so etwas darf eigentlich heute nicht mehr passieren.

Herr Pietrzok hat es angesprochen, wenn ich an die BSAG denke, sind die meisten Haltestellen in Bremen umgebaut, sehr viele Straßenbahnen haben kaum noch Stufen und sind auch für Rollstuhlfahrer zu erreichen. Ich weiß aus Erzählungen von Mitarbeitern des Deutschen Roten Kreuzes, dass es rollstuhlfahrende Behindertengruppen gibt, die ihre jährlichen Ausflüge oder Tagesausflüge nach Bremen machen, weil sie hier so beweglich wie sonst fast nirgendwo in der Republik sind. Ich glaube, das ist auch etwas, worauf wir stolz sein können, auch wenn es irgendwo einmal Missstände gegeben hat. Dass man, nachdem man Kontaktstreifen gebaut hat, die Eingänge versetzt und die Leute dann davor stehen und den Eingang nicht finden können, finde ich, ist auch nicht so wahnsinnig prächtig.

(B) Bei den Integrationseinrichtungen in den Kindergärten, und da sind wir uns alle einig, und bei den Kindern klappt die Integration schon fast von allein. Wenn dort einmal behinderte Kinder einmal nicht mehr im Unterricht oder im Kindergarten auftauchen, dann fällt das den anderen Kindern sofort auf, dann wird nachgefragt. Da ist eine Sensibilisierung, und die muss wahrscheinlich bis oben hin durchwachsen.

Gebärdensprache, Lautsprache und Lautsprache begleitende Gebärden können wir, glaube ich, anstoßen. Wir oder zumindest die Fachpolitiker wissen aber, dass sich die Unterrichtenden von Gehörlosen nicht einig sind, welche Sprache denn die richtige sein soll. Die einen wollen auf die Restsprache völlig verzichten und nur Gebärdensprache, andere sagen wiederum, das, was an Restsprache vorhanden ist, muss entwickelt, gefördert und ausgebaut werden.

Ich glaube, da kann die Antwort des Senats auch in dem Bereich der Gehörlosen wieder eine Diskussion in Gang bringen, damit über diese Situation nachgedacht wird. Ich könnte mir auch durchaus vorstellen, dass das Land Bremen – so etwas gibt es, glaube ich, in der Bundesrepublik noch gar nicht – an seiner Universität einen Lehrstuhl für Gehörlose einrichtet, um da einen Schritt weiter nach vorn zu kommen.

Möglichkeit der Assistenz bei Gehörlosen! Das ist mir heute Morgen aufgefallen, wir hatten einen Prospekt von Gröpelingen, ich möchte das nicht unerwähnt lassen: Dort wird auf Gröpelinger Ortsführungen hingewiesen – und ich finde, das muss selbstverständlich werden –, die Sie auch für Gehörlose mit einem Gebärdendolmetscher machen können. Ich finde, das ist vernünftig, und diese Geschichte ist auch einmal ein Lob wert. Das macht übrigens die „Kultur vor Ort Gröpelingen“.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

Wir haben über den Landesplan der Unterbringung, er taucht hier natürlich auch wieder auf, gesprochen. Frau Linnert, ich glaube, er wird besser aussehen, als Sie sich das im Moment vorstellen können.

(Abg. Frau L i n n e r t [Bündnis 90/Die Grünen]: Das erzählen Sie mir auch jedes Mal!)

Ich glaube, da haben Sozialpolitikerinnen und Sozialpolitiker von CDU und SPD sehr viel Arbeit hineingesteckt und sehr viele Gespräche geführt. Meine letzten Signale von den Betroffenen sind, dass sie durchaus mit dem, was am 8. März vorgelegt werden wird, leben können. Ich finde, da sind wir auch schon wieder einen Schritt weiter.

Meine Damen und Herren, wir sind am Anfang einer Diskussion, die uns sicherlich in allen Fraktionen sehr intensiv beschäftigen wird. Sie wird nicht spurlos an uns und unserer Stadt vorbeigehen. Wir werden am Ende dieser Diskussion eine andere Einstellung haben, darüber freue ich mich und fordere Sie alle auf, daran mitzuarbeiten. – Ich danke Ihnen!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort die Abgeordnete Frau Linnert.

Abg. Frau **Linnert** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Dieser Bürgerschaftsantrag, den die Grünen auch mittragen, der auch von uns unterschrieben wurde, fordert den Senat auf, bis zum Sommer einen umfänglichen Bericht über eine Reihe von Fragen über die Lage be-

(C)

(D)

- (A) hinderter Menschen in Bremen vorzulegen und zu klären, welche Geldmittel und andere Mittel eigentlich für welche Probleme behinderter Menschen eingesetzt werden. Er fordert den Senat auf, zu der Frage Gleichstellung oder Diskriminierungsverbot für behinderte Menschen Stellung zu nehmen.

Ich möchte jetzt für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen die inhaltliche Debatte nicht vorwegnehmen, weil wir schon gern den Bericht und die Antwort des Senats abwarten wollen. Wir finden es sinnvoll, solche Berichtsanträge hier gemeinsam zu machen. Ich möchte mich noch einmal ganz ausdrücklich bei Herrn Oppermann und Herrn Pietrzok bedanken, dass sie es dann doch noch hinbekommen haben, die Grünen zu fragen, ob man den Antrag nicht gemeinsam machen kann.

Ich kann es mir allerdings nicht ganz verkneifen zu sagen, wenn es wirklich darum geht, als gleichberechtigte Akteure und Partner Anträge zu machen, dann setzt das ein anderes Verfahren voraus. Dann setzt man sich gleichzeitig zusammen, entwickelt gleichzeitig Vorstellungen und einigt sich dann dort. Das Verfahren, das die große Koalition, gestern hatten wir schon wegen der Beiräte Streit, weil es uns gegenüber auch ein Akt von oben war, wenn wir uns dann nicht ordentlich demütig verhalten, dann ist hier noch Empörung angesagt! Ich würde mir eigentlich einen anderen Umgang wünschen, in dem wir dann auch natürlich im Sinne eines Kompromisses als gleichberechtigte Partner an solchem Verfahren teilnehmen könnten. Vielleicht kann es das nächste Mal klappen. Ich glaube, an den Sozialpolitikern wird es nicht scheitern, zusammen könnten wir es vielleicht hinbekommen.

- (B) Es wird auch ein Problem bleiben, auch wenn wir diesen Berichtsantrag heute beschließen. Ich sehe es auch nicht so positiv wie Herr Pietrzok. Es ist ja so, dass die Behinderten vor vielen Jahren eine Petition eingereicht haben, in der eine ganze Reihe von substantiellen Verbesserungen für die Lage behinderter Menschen in Bremen gefordert wurden, zugegeben auch ein Behindertenbeauftragter, der schon damals sehr kontrovers diskutiert wurde. In welcher Rechtsform soll dieser Behindertenbeauftragte vor allen Dingen eigentlich installiert werden?

Ich will auch nicht verschweigen, dass die Grünen dem damals eher kritisch gegenübergestanden haben, weil wir gern möchten, dass auch Behindertenpolitik ganz stark als Querschnittsaufgabe wahrgenommen wird. Wir hatten eher die Bedenken, dass die Installation von einem dann auch möglicherweise schlecht ausgestatteten und schwachen Behindertenbeauftragten eine Tendenz in den Ressorts, ich muss mich um gar nichts kümmern, da ist dann einer, der regelt es dann, dass das eher noch verschärfen würde. Deshalb war das auch damals schon kontrovers, aber die Petition der Behinderten fordert auch eine ganze Reihe von substantiellen Sachen,

wie zum Beispiel eine Novelle des Landespflegegeldgesetzes, verbesserte Leistungen für Gehörlose, Veränderung im Schulgesetz und so weiter. Diese Petition schmort immer noch vor sich hin.

Ich bleibe dabei, es wäre die beste Lösung gewesen, einen nichtständigen Parlamentsausschuss einzurichten, weil es damals, als wir diese Petition beraten haben, umfängliche Versuche gegeben hat in der Sozialdeputation, sich des Themas anzunehmen. Da hatten wir das Problem, dass die Ressorts, die damit zu tun haben, also Bauressort, Senatskanzlei, Justizressort, uns auf gut Deutsch einen Vogel gezeigt haben. Sie gingen wohl davon aus, dass Behindertenfragen eben im Sozialressort ganz gut aufgehoben sind und dass es ganz schön ist, weil sie dann damit nichts zu tun haben. Es ist fast unmöglich gewesen, sie dazu zu bewegen, sich ein bisschen substantiell zu äußern und sich Mühe mit den Problemen zu geben. Dieses Problem hätte man mit einem Parlamentsausschuss nicht. Ich bleibe immer noch dabei, es wäre der bessere und politischere Weg gewesen, weil man nämlich auf die Art und Weise auch in der Öffentlichkeit eine Debatte hinbekommen hätte über die Situation, Lage, Wünsche und Ängste behinderter Menschen im Land Bremen.

Jetzt ist es so, dass das Sozialressort alles allein am Bein hat und wieder hinter den anderen herlaufen muss, wo wir gerade in den letzten Jahren festgestellt haben, dass deren Bereitschaft, sich dieses Themas ein bisschen eigenverantwortlich anzunehmen – über das Bauressort ist hier heute schon ein paar Mal geredet worden –, eher unterentwickelt ist. Wir sehen es mit einem lachenden und weinenden Auge. Ich finde es in Ordnung, jetzt diesen Antrag mitzumachen, aber er ist für uns ein Kompromiss. Wir wären ausdrücklich dafür gewesen, hier einen Ausschuss einzurichten.

Ein gemeinsames Problem bleibt uns: Was wird nämlich mit der Petition? Irgendwann werden wir den Behinderten auch in aller Gnade eine Antwort geben müssen. Dieses Parlament muss sich dann irgendwann doch einmal bequemen und kann sie da nicht weiter am ausgestreckten Arm vertrocknen lassen. Ich kündige hier für meine Fraktion an, dass wir abwarten, bis der Bericht vorliegt. So lange halten wir noch still, aber dann werden wir diese Petition hier auch strittig in der Bürgerschaft debattieren, aber nicht, dass wir uns auch noch dem Geruch aussetzen, wir machten unsere Arbeit als Opposition an dem Punkt nicht ordentlich. Das werden wir nicht zulassen!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Herr Oppermann und Herr Pietrzok haben es gesagt, es ist in der Tat so, dass Bremen in dem Bereich des öffentlichen Personennahverkehrs eine Spitzenstellung in Deutschland hat. Trotzdem ging mir diese ganze Loberei doch etwas zu weit. Man

(C)

(D)

(A) kann sich nicht auf den Erfolgen in der Behindertenpolitik in den letzten 20 Jahren ausruhen. Gerade die Auflösung von Kloster Blankenburg war ein wichtiger Fortschritt zu seiner Zeit, aber das ist nun fast 20 Jahre her!

Sehen wir uns einmal an, was in den letzten Jahren passiert ist! Das ist behindertenpolitisch, ehrlich gesagt, nicht so besonders sympathisch und lobenswert. In der Öffentlichkeit kann schon nicht ganz zu Unrecht der Eindruck entstehen, dass die Hauptleidtragenden der Sparpolitik im Sozialbereich behinderte Menschen sind. Ich nenne einmal ein paar Beispiele, ich soll ja hier den Standort schädigen und Kritik üben!

Es geht zuerst um die Anrechnung des Landespflegegeldes auf die Leistungen der Pflegeversicherung! Es geht darum, dass Gehörlose nach wie vor abgespeist werden mit einer pauschalen Finanzierung des Gehörlosenfreizeitheimen, obwohl es sich um persönliche Ansprüche auf Gebärdendolmetscher von behinderten Menschen handelt. Da wurde die Pauschale für Sonderfahrten, also Taxigutscheine – es gibt nach wie vor Menschen, die solche Rollstühle haben, dass sie den ÖPNV nicht nutzen können –, abgesenkt.

Es hat eine massive Senkung des Ernährungsmehrbedarfes im Rahmen der Sozialhilfe gegeben, also für Menschen, die besonders hohe Aufwendungen in ihrem Lebensunterhalt für Ernährung haben. Es gibt die rabiate Weigerung aus dem Sozialressort, genossenschaftliche Wohnmodelle behinderter Menschen zu fördern. Es gibt das Abschaffen des Rechtsanspruchs auf Integrationshilfe für von Behinderung bedrohte Kinder im Kindergarten. Das sehe ich auch ganz anders als Herr Oppermann. Die Integration ist gefährdet in Bremen. Da müssen wir höllisch aufpassen, dass dort nicht Sachen passieren, die einen massiven Rückschritt bedeuten.

Dem Landespflegegeld droht nun endgültig die Abschaffung. Auch das ist ziemlich bedrohlich. Es droht weiterhin, das hat Frau Senatorin Adolf noch einmal gesagt, dass sie davon nicht ablassen will, dass Wohneinrichtungen für behinderte Menschen in Pflegeeinrichtungen umgewandelt werden. Es ist in den letzten Jahren zu einem ziemlich dramatischen Absenken des Betreuungsschlüssels in Wohneinrichtungen für behinderte Menschen gekommen, übrigens Blankenburg-Nachfolge, den Standard haben wir nicht gehalten. Das bleibt einem dann irgendwie ein bisschen im Halse stecken, wenn man jetzt die großen Erfolge der Vergangenheit feiert.

Diese Politik, die maßgeblich von der großen Koalition zu verantworten ist, trifft die Schwächsten. Uns war es wichtig, dass in dem Bereich nicht nur schöne Vorhaben und Einschätzungen dargelegt werden, sondern auch ein bisschen geschaut wird, wie eigentlich die Fakten sind. Da geht es dann leider in den meisten Punkten um das liebe Geld. Ich

denke schon, dass wir Ihnen auch nachweisen können, dass Sie auch massiv Finanzmittel eingespart haben. Tun Sie ja nicht so, als würden die behinderten Menschen das nicht in ihrem Alltag auch merken!

Trotzdem kann der Bericht dazu beitragen, das Thema „Rechte und Lebenschancen behinderter Menschen“ wieder ein bisschen mehr in das Blickfeld der großen Politik zu rücken. Das Landespflegegeld sollten Sie, während dieser Bericht erstellt wird, aus unserer Sicht zumindest möglichst nicht abschaffen. Das macht einen ziemlich schlechten Eindruck.

Wir glauben, dass man dem Versprechen von Herrn Riester, dass noch in dieser Legislaturperiode auf Bundesebene ein Gleichstellungsgesetz für behinderte Menschen vorgelegt wird, vertrauen sollte. Wir sollten alles tun aus Bremer Sicht, um das zu fördern, weil uns das sehr helfen würde, jetzt nicht in den Verdacht zu geraten, dass hier wieder irgendwelche besonderen Bremensien durchgesetzt werden, sondern wir könnten dann sehen, wie die Bundesvorgaben sind, was wir hier für Bremen umsetzen und gebrauchen könnten und wie wir das machen. Das wäre, glaube ich, eine große Erleichterung für alle Sozialpolitiker, wenn wir uns daran orientieren könnten.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als nächste Rednerin hat das Wort Frau Senatorin Adolf.

**Senatorin Adolf:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ich will die Debatte nicht unnötig verlängern. Die vielen Facetten dieses Themas sind hier umfangreich angesprochen worden. Ich nehme diesen Berichtsauftrag gern entgegen. Wir werden dann im Juni/Juli vermutlich Gelegenheit haben, hier noch ausführlicher auch auf der Grundlage von Zahlen zu debattieren.

Ich bin Ihnen sehr dankbar, dass Sie die Frist verlängert haben. Ich wäre Ihnen auch dankbar, wenn Sie sich vielleicht darauf verständigen könnten, dass diese Berichte, die wir dann zukünftig alle zwei Jahre vorlegen sollen, nicht in Prosaform abgefasst werden müssen, sondern in standardisierter Form erfolgen können. Wenn Sie dieses Wort noch in Ihren Antrag aufnehmen könnten – ich sehe überall Nicken –, würde uns das auch sehr in der Bearbeitung helfen, weil die Personalkapazitäten auch in einem Ressort endlich sind und die Aufgaben gerade in diesem Bereich immer mehr zunehmen sollen, damit wir inhaltlich auch vorankommen. Wenn Sie das dann noch machen würden, wäre ich sehr begeistert von diesem Antrag und nehme ihn gern mit im Gepäck, um ihn zu bearbeiten. – Danke schön!

(Beifall bei der SPD)

(C)

(D)

(A) **Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Damit ist die Beratung geschlossen.

Bevor wir zur Abstimmung kommen, stelle ich Einverständnis fest, dass das Wort „standardisieren“, von dem Frau Senatorin Adolf gesprochen hat, aufgenommen ist. Es erhebt sich kein Widerspruch.

Dann lasse ich über den Antrag mit der Ergänzung abstimmen.

Wer dem Antrag der Fraktionen der SPD, der CDU und Bündnis 90/Die Grünen mit der Drucksachen-Nummer 15/633, Neufassung der Drucksache 15/595, seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) stimmt dem Antrag zu.

(Einstimmig)

### **Gesetz zur Änderung des Bremischen Polizeigesetzes**

Mitteilung des Senats vom 23. Januar 2001  
(Drucksache 15/599)

1. Lesung

(B)

Dazu als Vertreter des Senats Herr Senator Dr. Schulte.

Meine Damen und Herren, wir kommen zur ersten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Kleen.

Abg. **Kleen** (SPD) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wir sind manchmal etwas schneller, als der Senat nachkommt.

(Beifall bei der SPD – Abg. S c h r a m m  
[Bündnis 90/Die Grünen]: Als die Polizei erlaubt! – Heiterkeit)

Dafür machen wir ein neues Polizeigesetz!

Vor rund einem Jahr sind in der Öffentlichkeit erstmals Debatten über die in der Koalitionsvereinbarung verabredete Erneuerung des Bremischen Polizeigesetzes wahrnehmbar geworden. Wir haben anschließend viele Gespräche mit externen Experten geführt, viele Debatten der Koalitionäre untereinander, auch viele interne Diskussionen und haben damit das Thema weitergetrieben.

\*) Vom Redner nicht überprüft.

Es ist gerade einmal zwei Monate her, nämlich Dezember, als wir uns an dieser Stelle zum Thema Polizeigesetzreform einen weiteren munteren Schlagabtausch geliefert haben. Heute legt die Koalition einen nicht gerade schmalen Entwurf zur Reform des Bremischen Polizeigesetzes vor. Man mag der überaus geschätzten Opposition oder auch einigen Redaktionen die Lust daran nicht abstreiten, die Stimmung zu verbreiten, dass die Koalition in ihrer zweiten Legislaturperiode mit mehr Geräusch und weniger Gekuschel arbeitet als in der ersten Auflage dieser Koalition.

Das mag stimmen, dazu will ich nichts sagen. Es tut aber den Ergebnissen dieser Koalition keinen Abbruch, denn wie ein früherer, schon fast vergessener Kanzler einmal sagte, kommt es auf das Ende an, und am Ende legt die Koalition ein Gesetz vor. Die Koalition beweist wieder einmal Handlungsfähigkeit. Wir haben uns trotz einiger durchaus erheblicher inhaltlicher Differenzen in einzelnen Fragen geeinigt. Einigkeit in der Koalition ist natürlich kein Selbstzweck, sondern es kommt auf das Produkt an. Dieses Produkt, nämlich das neue Bremische Polizeigesetz, kann sich sehen lassen. Wir haben uns geeinigt, aber wir haben keine faulen Kompromisse geschlossen.

Mit dem Datenschutzteil 36 a bis 37 j des neuen Polizeigesetzes sind wir dem Bundesverfassungsgericht nachgekommen und haben die uns gestellte Aufgabe in einer Form erfüllt, wie sie auch in anderen Ländern vergleichbar erfüllt wurde. Manchem Polizeibeamten wird beim Lesen dieser datenschutzrechtlichen Bestimmungen etwas mulmig, weil sie sich vielleicht etwas kompliziert anhören. Ich denke aber, dass sie sich in Bremen genauso schnell an diese neuen Regelungen gewöhnen, wie das in anderen Ländern passiert ist. Wichtig ist, dass wir damit auch in dem Datenschutzteil ein modernes Gesetz bekommen haben und manche Dinge, die ja heute getan werden, nicht mehr auf die polizeiliche Generalklausel gestützt werden müssen, sondern auf eine Spezialregelung. Das ist moderner Standard.

Mit der Grundannahme in Paragraph 1, nämlich dass die Polizei der Kriminalität nicht nur hinterherlaufen soll, sondern vorbeugen und Straftaten verhüten soll, kommen wir nicht nur dem gesunden Menschenverstand der Bürgerinnen und Bürger in unserem Lande entgegen, sondern wir setzen eine Tradition fort, die auch schon im alten Polizeigesetz im Paragraphen 64 verankert war. Wir rücken diese Aufgabe nun an die Spitze des Gesetzes.

Zur Gefahrenabwehr und zur vorbeugenden Straftatenbekämpfung gehört auch das Instrumentarium der besonderen Form der polizeilichen Datenerhebung, also die zunächst für den Betroffenen nicht offene Datenerhebung. Die SPD-Fraktion hat sich in mehreren Gesprächsrunden mit der Führung der Polizeien in Bremen und Bremerhaven, mit der Gewerkschaft der Polizei – der Landesvorsitzende ver-

(C)

(D)

(A) folgt unsere Debatte hier – und mit den Vertretern der Personalräte ein Bild darüber verschafft, welche Anforderungen die Praxis an die gesetzlichen Voraussetzungen stellt.

Ich darf mich an dieser Stelle ganz herzlich für die überaus konstruktive Begleitung der Polizeifachleute bedanken, denen zwar schnell klar wurde, dass man sich nicht hundertprozentig wird einigen können und sich am Ende nur wird annähern können, aber dem konstruktiven Ton dieser Beratung hat das nie geschadet, dafür herzlichen Dank an die GdP, an die Personalräte, aber auch an die Polizeiführung!

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, ich will hier nicht die Normen im Einzelnen durchspielen. Sie sind in der Debatte in den vergangenen Monaten so oft durchgeknetet worden, dass hier wohl kaum noch Neues zu sagen sein wird. Den Grundsatz darf man aber noch einmal nennen, dass nämlich auf der einen Seite die Polizei ein effektives Instrumentarium für ihre Arbeit bekommt und dass auf der anderen Seite die Freiheitsrechte der Bürgerinnen und Bürger geschützt werden.

(B) Wir verlassen mit dem Polizeigesetz nicht die Ebene der Gefahrenabwehr, was am Kompromiss über die Datenerhebung durch den verdeckten Einsatz technischer Mittel in Wohnungen besonders deutlich wird. Wir haben in jedem Fall hohe rechtsstaatliche Hürden eingebaut, wie den Richtervorbehalt bei allen kribbeligen Methoden, die Anbindung der Anordnungsbefugnis an die Behördenleitung und besondere Dokumentationspflichten. Wir haben durch den Parlamentsausschuss neben den Rechtsschutz durch die Gerichte auch noch die verschärfte Kontrolle durch die Legislative gestellt.

Meine Damen und Herren, es ist uns ein besonderes Anliegen, den Schutz der in den eigenen vier Wänden von Gewalt bedrohten Frauen zu verstärken durch ein Wegweisungsrecht mit der Anweisung eines Rückkehrverbots für den Täter. Wir bedauern ausdrücklich, dass der Gesetzentwurf noch keine ausdrückliche Norm etwa durch die Weiterentwicklung des Platzverweisungsrechts enthält. Sie kennen alle die juristischen Bedenken, die von verschiedenen Seiten erhoben wurden, nicht zuletzt auch von der Gleichstellungsstelle und von anderen Juristen. Es gibt aber die feste Verabredung der Koalitionspartner, dieses Recht sofort einzuführen, wenn es auf einer sicheren zivilrechtlichen Grundlage aufbauen kann. Das ist nicht wenig. Vielleicht gelingt es uns sogar noch in diesem Gesetzgebungsverfahren, der Kollege Herderhorst hat in vielen Vorgesprächen diesen Wunsch ebenfalls unterstützt.

Erlauben Sie mir an dieser Stelle auch einen kleinen, überhaupt nicht defätistisch gemeinten Hinweis! Mit dem Wegweisungsrecht im bremischen

Polizeirecht ist ein Schritt getan, aber noch nicht der Marathonlauf hin zu gerechten Verhältnissen gewonnen. Die Diskussion um das Wegweisungsrecht darf das umfassende Bündel von Maßnahmen, das nötig ist, um vor allen Dingen Frauen und Kinder vor Gewalt zu schützen, nicht verdrängen.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren, wie in so vielen Fällen und in anderen Lebenssituationen auch, kann die Polizei allein solche Probleme nicht lösen. Sie kann nur etwas Luft verschaffen und den Frauen etwas Zeit zum Kräfte Sammeln garantieren. Wer mehr vom Wegweisungsrecht verlangt, gerät in Gefahr, enttäuscht zu werden. Klar ist aber auch, auch für uns, es geht nicht ohne das Wegweisungsrecht. Deshalb werden wir es so schnell wie möglich machen.

(Beifall bei der SPD)

Die Koalitionspartner sind sich auch darin einig, dass die Videoüberwachung öffentlicher Plätze modellartig ausprobiert werden soll. Daran kann es überhaupt keinen Zweifel geben. Wer hier den Eindruck erwecken will, wir wollten eine flächendeckende Überwachung Bremens mit Video, wir wollten Londoner Verhältnisse, weiß selbst, dass das Quatsch ist. Lassen Sie uns in der Innendeputation einmal abwarten, welches Konzept uns der Polizeipräsident für die nächsten zwei Jahre vorlegen wird, wo er Kameras aufstellen wird und mit welchem Ziel! Dann werden wir das evaluieren. Wozu sind wir in der Innendeputation immerhin da? Wir werden uns in regelmäßigen Abständen – das kann auch die Opposition mitbestimmen – über die Erfolge und Kosten und, das interessiert die Kolleginnen und Kollegen in grünen Uniformen und bei der Wasserschutzpolizei in blauen besonders, auch über den Personaleinsatz berichten lassen. Wir haben in den Debatten doch alle die Polizei mit ihrer Skepsis vor diesem Instrumentarium gesehen. Mir ist deshalb vor der konkreten Umsetzung überhaupt nicht bange.

Meine Damen und Herren, das gilt für das gesamte neue Polizeirecht. Es vereinigt das moderne rechtliche Handwerkszeug für die Polizeiarbeit, den Schutz bürgerlicher Freiheitsrechte, und das alles getragen von dem Grundprinzip des allgegenwärtigen Verhältnismäßigkeitsprinzips. Das Gesetz ist ordentlich gelungen. Wir sollten es beschließen.

(Beifall bei der SPD und bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

Abg. **Herderhorst** (CDU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Kollege Kleen hat eben schon gesagt, es ist ja noch nicht allzu lange her,

(C)

(D)

(A) dass wir uns mit diesem Thema intensivst befasst haben. Deshalb will ich heute diesen Debattenbeitrag etwas kürzer gestalten als im Dezember letzten Jahres und lediglich hier einige Betrachtungen und einige wenige Einzelpunkte aufgreifen.

Ich will aber zunächst auch, wie der Kollege Kleen, noch einmal meiner Freude darüber Ausdruck verleihen, dass wir es geschafft haben, relativ schnell zu einem Abschluss zu kommen, so wie wir es eigentlich auch angekündigt hatten, und dass wir nun hier im Februar, März dieses Jahres bereits diesen Abschluss dieses Gesetzeswerkes haben werden.

(Abg. Dr. Kühn [Bündnis 90/Die Grünen]: Sie sind aber bescheiden geworden, Herr Herderhorst!)

Ja, lassen Sie einmal! Dass wir also hier jetzt im Februar, März dieses Jahres abschließend beraten können, das, meine ich, ist wirklich anerkennenswert. Damit ist auch gleich der Dank an diejenigen verbunden, die das ermöglicht haben. Das sind im Besonderen die Mitarbeiter im Bereich des Senators für Inneres auf der einen Seite und des Senators für Justiz auf der anderen Seite.

(B) Meine Damen und Herren, die Debatte vom Dezember ist bekanntermaßen, das haben die Medien ja vermeldet, auch noch durch Vorberatungen in dem, wenn ich so sagen darf, kleinen Koalitionsausschuss gegangen, der sicherlich auch noch eine Menge dazu beigetragen hat, dass es zu dieser geeinigten Fassung des hier vorliegenden Entwurfes gekommen ist.

Meine Damen und Herren, wenn man das Protokoll der Dezember-Sitzung über die Polizeigesetzdebatte nachliest und die Berichterstattung in den Medien wertet, dann kann man in der Tat das vorliegende Werk nicht hoch genug einschätzen. Damals wurde über offene Konflikte und Streit in der Koalition berichtet.

Das vorliegende Ergebnis, meine Damen und Herren, beweist das Gegenteil. In der Sache muss man eben ringen. Das heißt aber nicht, dass man keine Kompromisse finden kann, und zwar insbesondere auch keine faulen. Diese Kompromisse sind gefunden worden. Das beweist, dass die große Koalition auch in einem so wichtigen Feld wie dem des Polizeirechts durchaus konsensfähig ist.

Wir haben mit dieser Gesetzesvorlage, die wir heute in erster Lesung beschließen wollen, nach dem Änderungsgesetz von 1998, das betraf damals die organisatorische Neuregelung für die Polizei Bremen als Landespolizei, nun den zweiten abschließenden Schritt vor uns. Bis auf einige wenige Punkte enthält diese Vorlage alle Änderungsvorschläge der Koalitionsfraktionen. Es ist also gelungen, sowohl die Datenerhebung, -speicherung und -übermittlung entsprechend des Volkszählungsurteils von 1983 aktu-

ell zu regeln und damit die Berufung auf die Generalklausel obsolet werden zu lassen, als auch Erfahrungen aus der Praxis in diesem Entwurf zu berücksichtigen.

Meine Damen und Herren, wie eingangs angekündigt, will ich mich kurz fassen, dennoch gestatten Sie mir einige Anmerkungen! Wir begrüßen außerordentlich die Einführung der Videoüberwachung im öffentlichen Raum als zweijährigen Modellversuch. Ich bin fest davon überzeugt, dass sich diese Einrichtung sowohl präventiv als auch repressiv polizeilich positiv auswirken wird.

Die Neuregelung des Platzverweises mit der Möglichkeit der In-Gewahrsam-Nahme und das geregelte Aufenthalts- und Durchquerungsverbot wird die polizeiliche Arbeit in der Praxis wesentlich erleichtern und – und das gilt für das Gesamtwerk – die nötige Rechtssicherheit beim Einschreiten für die Beamtinnen und Beamten erbringen. Wir begrüßen ferner, dass es an verschiedenen Stellen Präzisierungen gegeben hat, wie zum Beispiel im Paragraphen 1 die Regelung, dass Gefahrenabwehr für die öffentliche Sicherheit auch die Verhütung von Straftaten umfasst.

(D) Meine Damen und Herren, weitere Punkte, die gewünscht und geeinigt wurden, sind die Rasterfahndung, akustische Raumüberwachung, verdeckte Ermittler. Ich gehe, wie gesagt, nicht näher darauf ein, weil sie in aller Breite debattiert wurden. Im Übrigen sei mir der Hinweis gestattet, Herr Kollege Kleen hat das angesprochen, dass im Paragraphen 36 eine Kontrollinstanz eingerichtet wird. Es ist meine Auffassung, und ich glaube, auch die Kollegen der SPD sind der Auffassung, dass wir diesen Ausschuss nicht überbesetzen, das heißt also, dass pro Fraktion ein Vertreter reichen sollte, um die nötige Arbeit zu leisten. Dies ist insgesamt das Ergebnis intensiver Beratungen und stellt nicht nur die Aktualisierung und Präzisierung des geltenden Polizeigesetzes dar, sondern wird als besonders brauchbares, nützliches wie praktikables Instrument für die polizeiliche Arbeit der Zukunft dienen.

Meine Damen und Herren, ich komme nun zu wenigen Punkten, die in dieser Vorlage noch fehlen. Erstens: Wir hoffen, uns mit unserem Koalitionspartner bis zur zweiten Lesung im März 2001 auf eine Regelung zu einigen, die den finalen Rettungsschuss so regelt, dass sich niemand in seiner vertretenen Auffassung verbiegen muss, sie dennoch als Regelung den Mindestanforderungen für den Schusswaffengebrauch entspricht. Dabei gelten, glaube ich, ohne es erneut ausführlich an dieser Stelle zu begründen, sowohl die Fragen nach der Einschränkung des Rechts auf Leben und nach dem mit Wahrscheinlichkeit tödlich wirkenden Schuss oder auch die Frage nach der Anordnung oder Freigabe des Schusswaffengebrauchs für lösbar. Wie und in welcher Form das geregelt werden kann, bleibt den Gesprä-

(C)

(D)

(A) chen vorbehalten. Sicher wären niedersächsische oder auch Hamburger Regelungen überlegenswert.

Zweitens: Meine Fraktion tritt von der Forderung, verdachts- und ereignisunabhängige Kontrollen festzuschreiben, zurück, auch wenn wir nach wie vor überzeugt sind, dass insbesondere zur Bekämpfung der organisierten Kriminalität eine solche Regelung wünschenswert und sinnvoll wäre. Wir berücksichtigen aber, dass der BGS diese Befugnis hat und deshalb im Außengrenzbereich dafür einsetzbar ist und ferner die Polizei hier in Bremen nach den bisherigen Regelungen auch weiterhin verfahren kann.

Drittens: Mit unserem Koalitionspartner werden wir versuchen, auch das so genannte Wegweisungsrecht, auch das hat Kollege Kleen angesprochen, noch bis zur zweiten Lesung einarbeiten zu lassen. In der Sache sind sich alle drei Fraktionen, denke ich, einig, wie ich auch weiß. Deshalb gehe ich auch nicht weiter darauf ein. Dennoch hoffe ich, dass wir dazu auch in diesem Zuge der Aufarbeitung noch Ingewahrsamsregelungen mit hineinbringen können, weil ich glaube, dass die an dieser Stelle sehr viel Sinn machen würden.

Viertens: Meine Damen und Herren, aktuell berichteten die Medien gerade über die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts, nach der Staatsanwaltschaft und Polizei nur noch nach strengeren Kriterien Durchsuchungen beim sofortigen Vollzug vornehmen können. Ohne die Fragestellung, die sich aus diesem Urteil ergibt hinsichtlich Richterinnenanspruchnahme bei Durchsuchungsanordnungen oder auch exzessive und missbräuchliche Anwendung der Eilkompetenz, also beim sofortigen Vollzug durch Strafverfolgungsbehörden, an dieser Stelle zu kommentieren, halte ich es allerdings für erforderlich, dass auf Basis dieses Bundesverfassungsurteils das vorliegende Polizeigesetz in den Paragraphen 19 folgende unter Umständen nachgebessert werden muss. Darum möchte ich den Senat sehr bitten, so dass wir auch hier die Möglichkeit haben, diese Notwendigkeiten bei der zweiten Lesung berücksichtigen zu können.

Meine Damen und Herren, einen letzten Punkt darf ich, obwohl er im Prinzip in die Stadtbürgerschaft gehört, dennoch in den meisten Polizeigesetzen der Länder ausdrücklich geregelt und bei uns seit 1983 nicht mehr in Paragraph 1 enthalten ist, ansprechen. Er betrifft die öffentliche Ordnung. Ich nenne ihn noch einmal als Denkanstoß in Richtung Ergänzung des Ortsgesetzes über die öffentliche Ordnung. In diesem Zusammenhang darf ich Ihnen kurz einen Auszug aus der Zeitschrift zum einundzwanzigsten Bundeskongress der GdP hier in Bremen vor zwei Jahren vortragen, weil er deutlich macht, warum wir unsere Forderung aufrechterhalten. Mit Genehmigung des Präsidenten zitiere ich:

„Trotz eines leichten Rückgangs der Gesamtkriminalität geben die Steigerungsraten der Jugend-

und Gewaltkriminalität Anlass zur Sorge. Zudem registrieren die Bürgerinnen und Bürger zunehmend Störungen der öffentlichen Ordnung, Regelverletzungen, unerwünschte Verhaltensweisen und Verwahrlosung des unmittelbaren Lebensraums. Aus all dem nährt sich ein wachsendes Gefühl des Unwohlseins, der Unsicherheit, der Bedrohung und des Verlustes an Lebensqualität insgesamt.

Probleme der inneren Sicherheit rangieren in vielen Umfragen über die dringlichsten Sorgen der Bevölkerung an zweiter Stelle, direkt hinter der Arbeitslosigkeit. Dabei wird immer wieder deutlich, dass damit nicht nur Straftaten gemeint sind, auch der sichtbare Zustand der Städte und Gemeinden vor allem in den Ballungsräumen als Sachbeschädigung, Verunreinigung, aggressives Betteln, Lärmbelästigung und auch Angst, angepöbelt beziehungsweise angegriffen zu werden. Die Menschen verlangen nicht nur nach Schutz vor Kriminalität, sondern auch nach Wiederherstellung der öffentlichen Ordnung.“

Wer also Ordnung will, muss beides gleichzeitig tun, gesellschaftliche Ursachen für Fehlentwicklungen bekämpfen und eine neue Ordnung in diesem Sinne schaffen und unmittelbar gegen Missstände bei der öffentlichen Ordnung und Sicherheit vorgehen. Insofern ist hier einerseits die Gesetzgebung gefragt, auf der anderen Seite sicherlich auch die, die Gesetze vollziehen, nämlich die Polizei.

(Glocke)

Herr Präsident, ich komme zum Schluss! Abschließend darf ich noch einmal feststellen, dass der vorliegende Entwurf beschlussreif ist und unsere uneingeschränkte Zustimmung findet. Die Hoffnung ist groß, dass wir bis zur zweiten Lesung die genannten Punkte noch hinkommen und damit dieses zukunftsbeständige Werk komplettieren.

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Dr. Güldner.

Abg. **Dr. Güldner** (Bündnis 90/Die Grünen) \*): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Sie merken an der Debatte, dass in dieser Frage die großen Schlachten geschlagen sind, dass wir im Prinzip eine Einigung der Koalition haben und heute im Grunde genommen an dieser Stelle nur noch einmal zusammenfassen, was sich eigentlich getan hat.

Seit etwa zwei Jahren, im Grunde genommen aber auch schon in die vorhergehende Legislaturperiode hineinreichend, wurde die Novellierung des Polizeigesetzes kontrovers diskutiert. Schon allein ausgehend von den Vorgaben des Bundesverfassungsge-

\*) Vom Redner nicht überprüft.

(C)

(D)

(A) richts im Anschluss an das so genannte Volkszählungsurteil war ja auch eine ganze Reihe von datenschutzrechtlichen Bestimmungen überfällig, so dass eine Novelle in jedem Fall auch hier in Bremen anstand.

Die CDU wollte diese Novelle, die sowieso anstand und die wegen des Datenschutzes vorgesehen war, im Prinzip dazu nutzen, eine in ihrem Sinne wesentliche Korrektur der Politik der inneren Sicherheit in Bremen durchzusetzen, noch mehr, als dies jetzt auch in dieser Vorlage geschieht, Bürgerrechte einzuschränken, um damit einen deutlichen Wandel in der bremischen Innenpolitik am Symbol Polizeigesetz vollziehen zu können. Verdachtsunabhängige Kontrollen, Todesschuss, Videoüberwachung, Platzverweis, alle diese Dinge wollte die CDU durchsetzen, weil sie darauf setzte, dass sie mit diesem Profil der inneren Sicherheit einen wesentlichen Markstein setzen wollte.

(B) Sie haben von Anfang an gemerkt, auch in der öffentlichen Debatte, dass sich nicht nur Grüne und Sozialdemokraten, sondern auch zahlreiche andere, Juristen, demokratische Gruppen, Bürgerrechtsgruppen und so weiter, das gesamte liberale Spektrum dieser Stadt, das ja nicht gerade klein ist, gegen diese Art und Weise der Veränderung der Zustände hier im Lande Bremen zur Wehr gesetzt haben. Es gab in der Sache ja auch durchaus kontroverse Diskussionen, das wurde bereits von meinen Vorrednern angesprochen, auch die Gewerkschaft der Polizei war ja zum Beispiel in manchen Punkten eher auf dieser und in anderen Punkten, wie zum Beispiel bei der verdachtsunabhängigen Kontrolle, eher auf der anderen Seite.

Wir können heute feststellen, dass der Versuch der CDU, sagen wir einmal, hier wesentliche und sehr weitreichende Korrekturen an der bremischen Politik anzubringen, gescheitert ist. Sie haben sich mit Ihren zentralen, vor allen Dingen mit den symbolisch besonders bedeutenden Vorhaben nicht durchgesetzt. Es ist natürlich für uns Grüne positiv zu bewerten, dass wir dadurch nach wie vor ein relativ liberales Polizeigesetz in dieser Republik behalten, wofür wir uns in Bremen nicht schämen müssen, sondern worauf wir in Bremen nach wie vor, so wie das bisher immer war, stolz sein können. Das ist jedenfalls die Position der Grünen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Lassen Sie mich auch nur in aller gebotenen Kürze zu einigen der angesprochenen Punkte kommen, die letztendlich in der Debatte die entscheidende Rolle gespielt haben! Wir hatten da zum einen die Frage des polizeilichen Todesschusses oder finalen Rettungsschusses. Ich bin mir nicht sicher, ob es immer möglich ist, wenn zwei so gegensätzliche Positionen einander gegenüberstehen, wie das in dieser Frage zwischen CDU und SPD war, durch einen For-

(C) melkompromiss, wie er in dem so genannten kleinen Koalitionsausschuss, wie er eben genannt worden ist, festgehalten worden ist, tatsächlich überhaupt einen gangbaren Weg zu finden.

Herr Herderhorst hat angekündigt, komischerweise Herr Kleen nicht, aber ich denke einmal, da werden sie sich vielleicht noch zusammenfinden, dass zwischen der ersten und der zweiten Lesung hier eine Einigung stattfinden soll. Bei dem, was aus dem Rathaus vom Koalitionsausschuss allerdings an die Öffentlichkeit gedungen ist, ist es überhaupt kein Wunder, dass das bisher noch nicht zu Papier gebracht worden ist und auch noch nicht in diesem Entwurf steht, weil es ganz danach aussah, dass Sie einfach diese zwei unvereinbaren Positionen nicht zusammenbekommen werden und von daher auch durch irgendwelche Formeln, die sehr merkwürdig klangen, die überhaupt nicht konkretisiert waren, die sehr schwammig im Raum standen, es nicht schaffen werden, sie in wirklich rechtsfeste und konkrete Regelungen umzusetzen. Deswegen kann es auch sein, und das muss bei aller Kompromissfreudigkeit in Koalitionen auch ab und zu sein, dass man sich für den einen oder für den anderen Weg entscheiden muss.

(D) Wir Grüne haben von Anfang an unmissverständlich gesagt, dass wir uns für den Weg des Verzichts auf den polizeilichen Todesschuss entschieden haben. Wenn das die SPD auch getan hat, dann kann es sein, dass es auch keine Formelkompromisse oder Wischwaschi-Kompromisse oder -Formulierungen geben kann, um sich aus der Problematik ein bisschen herauszustehlen. Entweder man nimmt diese Regelung ganz vom Tisch, aber sie halb vom Tisch zu nehmen, das kann meiner Meinung nach überhaupt nicht in Frage kommen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Nicht zuletzt, und das ist jetzt ein ganz konkretes und pragmatisches Problem, wenn Sie jetzt eine unbestimmte Regelung nur um des Kompromisses willen finden, verunsichern Sie ja Polizei und Bürger gleichermaßen, weil dann keiner mehr weiß, was letztendlich wirklich gilt, was bei den klaren Positionen noch wenigstens einigermaßen der Fall ist.

In der Frage der Videokontrolle öffentlicher Straßen und Plätze haben wir immer klar gesagt, dass wir in der Abwägung – und diese Abwägung zwischen Einschränkung der Bürgerrechte und realen Zugewinnen bei der Kriminalitätsbekämpfung muss man ja schließlich immer machen – unter dem Strich sagen, dass diese Videoüberwachung öffentlicher Plätze unnötig ist. Es gibt die Erfahrungen, dass trotz massiver Überwachung öffentlicher Plätze, wie zum Beispiel in London, gerade die Delikte, die im öffentlichen Raum stattfinden, in den letzten Jahren zum Teil massiv mit über 50 Prozent angestiegen sind. Auch in der Fachdiskussion wird oft von der

- (A) Verlagerung der Kriminalität in andere Bereiche gesprochen.

Wir Grüne haben aber noch einen anderen Grund, gegen diesen Vorstoß zu sein. Wir haben immer deutlich gemacht, dass wir für die Präsenz von Polizeibeamten aus Fleisch und Blut auf den Straßen und Plätzen sind. Das ist ja auch in allen Umfragen gesagt worden, dass das der Punkt ist, der bei den Bürgerinnen und Bürgern in Bremen in allen Stadtteilen am besten ankommt. Es ist ohne Frage, wir werden es bei den Haushaltsberatungen wieder erleben, dass es einen Zusammenhang gibt zwischen Maßnahmen wie Videoüberwachung und anderen und einem weiter fortschreitenden Stellenabbau bei der Polizei. Es wird ganz deutlich werden, dass in den Haushaltberatungen 2002/2003 alle Versprechungen des Innensenators, nicht weiter Polizeibeamtenstellen abzubauen, wahrscheinlich wieder einmal nicht eingehalten werden können.

Deswegen sagen wir, statt Kameras, die die Lage vor Ort nur überwachen, wollen wir Polizeibeamte aus Fleisch und Blut, Kontaktbereichsbeamte und andere Beamte, die nicht nur überwachen, sondern die im Unterschied zu einer Kamera, das ist relativ leicht einsehbar, natürlich auch gleich eingreifen können, wenn etwas geschieht. Hier sind uns Menschen jedenfalls sehr viel mehr wert, und auch die Mittel hierfür sollten eingestellt werden.

- (B) (Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Sie haben bei der Videoüberwachung gesagt, wir machen einen Modellversuch von zwei Jahren. Das ist eine Absichtserklärung der großen Koalition, das ist richtig, aber im Gesetz ist das so nicht hinterlegt. Im Gesetz wird zunächst einmal die rechtliche Möglichkeit für die Videoüberwachung der öffentlichen Plätze ohne Befristung geschaffen, das heißt, auch nach dem Ablauf von zwei Jahren ist selbstverständlich die Gesetzesänderung weiter gültig, so dass hier von einer Befristung überhaupt nicht gesprochen werden kann. Meiner Ansicht nach ist der „Modellversuch“ von zwei Jahren nur ein Weg, um Bedenken in der Bevölkerung zu mildern und so etwas wie eine Vorläufigkeit des Beschlusses anzudeuten, die so durch den Gesetzesvorschlag überhaupt nicht gegeben ist. Deswegen lehnen wir ihn auch in diesem Punkt ab.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Der Präventionsbegriff, darüber haben wir uns von Anfang an gestritten, ist jetzt deutlich anders in Ihrer Fassung des Polizeigesetzes, als es ein grüner Präventionsbegriff ist. Wir fassen unter Verhütung von Kriminalität im Wesentlichen soziale, bauliche und kommunikative Aktivitäten in den Stadtteilen.

Denken Sie nur an den Umbau von Großwohnanlagen, an Beleuchtung bei Haltestellen, an Jugendarbeit, an Sport, an so viele Initiativen im Sinne der Prävention, die in den Stadtteilen passieren! Ihr Präventionsbegriff ist nun im neuen Polizeigesetz dahingehend ausgeführt worden, dass Sie im Wesentlichen wollen, dass polizeiliche Maßnahmen tiefer und breiter, auf jeden Fall weiter im Vorfeld ansetzen können, als das bisher möglich ist. Hier haben wir einen grundlegenden Unterschied in unseren beiden Präventionsbegriffen. Das wird nicht zuletzt deutlich beim Platzverweis und bei der In-Gewahrsamnahme.

Wir haben, das müssen wir hier gar nicht anführen, noch weitere Punkte in der Innendeputation vereinbart, die wir zwischen der ersten und der zweiten Lesung noch einmal abarbeiten wollen. Ich nenne nur einen: Die parlamentarische Kontrolle der Überwachungsmaßnahmen gehört dazu. Hier hatten wir eingefordert, dass das parlamentarische Kontrollgremium, das durch das neue Gesetz geschaffen wird, auch die Kosten und die Ergebnisse solcher Überwachungsmaßnahmen berichtet bekommt, um letztendlich eine Kosten-Nutzen-Analyse einer solchen Maßnahme treffen zu können, die ja nicht aus irgendwelchen Gründen gemacht wird, sondern um auch konkrete Ergebnisse zu erzielen.

Als letzten Punkt lassen Sie mich noch einmal die Frage des Wegweisungsrechts für prügeln Ehemänner ansprechen! Das ist in der Tat für mich ganz unverständlich gewesen, was hier von meinen beiden Vorrednern gesagt worden ist. Wir haben einen Gesetzentwurf in erster Lesung auf dem Tisch, der keine dieser Regelungen enthält, und über den wird heute abgestimmt. Sie sagen immer, das ist ja positiv, dass wir jetzt eine Regelung zum Wegweisungsrecht für gewalttätige Ehemänner bekommen, es steht aber kein Wort davon darin.

Wir sagen, die Bundesregierung hat entschieden, der Bundestag wird in Kürze entscheiden und einige Länder, Mecklenburg-Vorpommern ist nur ein Beispiel, haben bereits in ihren landesrechtlichen Regelungen diese ganz wichtige Klausel zum Schutz der Ehefrauen und der Kinder aufgenommen. Es ist heute und jetzt in Bremen möglich, diese Regelung aufzunehmen, und ich frage Sie nach wie vor: Warum tun Sie es nicht? Sie könnten das jetzt in der ersten und zweiten Lesung dieses Gesetzes tun, und wir fordern Sie auf, das spätestens in der zweiten Lesung zu machen, sonst müssen Sie einen Antrag der Grünen, der das dann fordern wird, ablehnen und müssen sich hier bekennen, warum Sie das nicht tun. – Vielen Dank!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort der Abgeordnete Herderhorst.

(C)

(D)

(A) Abg. **Herderhorst** (CDU \*)): Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der Tat, wenn man provoziert, dann wird es eben doch länger! Herr Dr. Güldner, ich will erst einmal vorausschicken, bei einem solchen Gesetzeswerk geht es primär nicht darum, ob irgendeine Partei oder Fraktion nun die richtige oder falsche Auffassung hat, sondern es kommt im Wesentlichen auf das Produkt an und darauf, welche Maßnahmen daraus folgen, dass man ein solches Gesetzeswerk hat. Im Falle des Polizeigesetzes ist das eine der ausschlaggebenden und wesentlichen Grundlagen für polizeiliches Handeln, und da muss man schon genau arbeiten, deswegen hat es nicht nur so lange gedauert, sondern deswegen muss man auch in Einzelpositionen mitunter streiten.

Aber ich wiederhole mich da, wir sind zu einem sehr guten Kompromiss gekommen, und im Übrigen darf ich Sie darauf hinweisen, Sie haben es eben im Grunde genommen selbst gesagt, indem Sie es umgekehrt haben, Sie haben nämlich nur den Punkt genannt, der nicht geeinigt ist, von dem ich vorhin gesagt habe, wir haben ihn zurückgezogen, aus welchen Gründen, habe ich auch gesagt. Alle anderen Punkte wie Rasterfahndung, verdeckte Ermittler und Ähnliches, sind alles Punkte, die aus den Koalitionsparteien gekommen sind und die wir hier hineingeschrieben haben. Deswegen ist das Ziel erreicht, und wem Sie das nun zuschreiben, das ist Ihr persönliches Problem, nicht meines.

(B) Dann will ich Ihnen noch sagen, und auch da wiederhole ich mich, zumindest aus der Debatte aus dem Dezember, also Todesschuss, das mögen Jägerkameradschaften so handhaben in diesem Terminus, aber jedenfalls für unsere Fraktion gilt, dass es sich hier um einen Rettungsschuss handelt, nämlich zur Rettung von Geiseln.

(Beifall bei der CDU)

Der Schlenker eben auf Personal bei der Polizei war im Grunde völlig überflüssig. Sie wissen wie ich, dass wir eine Zielzahl festgeschrieben haben, die steht, und dass wir aus verschiedenen anderen Gründen Probleme haben, das ist auch richtig, die resultieren aber daraus, dass wir und der Innensenator das realisiert haben, was wir eigentlich alle wollten, nämlich zum Beispiel die Einrichtung von Kontaktbeamten, die sich, wie ich meine, recht gut vor Ort bewährt haben

(Beifall bei der CDU)

und die eben genau diese Ansprechpartner sind, die Sie möchten.

Ich will Ihnen auch sagen, wenn wir uns darauf einigen, dass diese Videoüberwachung erst einmal nur für zwei Jahre eingerichtet wird, wird sie auch

\*) Vom Redner nicht überprüft.

für zwei Jahre eingerichtet, dann ausgewertet, und dann schauen wir, ob das weiter Bestand haben muss. Dass wir das nicht unbedingt in das Gesetz schreiben, ich glaube, das ist auch regelungstechnisch offensichtlich, warum das nicht geschieht, und deswegen, glaube ich, ist auch eine so verbindliche Abmachung eben zumindest für die Koalitionäre geltend, und daran werden wir uns auch halten.

Sie haben den Begriff Prävention hier angesprochen, allerdings, wie ich glaube, sehr eng angesprochen, denn man kann ihn nicht darauf reduzieren, ob man nun das gesetzlich regelt, wobei Prävention in dem Sinne nicht präzise gesetzlich regelbar ist, sondern die Folgen aus einem Gesetz, die wirken präventiv. Es wirkt auch präventiv, dass Polizeibeamte in Uniform draußen auf der Straße sich befinden, das ist auch ein Teil Prävention und so weiter. Das ist ein weites Feld.

Ich glaube aber, was Sie hier eben vorgetragen haben, reduziert dieses weite Feld von Möglichkeiten enorm, und das ist nicht unsere Sache, sondern dann, wenn es Ihre Sache ist, argumentieren Sie so. Wir sagen, wir wollen Prävention wie in der Vergangenheit auch weiterhin, und Prävention ist eines der wichtigsten Aufgabenfelder der Polizei, weil es immer besser ist, vorbeugend tätig zu sein und es nicht zu Straftaten kommen zu lassen, als repressiv tätig werden zu müssen, was im Übrigen mindestens noch mehr Personal verlangt.

Zum Punkt noch, und das ist der letzte Punkt dann, Wegweisungsrecht, Herr Dr. Güldner! Ich habe gesagt, und da sind wir uns doch alle einig, wir wollen das! Es ist jetzt in der Tat nicht die Frage, ob wir noch einen Monat warten oder nicht, sondern was wir möchten, ist, und zumindest gilt das für uns als Fraktion, dass unter anderem möglichst einheitlich bundesweit das geregelt wird, zweitens auch deutlich und klar definitiv vorliegt, was auf Bundesebene richtig ist und was nicht. Das muss umgesetzt werden, das soll schnell umgesetzt werden, da gibt es überhaupt keinen Streit.

Wir wollen nur, dass auch wirklich etwas Vernünftiges in das Polizeigesetz geschrieben wird, dann werden wir am Ende sehen, und ich glaube, dann werden Sie auch keine Probleme mehr damit haben, was im Polizeigesetz steht. Ich gehe jetzt nicht weiter auf den Rettungsschuss ein, weil uns das nicht hilft und die Debatte im Übrigen sehr intensiv geführt worden ist. Insofern mache ich hier erst einmal Schluss.

(Beifall bei der CDU und bei der SPD)

**Präsident Weber:** Als nächster Redner hat das Wort Herr Senator Dr. Schulte.

**Senator Dr. Schulte:** Herr Präsident, meine Damen und Herren! Ein wichtiges Gesetzeswerk ist nun in der ersten Lesung auf Ihrem Tisch. Ich glaube,

(C)

(D)

(A) wir haben nach langer Diskussion hier ein wichtiges Gesetzesvorhaben auf den Weg gebracht, und ich möchte mich bei allen bedanken, die daran mitgewirkt haben, dass wir es nun hier heute verabschieden können.

Herr Güldner hat gesagt, die Schlachten sind geschlagen, wie bei jeder Schlacht gibt es auch vereinzelt Nachhutgefechte. Lieber Herr Güldner, ich kann verstehen, dass Sie noch ein emotionales Aufbäumen hier veranstalten mit dem Todesschuss, aber ich entnehme Ihren Ausführungen zumindest, dass Sie lernfähig sind. Wenn Sie sagen, es ist ein liberales Polizeigesetz, auch mit einem Videoüberwachungskonsens, dann ist es doch ein Zeichen, dass auch Sie gelernt haben. Ich freue mich, dass die Diskussion für Sie doch auch etwas hinterlassen hat.

Meine Damen und Herren, ich möchte drei Punkte nennen. Erstens, wir haben mit diesem Gesetz einen klaren Rechtsrahmen für die Polizei. Bremen ist das letzte Bundesland, das das Polizeigesetz reformiert aufgrund der Auflagen des Bundesverfassungsgerichts. Es ist wichtig, dass unsere Polizeibeamten und -beamtinnen nun einen klaren Rechtsrahmen haben, mit dem sie arbeiten können. Das ist, glaube ich, ganz wichtig, und dass übrigens bei diesem Gesetzespaket 95 Prozent an Übereinstimmung besteht, darüber gab es nie Streit, umso wichtiger ist, dass wir es endlich jetzt beschließen.

(B) Punkt zwei, es gibt neue Handlungsrahmen mit ganz wichtigen Inhalten wie dem Videoüberwachungssystem, darüber haben wir eben gesprochen. Es gibt Bereiche, die noch fehlen, die ich etwas schärfer, Herr Kleen, formuliert hätte. Sie haben von der Einigkeit der Koalition gesprochen. Lassen Sie mich ein bisschen spöttisch antworten, wenn ich mich mit den SPD-Innenministern der anderen Bundesländer verabredet hätte, dann hätte ich viel schneller Einigung erreicht.

(Beifall bei der CDU)

Viel schneller, aber sei es, wie es sei, wir haben Sie so ein bisschen zur Einigung tragen müssen, aber wir haben Sie ja sanft getragen, und wir haben es ja nun gemeinsam hinbekommen.

Mir fehlt die Rechtsklarheit beim Schusswaffengebrauch, ich setze darauf, dass es uns gelingt, noch bis zur zweiten Lesung das nachzubessern. Mir fehlt ein besserer Rechtsrahmen für die Bekämpfung der organisierten Kriminalität, sage ich ganz deutlich, dies ist für mich ein Manko. Die verdeckte Ermittlung haben wir zwar, aber die verdachtsunabhängigen Kontrollen nicht, und ich muss ehrlich sagen, da müssen wir abwarten, ob wir ohne das Instrument zurechtkommen, und hier müssten wir den Mut haben, eventuell nachzubessern. Ich weiß, dass auch die GdP das nicht so sieht, aber auch die GdP ist lernfähig und wird vielleicht eines Tages auch hier mitmachen.

Letzter Punkt, meine Damen und Herren, die Polizei ist in ihren Aufgaben gestärkt worden. Die Polizei hat unsere Diskussion in den letzten zwei, drei Jahren intensiv begleitet trotz massiver eigener wichtiger Reformmaßnahmen. Das kann man nicht hoch genug würdigen. Sie hat ja nicht nur die Reform der Polizei eingeleitet und umgesetzt, sie hat auch gleichzeitig den Umzug bewerkstelligt, und alles dies hat sie begleitet. Sie hat uns mit Rat und Tat zur Seite gestanden bei diesem wichtigen Reformvorhaben, und dafür möchte ich mich ganz herzlich bedanken. Ich hoffe, dass wir jetzt zügig auch die letzten Abstimmungen bis zur zweiten Lesung nachvollziehen können, so dass wir dann mit der zweiten Lesung endlich dieses Gesetzeswerk in Kraft treten lassen können. – Vielen Dank!

(Beifall bei der CDU)

**Präsident Weber:** Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz zur Änderung des Bremischen Polizeigesetzes, Drucksachen-Nummer 15/599, in erster Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmhaltungen?

Meine Damen und Herren, ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in erster Lesung.

### **Gesetz zur Änderung gesundheitsrechtlicher Gesetze**

Mitteilung des Senats vom 9. Januar 2001  
(Drucksache 15/584)  
2. Lesung

Die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats in ihrer Sitzung am 25. Januar 2001 in erster Lesung beschlossen.

Wir kommen zur zweiten Lesung.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Meine Damen und Herren, es ist getrennte Abstimmung beantragt.

(C)

(D)

(A) Zuerst lasse ich über den Artikel 2 des Gesetzes in zweiter Lesung abstimmen.

Wer den Artikel 2 des Gesetzes in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Abg. T i t t m a n n  
[DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Bündnis 90/Die Grünen)

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt den Artikel 2 des Gesetzes in zweiter Lesung.

Jetzt lasse ich über die restlichen Artikel des Gesetzes in zweiter Lesung abstimmen.

Wer die restlichen Artikel des Gesetzes zur Änderung gesundheitsrechtlicher Gesetze in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(B) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt die restlichen Artikel des Gesetzes in zweiter Lesung.

(Einstimmig)

### Schluss mit Tierquälereien an der Bremer Universität

Antrag des Abgeordneten Tittmann (DVU)  
vom 31. Januar 2001  
(Drucksache 15/608)

Dazu als Vertreter des Senats Staatsrat Köttgen.

Meine Damen und Herren, die Beratung ist eröffnet.

Als erster Redner hat das Wort der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wie Sie der Tagespresse entnehmen konnten, sollen die grausamen Tierversuche an der Bremer Universität noch jahrelang so weitergehen. Das heißt also, die Quälereien an Affen an der Bremer Universität sollen weitergehen, und das über Jahre. Sie müssen weiter qualvolle Schmerzen und unvorstellbare Leiden ertragen, und ich sage Ihnen ganz klar und deutlich, Bremens Politiker, auch die Grünen, haben schamlos gelogen, dass sich die Balken biegen, denn ein Ende dieser schrecklichen Tier-

versuche an der Bremer Universität ist ja nicht abzusehen.

(Glocke)

**Präsident Weber:** Herr Abgeordneter Tittmann, den Ausdruck „gelogen“ weise ich zurück, das ist von Ihnen aus jetzt eine Tatsachenbehauptung, das kann ich so nicht stehen lassen!

Abg. **Tittmann** (DVU): Das steht so in der Presse!

Also, meine Damen und Herren, darum fordere ich Sie hier und heute eindringlich auf, dem DVU-Antrag mit der Drucksachen-Nummer 15/608, Schluss mit Tierquälereien an der Bremer Universität, uneingeschränkt zuzustimmen, denn, meine Damen und Herren, es darf auf keinen Fall eine Verlängerung der Affenversuche an der Bremer Universität geben. Hinzufügen möchte ich noch, dass diese jahrelange Tierquälerei, diese Schande, auch mit Duldung vom Bündnis 90/Die Grünen stattfindet.

(Abg. M ü t z e l b u r g [Bündnis 90/Die Grünen]: Wie bitte?)

Ja, da nützen Ihre kleinen Wischiwaschi-Alibianfragen mit der Drucksachen-Nummer 15/600, Experimente mit Primaten und anderen Tieren an der Bremer Universität, auch nichts mehr.

Meine Damen und Herren vom Bündnis 90/Die Grünen, nachdem Sie meinen Antrag hier abgelehnt haben, Tierschutz im Grundgesetz zu verankern, glaubt Ihnen doch kein Mensch mehr, dass Sie hier heute auf einmal urplötzlich zum Tierschützer geworden sind. Aber Sie können mich ja gleich vom Gegenteil überzeugen, auch viele Zuschauer und die Radiohörer, wenn Sie diesen Antrag von mir jetzt annehmen und ihm zustimmen.

Meine Damen und Herren, es ist dringend erforderlich, dass schnellstens, aber schnellstens ein Kernspintomograph angeschafft wird, denn dieser Computer, dieses Computerröntgengerät, würde viele Tierversuche unnötig machen.

(Unruhe bei der SPD)

Ich weiß gar nicht, was Sie daran lächerlich finden! Es geht hier um Tierschutz! Wenn Sie es lächerlich finden, ist das bezeichnend! Ihre unnützen Kommentare können Sie sich sparen!

Dieses Gerät würde, wie gesagt, viele Tierversuche überflüssig und unnötig machen. Aber darauf können wir ja bei Ihrer Einstellung noch lange warten, denn das Wissenschaftsressort hat ja gerade erst 3,6 Millionen DM für etwas anderes ausgegeben, für Dr. Kreiters Laborerweiterung am Uniring! Das war Ihnen ja viel wichtiger als der Schutz der armen gequälten Kreaturen. So ernst und so wichtig neh-

(C)

(D)

(A) men Sie den Tierschutz, meine Damen und Herren! Sie sollten sich wirklich schämen!

Primatenversuche sollten aufgrund gesetzlich vorgeschriebener Prüfverfahren gestrichen werden, denn Affen sind Tiere mit einem sehr hohen Bewusstseinsgrad. Es ist äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich, Primaten in Laboren artgerecht zu halten. Das ist unmöglich! Die meisten Versuche, bei denen Primaten eingesetzt werden, sind für die Tiere mit erheblichen Schmerzen, Leiden und Schäden verbunden. Ebenso ist der wissenschaftliche Wert der Versuche äußerst fragwürdig: Die Krankheiten bei den Affen, die bei der Forschung eingesetzt werden, unterscheiden sich erheblich in ihren Ursachen, ihrem Verlauf und ihren Symptomen von den Krankheiten, die eigentlich erforscht werden sollten.

Meine Damen und Herren, es erscheint also doch wissenschaftlich vertretbar, Versuche mit Primaten zu verbieten, ohne den medizinischen Fortschritt zu verhindern. Zum Abschluss meiner Rede, meine Damen und Herren, schauen Sie sich – gerade Sie! – dieses Foto einer gequälten Kreatur an! Schauen Sie in diese hilfeschreienden, schmerzverzerrten, traurigen Augen! Diese gequälte arme Kreatur, ein Lebewesen, erleidet durch Menschenhand unsagbare Schmerzen und Qualen, aber das scheint Sie nicht zu interessieren!

(B) Dieser Affe sitzt festgeschnallt am Primatenstuhl, den Kopf kann er nicht bewegen, aus der Schädeldecke ragt die Metallplatte mit den Elektroden. Stundenlang wird er jeden Tag so gequält! Wollen Sie das? Aber das scheint Sie ja nicht zu interessieren! Können Sie das länger ertragen und mit Ihrem Gewissen vereinbaren? Ich jedenfalls nicht!

Stimmen Sie darum überparteilich zum Schutz dieser gequälten Kreaturen dem DVU-Antrag uneingeschränkt zu, und stoppen Sie mit Ihrer Stimme eine solche Schweinerei, eine solche Grausamkeit! – Ich bedanke mich!

**Präsident Weber:** Als nächster Redner erhält das Wort der Abgeordnete Dr. Kuhn.

Abg. **Dr. Kuhn** (Bündnis 90/Die Grünen): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Vor drei Jahren haben die Grünen mit vielen anderen in der Stadt dafür gestritten, in einer Reihe von Debatten hier in der Bürgerschaft, auch nach einem Bürgerantrag, dass in Bremen nicht damit begonnen wird, Experimente an Primaten zu machen und eine gute Tradition in Bremen zu brechen. Wir sind damit nicht durchgekommen, die große Koalition hat damals in Abwägung der erhofften, versprochenen oder in Aussicht gestellten wissenschaftlichen Ergebnisse einerseits und des Tierschutzes andererseits anders entschieden.

An unserer Haltung, also der Haltung der Grünen, hat sich nichts geändert. Wir sind nach wie vor

der Auffassung, dass diese Versuche besser heute als morgen zu Ende sein sollten.

(C)

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen)

Was sich geändert hat, das sind die Umstände, und darauf muss man einfach hinweisen. Der Wissenschaftler, der in erster Linie mit diesen Experimenten befasst ist, ist berufen, er ist in Bremen, er hat hier seine Arbeit, die Ausstattung ist ihm durch die Universität zur Verfügung gestellt worden, es ist ein eigener Bau errichtet worden. Die Genehmigung für diese Versuche ist 1998 erteilt worden, das heißt, sie läuft jetzt demnächst aus. Der Akademische Senat hat eine Arbeitsgruppe in der Universität eingerichtet, die sich Gedanken über mögliche alternative Verfahren gemacht hat. Diese Arbeitsgruppe hat gerade in dieser Woche ihren Bericht vorgelegt, der dem Akademischen Senat vorgelegen hat und nun, habe ich gehört, auch den Fraktionen der Bürgerschaft zur Verfügung gestellt wird.

Das heißt, die Lage ist einfach gegenüber vor drei Jahren schwieriger, komplizierter geworden. Es hat keinen Zweck, heute eine Debatte zu führen, die so tut, als gäbe es dies alles nicht.

(Beifall bei der SPD)

Deswegen, Herr Tittmann, kann man nur sagen, Ihr Antrag ist einfach nicht auf der Höhe der Zeit. Ich meine, Sie schnappen irgendwo etwas auf

(D)

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU]: Nein!)

und bringen das in einen Satz. Sie müssen schon den Versuch machen, sich auf parlamentarische Arbeit einzulassen, Fakten zur Kenntnis zu nehmen.

(Abg. **T i t t m a n n** [DVU]: Wollen Sie ja gar nicht!)

Nein, das wollen Sie nicht, das weiß ich, dass Sie das nicht wollen, Fakten zur Kenntnis zu nehmen, auf der Grundlage dieser Fakten die Debatte zu führen!

Wir sagen Ihnen heute schon, dass wir auf der Grundlage der jetzt vorliegenden Berichte und auf der Grundlage der tatsächlich eingetretenen Umstände zur kommenden Bürgerschaftssitzung mit einem eigenen Antrag eine ernsthafte und seriöse Debatte auf die Tagesordnung setzen werden!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Man kann auf der Grundlage eines solchen Antrages, wie Sie ihn heute und eben gerade vorgelegt haben, keine seriöse Debatte führen. Ich stelle

(A) heute auch wieder fest, dass Sie sich einige Argumente aus der Diskussion angelesen haben. Ich stelle auch fest, dass Sie die Tierliebe für sich persönlich in Anspruch nehmen. Ich muss das hinnehmen, dass Sie das tun, Herr Tittmann! Ich will Ihnen nur sagen, es fällt mir äußerst schwer, ich will nicht von dem Deutschen Schäferhund reden, es fällt mir aber außerordentlich schwer, Sie ernst zu nehmen, wenn ich gleichzeitig sehr wohl im Ohr habe, mit welchen hasserfüllten Reden Sie über Menschen herziehen, die nicht Ihrem engstirnigen und dumpfen Menschenbild entsprechen.

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU)

Das ist dieser Widerspruch, der es mir einfach sehr schwer macht, Sie in dieser Frage ernst zu nehmen. Die Konsequenz ist eindeutig. Wir werden in der Tat heute gemeinsam Ihren Antrag ablehnen und dann eine qualifizierte und vernünftige Debatte darüber führen, mit welchen Perspektiven die Tierversuche entweder fortgesetzt werden oder aber tatsächlich der Einstieg in den Ausstieg in Bremen geschafft werden kann. – Danke schön!

(Beifall beim Bündnis 90/Die Grünen, bei der SPD und bei der CDU – Zuruf des Abg. T i t t m a n n [DVU] – Unruhe auf dem Besucherrang)

(B)

**Präsident Weber:** Einen Moment, Herr Tittmann! Wir müssen das eben regeln, weil Äußerungen von der Tribüne nicht gestattet sind.

(Unruhe auf dem Besucherrang)

Das Wort hat der Abgeordnete Tittmann.

Abg. **Tittmann** (DVU): Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Dr. Kuhn, zuerst dachte ich, Sie kommen wieder mit dem Schäferhund. Das haben Sie ja dieses Mal nicht gemacht, und zweitens können Sie mir wirklich glauben, ich wohne gegenüber von einem Schlachthof, wenn ich Ihnen das sage, diese schrecklichen Zustände, dass mich das berührt, dann können Sie mir das wirklich glauben! Angesichts solcher schrecklichen Bilder und solcher Tatsachen gequälter Lebewesen ist also Ihr Redebeitrag nicht ganz korrekt und an Schamlosigkeit auch nicht mehr zu überbieten!

Wenn Sie sich hier nach vorn wagen, ist das ja auch in Ordnung, wenn Sie meinen Antrag jetzt abschreiben, ihn hier einbringen und ihn eventuell beschließen. Das ist vollkommen in Ordnung! Nach Ihrem Verhalten und dem der SPD-Genossen muss ich doch einmal fragen: Wissen Sie eigentlich, warum Politiker nie ein schlechtes Gewissen haben?

Weil sie keines besitzen, nicht einmal ein schlechtes!

(Unruhe)

Meine Damen und Herren, Sie müssten normalerweise von der Menschlichkeit her ohne Wenn und Aber und ohne eine lächerliche Gegenrede und unpassende Kommentare uneingeschränkt diesen Antrag mit tragen! Ich sage Ihnen ganz deutlich, ein ganzes Zeitalter voll Liebe wird notwendig sein, um den Tieren ihre Dienste und Verdienste an uns Menschen zu vergelten, denn das, was ein Mensch dem Tier antut, das kann er in seinem ganzen Leben nicht wieder gutmachen. Das können Sie mir glauben! – Ich bedanke mich!

**Präsident Weber:** Meine Damen und Herren, weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer dem Antrag des Abgeordneten Tittmann mit der Drucksachen-Nummer 15/608 seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Stimmhaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) lehnt den Antrag ab.

Meine Damen und Herren, ich schlage Ihnen vor, dass wir die restliche Zeit des heutigen Tages dazu nutzen, die Tagesordnungspunkte aufzurufen, bei denen keine Debatte vorgesehen ist.

Ich setze voraus, dass Sie damit einverstanden sind. Dann können wir so verfahren.

### **Bericht des Petitionsausschusses Nr. 23 vom 6. Februar 2001**

(Drucksache 15/610)

Eine Aussprache ist nicht beantragt worden.

Wir kommen daher zur Abstimmung.

Wer der Behandlung der Petitionen in der empfohlenen Art zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmhaltungen?

(C)

(D)

(A) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt entsprechend.

(Einstimmig)

**Wahl eines Mitglieds und eines stellvertretenden Mitglieds des Ausschusses für Bundes- und Europaangelegenheiten, internationale Kontakte und Entwicklungszusammenarbeit**

Die Wahlvorschläge liegen Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend den Wahlvorschlägen wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])

Stimmenthaltungen?

(B) Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

**Gesetz über den Eigenbetrieb Fidatas Bremen Eigenbetrieb des Landes Bremen (BremFidatasG)**

Mitteilung des Senats vom 31. Oktober 2000  
(Drucksache 15/513)  
2. Lesung

Wir verbinden hiermit:

**Gesetz über den Eigenbetrieb Fidatas Bremen Eigenbetrieb des Landes Bremen (BremFidatasG)**

Bericht und Antrag des staatlichen Haushalts-  
und Finanzausschusses  
vom 16. Februar 2001  
(Drucksache 15/625)

Die Bürgerschaft (Landtag) hat den Gesetzentwurf des Senats in ihrer Sitzung am 25. Januar 2001 in erster Lesung beschlossen und zur Beratung und Berichterstattung an den staatlichen Haushalts- und Finanzausschuss überwiesen. Dieser Ausschuss legt nunmehr mit der Drucksachen-Nummer 15/625 seinen Bericht dazu vor.

Wir kommen zur zweiten Lesung der Gesetzesvorlage.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

(C)

Wir kommen zur Abstimmung.

Wer das Gesetz über den Eigenbetrieb Fidatas Bremen, Eigenbetrieb des Landes Bremen, in zweiter Lesung beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) beschließt das Gesetz in zweiter Lesung.

(Einstimmig)

Im Übrigen nimmt die Bürgerschaft (Landtag) von dem Bericht des staatlichen Haushalts- und Finanzausschusses Kenntnis.

**Wahl eines Mitglieds des Rechtsausschusses**

Auch hier liegt Ihnen der Wahlvorschlag schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(D)

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

Ich bitte um die Gegenprobe!

Stimmenthaltungen?

(Abg. T i t t m a n n [DVU])

Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt entsprechend.

**Wahl eines Mitglieds des Datenschutzausschusses**

Auch dieser Wahlvorschlag liegt Ihnen schriftlich vor.

Die Beratung ist eröffnet. – Wortmeldungen liegen nicht vor. – Die Beratung ist geschlossen.

Wir kommen zur Wahl.

Wer entsprechend dem Wahlvorschlag wählen möchte, den bitte ich um das Handzeichen!

(Dafür SPD, CDU und Bündnis 90/  
Die Grünen)

(A) Ich bitte um die Gegenprobe!  
(Dagegen Abg. T i t t m a n n [DVU])  
Stimmenthaltungen?  
Ich stelle fest, die Bürgerschaft (Landtag) wählt  
entsprechend.

Meine Damen und Herren, damit wären wir am (C)  
Ende der heutigen Tagesordnung angelangt.

Ich danke Ihnen für die Debatten und schließe die  
Sitzung.

(Schluss der Sitzung 17.43 Uhr)

(B)

(D)